Dr. Goldsmiths

Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen.

Vierter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1789.

Inhalt.

VIII. Abschnitt. Seite

Sergius Galba; der siebente römische Kaiser. 1

IX. Abschnitt.

Otho, der achte römische Kaiser. 13

X. Abschnitt.

Vitellius, der neunte römische Kaiser. 24

XI. Abschnitt.

Vespasian, der zehnte römische Kaiser. 39

XII. Abschnitt.

Titus, der eilfte römische Kaiser. 59

XIII. Abschnitt.

Domitian, der zwölfte römische Kaiser. 65

XIV. Abschnitt.

Nerva, der dreyzehnte römische Kaiser. 81

XV. Abschnitt.

Trajan, der vierzehnte römische Kaiser. 89

XVI. Abschnitt.

Adrian, der funfzehnte römische Kaiser. 106

XVII. Abschnitt.

Antonius Pius, der sechszehnte römische Kaiser. 125

XVIII. Ab-

XVIII. Abschnitt. Seite

Markus Aurelius, sonst Antonius der Philosoph genannt, der siebenzehnte römische Kaiser. 129

XIX. Abschnitt.

Kommodus, der achtzehnte römische Kaiser. 154

XX. Abschnitt.

Pertinax, der neunzehnte römische Kaiser. 163

XXI. Abschnitt.

Didius Julian, der zwanzigste römische Kaiser. 169

XXII. Abschnitt.

Septimius Severus, der ein und zwanzigste römische Kaiser. 176

XXIII. Abschnitt.

Karakalla und Geta, die zwey und zwanzigsten römischen Kaiser. 188

XXIV. Abschnitt.

Oppilius Makrinus, der drey und zwanzigste römische Kaiser. 197

XXV. Abschnitt.

Heliogabalus, der vier und zwanzigste römische Kaiser. 200

XXVI. Abschnitt.

Alexander, der fünf und zwanzigste römische Kaiser. 207

XXVII. Ab-

XXVII. Abschnitt. Seite
Maximin, der sechs und zwanzigste römische Kaiser. 214
XXVIII. Abschnitt
Pupienus und Balbinus, die sieben und zwanzigsten römischen Kaiser. 230
XXIX. Abschnitt.
Gordian, der acht und zwanzigste römische Kaiser. 232
XXX. Abschnitt.
Philipp, der neun und zwanzigste römische Kaiser. 234
XXXI. Abschnitt.
Decius, der dreyßigste römische Kaiser. 237
XXXII. Abschnitt.
Gallus, der ein und dreyßigste römische Kaiser. 240
XXXIII. Abschnitt.
Valerian, der zwey und dreyßigste römische Kaiser. 242
XXXIV. Abschnitt.
Galienus, der drey und dreyßigste römische Kaiser. 244
XXXV. Abschnitt.
Klaudius, der vier und dreyßigste römische Kaiser. 247

XXXVI. Abschnitt.
Aurelian, der fünf und dreyßigste römische Kaiser. 251
XXXVII. Abschnitt.
Tacitus, der sechs und dreyßigste römische Kaiser. 258
XXXVIII. Abschnitt.
Probus, der sieben und dreyßigste Römische Kaiser. 260
XXXIX. Abschnitt.
Karus und seine beyden Söhne, Karinus und Numerianus, die acht und dreyßigsten römischen Kaiser. 265
XL. Abschnitt.
Diokleßian, der neun und dreyßigste römische Kaiser. 268
XLI. Abschnitt.
Konstantius und Galerius, die vierzigsten römischen Kaiser. 275
XLII. Abschnitt.
Konstantin der Große, der ein und vierzigste römische Kaiser. 280
XLIII. Abschnitt.
Von dem Untergange des römischen Reichs, nach dem Tode Konstantins, und den Begebenheiten, die seinen Fall beschleunigten. 294

Geschichte

Geschichte
des
römischen Kaiserthums.

Achter Abschnitt.

Sergius Galba, der siebende römische Kaiser.

Die Freudenbezeugungen zu Rom über den Tod des Nero waren eben so groß, wie die bey dem Antritt seiner Regierung. Alle Einwohner liefen wie Sklaven, die eben die Freyheit bekommen, gekleidet auf die Straßen hinaus, um einander über den Tod des Tyrannen Glück zu wünschen. J. d. St. 821. J. C. 69.

Galba war zwey und siebzig Jahre alt, als er zum Kaiser erklärt wurde, und war eben damals in Spanien mit seinen Legionen. Allein er fand bald, daß seine Erhebung zum Throne nur eine Gelegenheit zu neuen Unruhen sey. Sein erstes Hinderniß war eine Unordnung in seiner eignen Armee; denn da er sich dem Lager näherte, machte einer von den Flügeln seiner Reuterey, den seine Wahl gereuete, Anstalt sich zu empören, und er fand es keine leichte Sache, sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Es fehlte auch nicht viel, daß er von einigen Sklaven ermordet worden wäre, die einer von den Freygelassenen des Nero in dieser Absicht zu ihm gebracht hatte. Der Tod des Vinder trug auch nicht wenig dazu bey, seine Unruhe zu vermehren; so daß er, gleich beym Antritt seiner Regierung, mit dem Gedanken umgieng, seinem Leben ein Ende zu machen. Da er aber von Rom die Nachricht erhielt, daß Nero todt, und das Reich ihm übertragen sey, nahm er alsbald den Titel und die Zeichen der höchsten Gewalt an. Auf seiner Reise nach Rom begegnete ihm der Rufus Virginius, welcher auf die Nachricht, daß der Senat ihn zum Kaiser erklärt habe, zu ihm kam, um ihm Unterwerfung zu leisten. Dieser General hatte mehr als einmal das Reich selbst

aus-

ausgeschlagen, da es ihm von seinen Soldaten angeboten wurde, indem er sagte, daß der Senat allein darüber zu disponiren hätte, und daß er von ihm allein diese Ehre annehmen würde. Kurz nachher wurden viele von denen, die während der letzten Regierung am meisten Aufsehen gemacht hatten, und die jetzige zu beunruhigen suchten, hingerichtet. Unter diesen befanden sich Nymphidius Sabinus, der General der Leibwache zu Rom, Fontejus Kapito, ein Legat in Deutschland, und Klodius Macer, Prokonsul in Afrika.

Galba, welcher durch Hülfe seiner Armee zur Regierung erhoben worden, war gleichwohl willens, ihre Macht, fernere Unordnung zu erregen, zu unterdrücken. Seine erste Annäherung bey Rom war von einem der strengen Streiche der Gerechtigkeit bekleidet, die mehr vertheidigt, als nachgeahmt werden sollten. Ein Korps von Matrosen, die Nero von dem Ruder genommen, und unter die Legionen vertheilt hatte, giengen dem Galba eine Stunde von der Stadt entgegen, und foderten mit lautem Ungestüm eine Bestätigung dessen, was sein Vorgänger zu ihrem Vortheil gethan hatte. Galba, welcher sehr streng über die alte Kriegszucht hielt, verschob ihre Bitte auf eine andere Zeit. Aber sie sahen diesen Auf-

schub für nichts anders, als eine abschlägliche Antwort an, und bestanden daher auf eine sehr unehrerbiethige Art auf ihrer Foderung; ja einige griffen sogar zu den Waffen: worauf Galba einem Korps Reuterey, welche er bey sich hatte, Befehl gab, unter sie einzuhauen, und auf diese Weise sieben tausend von ihnen ums Leben brachte; aber nicht zufrieden mit dieser Strafe, ließ er nachher noch den zehnten Mann von ihnen durchs Loos ausheben, und hinrichten. Ihre Unverschämtheit foderte eine Züchtigung; aber solche Strafen arteten in Grausamkeit aus. Sein nächster Schritt, die Unverschämtheit der Soldaten zu unterdrücken, war, daß er die deutsche Kohorte, welche die vorigen Kaiser zur Leibwache gebraucht hatten, abdankte. Er schickte sie in ihr Vaterland zurück, ohne sie zu belohnen, indem er vorwandte daß sie seiner Person abgeneigt wären.

Er schien sich auch noch zwo andere Absichten zum Augenmerk gemacht zu haben: nämlich, diejenigen Laster, die unter der letzten Regierung zu einer ungeheuern Höhe gestiegen waren, mit der strengsten Gerechtigkeit zu strafen; und die Schatzkammer, welche durch die Verschwendung seiner Vorgänger ganz erschöpft war, wieder anzufüllen. Diese Bemühungen zogen ihm nur den Vorwurf

der

der Härte und des Geizes zu; der Staat war zu sehr verdorben, als daß er hätte einen so plötzlichen Uebergang von dem Laster zur Tugend, als dieser würdige aber schwache Politiker zu bewirken suchte, ertragen können. Dies Volk war schon lange durch die Verschwenduug der vorigen Kaiser in Mäßigung und Ueppigkeit unterhalten, und konnte nicht daran denken, daß es sich genöthigt sehen sollte, neue Mittel des Unterhalts ausfindig zu machen, oder seinen Ueberfluß einzuschränken. Man fieng daher an, des alten Mannes zu spotten, und die Simplicität seiner Sitten lächerlich zu machen. Unter andern Beweisen des Geizes, die man von ihm erzählt, soll er geseufzt haben, da man ihm eine kostbare Suppe aufgetragen: er soll seinem Hausverwalter zur Belohnung für seine Treue eine Schüssel mit Bohnen geschenkt haben; und man sagt, da ein berühmter Flötenspieler, Namens Kanus, ihm ein großes Vergnügen durch seine Musick gemacht, habe er seine Börse herausgezogen, ihm fünf Stüber gegeben, und dabey gesagt, daß es von seinem eigenen und nicht von öffentlichem Gelde sey. Durch eine solche unüberlegte Sparsamkeit, zu einer solchen Zeit, verlor Galba bald die Liebe des Volks, und er, der vorher von jedermann hochgeachtet war, wurde jetzt, da er

Kaiser geworden, mit Spott und Verachtung betrachtet.

Aber man führt andere Beyspiele des Geizes von ihm an, die weniger zweydeutig sind, als die nichtsbedeutenden; deren ich erwähnt habe. Kurz nach seiner Ankunft in Rom gab er dem Volke ein sehr angenehmes Schauspiel: es wurden nämlich Lokusta, Aelius, Polykletus, Petronius, und Petinus, alle die blutigen Diener der Grausamkeit des Nero, in Fesseln durch die Stadt geführt, und öffentlich hingerichtet. Aber Tigelinus, der allerberüchtigste Verbrecher von allen, war nicht dabey. Dieser verschmützte Bösewicht hatte durch reichliche Bestechungen für seine Sicherheit gesorgt; und obgleich das Volk auf dem Theater und dem Cirkus um Rache gegen ihn schrie, so schenkte er ihm doch das Leben und Vergebung. Auch der Verschnittene, Helotus, welcher das Werkzeug, den Klaudius zu vergiften, gewesen war, kam mit dem Leben davon, und hatte seine Erhaltung der geschickten Anwendung seines Reichthums zu danken.

An diesen erkauften Begnadigungen war mehr die Habsucht der Günstlinge des Galba, als seine eigene Schuld; denn entweder wegen Schwachheit des Alters, oder wegen Mannichfaltigkeit der Geschäffte, ließ er sich jetzt gänzlich durch drey Günst-

linge

linge regieren, welche beständig um ihn waren, und daher gemeiniglich seine Aufseher genannt wurden. Diese waren, Titus Venius, welcher sein Legat in Spanien gewesen war, ein Mann von unersättlichem Geize; Kajus Lako, den er zum General der Leibwache gemacht hatte; und Icelus, sein Freygelassener, welcher sich um die höchste Ehrenstellen unter den Rittern bewarb. Diese drey, welche von sehr verschiedenen Gesinnungen waren, verleiteten den Kaiser zu ganz entgegengesetzten Unternehmungen; und kamen nur bloß in dem einen Stücke überein, daß sie seines Vertrauens mißbrauchten. So wurde er durch seine ungleiche Aufführung seinen Unterthanen verächtlich. Denn bald bewies er sich streng und sparsam; bald gelinde und verschwenderisch; er verdammte einige vornehme Leute, ohne etwas zu ihrer Vertheidigung anzuhören; und verzieh andern, ob sie gleich sehr strafbar waren. Kurz, nichts geschah, als durch Vermittelung dieser Günstlinge; alle Aemter waren feil, und alle Strafen konnten mit Geld abgekauft werden.

In dieser unbestimmten Lage standen die Sachen zu Rom, indeß die Provinzen in einem noch schlechteren Zustande waren. Das Glück, welches

die Armee in Spanien gehabt hatte, einen Kaiser zu wählen, bewog die Legionen in andern Ländern, sich eine gleiche Gelegenheit zu wünschen. Es wurden daher viele Empörungen angefacht, und verschiedne Partheyen in einigen Theilen des Reichs, vornehmlich in Deutschland angezettelt. In dieser Provinz waren damals zwo römische Armeen; die eine, welche vor kurzem, wie ich schon gesagt habe, den Rufus Virginus zum Kaiser hatte machen wollen, und durch seinen Legaten kommandirt würde: die andere, welche Vitellius kommandirte, der schon lange den Wunsch gehegt hatte, das Reich für sich selbst zu erhalten. Die erste von diesen beyden Armeen, die ihren General verachtete, und glaubte, daß der Kaiser Verdacht auf sie habe, weil sie die letzten gewesen, die ihn als Kaiser anerkannt hätten, entschloß sich jetzt, die ersten zu seyn, die ihn nicht dafür erkenneten. Als sie demnach aufgefodert ward, den Eid der Huldigung und Treue abzulegen, weigerte sie sich, von irgend jemanden Befehle anzunehmen, als von dem Senat. Diese Weigerung unterstützten sie durch einen Bericht an die Leibwache, worinnen sie sagten, daß sie entschlossen seyen, die Wahl eines Kaisers, der in Spanien gemacht worden, nicht für gültig zu erkennen; und verlangten,

ten, daß der Senat eine neue Wahl vornehmen sollte.

Als Galba von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, so merkte er wohl, daß er, ausser seinem Alter, deßwegen weniger geachtet werde, weil es ihm an einem Erben fehlte. Er beschloß daher, sein schon vorhergefaßtes Vorhaben auszuführen, und jemanden an Kindesstatt anzunehmen, dessen Tugenden eine solche Erhebung verdienen, und sein abnehmendes Alter vor Gefahr schützen möchten. Seine Günstlinge, die seinen Entschluß gewahr wurden, entschlossen sich alsobald, ihm einen Erben zu geben, den sie selbst gewählt hätten; so daß bey dieser Gelegenheit ein groser Streit unter ihnen entstand. Otho bewarb sich mit vielem Eifer für sich selbst, und führte die grosen Dienste an, die er dem Kaiser geleistet, da er der erste von angesehenen Leuten gewesen, der ihm zu Hülfe gekommen, als er sich gegen den Nero erklärt hätte. Allein Galba, welcher fest entschlossen war, das Beste des Staats allein zu Rathe zu ziehen, verwarf sein Ansuchen, und gab Befehl, daß Piso Lucianus an einem bestimmten Tage, zu ihm kommen sollte. Der Charakter, welchen die Geschichtschreiber dem Piso beylegen, ist, daß er der Ehre, die der Kaiser ihm zugedacht hatte, vollkommen würdig gewesen. Er

war gar nicht mit dem Galba verwandt, und hatte nichts, was ihn seiner Gunst empfehlen konnte, als seine Verdienste. Diesen jungen Mann also nahm er, in Gegenwart seiner Freunde, zum Nachfolger im Reiche an, und gab ihm die heilsamsten Lehren wegen seines künftigen Verhaltens. Pisos Aufführung zeigte, daß er dieser Ehre höchst würdig war; in seinem ganzen Betragen bewies er eine solche Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Gleichmuth, daß man ihn mehr für fähig halten mußte, die Pflichten seiner neuen Würde zu erfüllen, als begierig, sie zu erlangen. Aber die Armee und der Senat waren bey dieser Gelegenheit nicht eben so uneigennützig; sie waren schon so lange an Bestechung und Verderbniß gewohnt, daß sie jetzt keinen Kaiser ertragen konnten, der nicht gemacht war, ihre Habsucht zu befriedigen. Die Adoption des Piso wurde daher nur kalt aufgenommen; denn seine Tugenden waren keine Empfehlung bey einer Nation, die allgemein verdorben war.

Otho, welcher jetzt seine Hoffnungen zum Erben adoptirt zu werden, gänzlich vereitelt fand, und noch mehr durch die ungeheure Schuldenlast, die er sich durch sein schwelgerisches Leben zugezogen, angetrieben wurde, entschloß sich, das Reich mit

Gewalt

Gewalt an sich zu reissen, weil er es nicht durch eine friedliche Nachfolge erhalten können. In der That, er befand sich in so verzweifelten Umständen, daß man ihn sagen hörte, es sey ihm gleich viel, ob er durch seine Feinde im Felde, oder durch seine Schuldner in der Stadt umkomme. Er brachte daher eine mäßige Summe Geldes auf, indem er seine Stelle an jemanden, der gern ein Amt haben wollte, verkaufte, und mit dieser bestach er zween untere Officiere in der Leibwache; indem er dasjenige, was seinen Geschenken an Größe fehlte, durch seine Versprechungen und scheinbare Vorwände ergänzte. Nachdem er auf diese Weise, in weniger als acht Tagen, die Treue der Soldaten bestochen hatte, schlich er sich heimlich von dem Kaiser weg, da er eben opferte, versammelte die Soldaten, und zog in einer kurzen Rede auf die Grausamkeit und den Geiz des Galba los. Da er nun fand, daß diese Schmähungen mit allgemeinem Frohlocken der ganzen Armee aufgenommen wurden, so legte er die Maske ganz ab, und erklärte seine Absicht, ihn vom Throne zu werfen. Die Soldaten, die schon zur Empörung reif waren, boten sogleich zu seinem Vorhaben die Hände, nahmen den Otho auf ihre Schultern, und erklärten ihn alsobald zum Kaiser; und darauf brachten sie

ihn, um den Bürgern ein Schrecken einzujagen, mit entblößten Degen ins Lager.

Galba, welcher unterdessen von der Empörung der Armee Nachricht erhielt, schien ganz in Verlegenheit, und unentschlossen zu seyn, ob er sich einem Vorfall entgegenstellen sollte, den er schon lange hätte vorhersehen müssen. So blieb der arme alte Mann, wankend und zweifelhaft; bis er endlich durch eine falsche Nachricht, daß Otho ums Leben gebracht sey, hintergangen, in voller Rüstung und in Begleitung vieler von seinen Leuten auf den Markt ritt. In eben dem Augenblick kam ein Trupp Reuter, der aus dem Lager abgeschickt war, ihn umzubringen, von der andern Seite ihm entgegen, und jede Parthey schickte sich zum Gefechte an. Eine Zeitlang aber wurden von beyden Seiten keine Feindseligkeiten verübt; indem Galba verwirrt und unentschlossen war; und seine Gegner selbst vor ihrem niederträchtigen Vorhaben sich entsetzten. Endlich aber, da sie sahen, daß der Kaiser fast gänzlich von seinen Anhängern verlassen sey, stürzten sie auf ihn ein, wobey eine Menge Volks, welche den Markt erfüllte, von den Pferden zertreten wurde. Als Galba sie auf ihn zu kommen sah, sammelte er seine ganze vorige Tapferkeit wieder, streckte seinen Kopf aus, und sagte zu den Mördern,

dern, sie sollten ihn abschlagen, wenn es zum Besten des Volks gereichte. Dieses geschah auch alsobald; sein Kopf ward auf die Spitze einer Lanze gesteckt, und dem Otho dargebracht, welcher ihn verächtlich durchs ganze Lager tragen ließ; sein Leichnam blieb unbegraben in den Gassen liegen, bis er von einem seiner Sklaven begraben wurde. Er starb im drey und siebzigsten Jahre J. C.
seines Alters, nach einer kurzen Regierung 69.
von sieben Monaten, die durch seine eignen Tugenden eben so glänzend war, als sie durch die Laster seiner Günstlinge, die zugleich mit ihm umkamen, verdunkelt wurde.

Neunter Abschnitt.

Otho, der achte römische Kaiser.

Galba war nicht so bald auf diese Weise ermordet, als der Senat und das Volk haufenweise ins Lager hinausliefen, und in die Wette eiferten, wer am meisten die Tugenden des neuen Kaisers erheben, und den Charakter dessen, den er so ungerechter Weise ums Leben gebracht hatte, erniedrigen würde. Ein jeder bemühte sich es dem andern an Beweisen der Unterwürfigkeit zuvor zu thun, und je weniger Liebe er für ihn hatte, desto

über,

übertriebener waren die Lobsprüche, die er ihm ertheilte. Otho, der also von glückwünschenden Haufen umgeben war, begab sich alsobald in den Senat, wo er die Titel, die den Kaisern gewöhnlich gegeben wurden, empfieng; und gieng von da in den Pallast, dem Anschein nach entschlossen, sein Leben zu bessern, und solche Sitten anzunehmen, die seinem erhabenen Stande gemäß wären.

Er fieng seine Regierung mit einem glänzenden Beweise seiner Gnade an, indem er dem Marius Celsus, der bey dem Galba vorzüglich in Gnaden gestanden, vergab; und nicht zufrieden, ihm bloß vergeben zu haben, erhob er ihn zu den höchsten Ehrenstellen; indem er sagte, daß die Treue nicht genug belohnt werden könne. Auf diese vorzügliche Gnade ließ er einen Beweis seiner Gerechtigkeit folgen, der dem Volk eben so angenehm war. Tigelinus, der Günstling des Nero, der ihm zu allen seinen Grausamkeiten beförderlich gewesen, wurde jetzt auch hingerichtet; und alle diejenigen, die auf sein Anstiften während des Nero Regierung ungerechter Weise verbannt oder ihrer Güther beraubt waren, wurden in ihr Vaterland und ihre Güter wieder hergestellt.

Unterdessen liessen sich die Legionen in Niederdeutschland, die durch die großen Geschenke und

die

die schönen Versprechungen ihres Generals Vitellius erkauft waren, endlich bewegen, ihn zum Kaiser auszurufen, und ohne sich an den Senat zu kehren, erklärten sie, daß sie ein eben so großes Recht hätten, jemanden zu dieser hohen Würde zu erheben, als die Kohorten zu Rom. Die Nachricht von diesem Betragen der Armee setzte bald ganz Rom in Bestürzung; aber Otho wurde besonders darüber bestürzt, als wenn er befürchtet hätte, daß nichts, als das Blut seiner Mitbürger, einen Streit entscheiden könnte, der bloß durch seinen Ehrgeiz verursachet war. Von allen Charakteren in der Geschichte scheint Otho der einzige zu seyn, welcher durch seine Erhebung gebessert wurde; denn wir finden jetzt Otho, den Kaiser ganz anders, als Otho, den Privatmann; vorher war er schwach, lasterhaft und ausschweifend; jetzt aber bewies er sich tapfer, wohlwollend und leutselig. Er suchte daher einen Vergleich mit dem Vitellius zu treffen; aber da ihm dieses nicht glücken wollte, so fieng man von beyden Seiten die Zurüstungen zum Kriege an. Allein alles war nachtheilig für den Otho. Die Vornehmsten des Senats waren alt und unvermögend; die Reichen in Rom waren träge und unthätig; die Ritter waren schon lange durch Ruhe und Ueppigkeit entkräftet;

kräftet; und die Kohorten selbst waren nicht mehr an die strenge Kriegszucht ihrer Vorfahren gewohnt. Als Otho die Nachricht erhielt, daß Vitellius gegen Italien anrücke, so marschierte er mit einer grossen Armee von Rom ab, um sich ihm zu widersetzen. Allein ob er gleich in Betracht der Anzahl sehr mächtig war, so konnte er sich doch auf seine Leute, die des Krieges fast gar nicht gewohnt waren, nicht verlassen. Es schien aus seinem Verhalten, daß er sich der Ungleichheit seiner Truppen bewußt war; und er soll durch die schrecklichsten Träume und die bedeutendsten Ahndungen gequält worden seyn. Einige Geschichtschreiber erzählen auch, als er einst in der Nacht tiefe Seufzer gehohlt, wären seine Sklaven eilig zu seinem Bette gelaufen, und hätten ihn auf der Erde liegend gefunden. Und als sie ihn fragten, was ihm begegnet sey, sagte er, er habe den Geist des Galba gesehen, welcher ihn auf eine drohende Art geschlagen und vom Bette herunter gestossen; er brachte ihm auch nachher viele Versöhnopfer, um ihn wieder zu besänftigen. Dem sey, wie ihm wolle, so marschierte er dem Anscheine nach mit vieler Unerschrockenheit weiter, bis er an die Stadt Brixellum, am Ufer des Po, kam, wo er zurückblieb, und seine Truppen, unter dem Kommando

seiner Generale, des Suetonius und Celsus, vorausschickte, welche so viel als möglich eilten, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Die Armee des Vitellius, die aus siebzig tausend Mann bestand, wurde durch seine Generale Valens und Cäcina kommandirt, indem er selbst in Gallien zurückgeblieben war, um die übrigen seiner Truppen nachzubringen. Beyde Partheyen waren so begierig zum Treffen, und griffen einander mit so vieler Erbitterung und Eilfertigkeit an, daß innerhalb dreyen Tagen drey ansehnliche Treffen geliefert wurden. Das eine bey Placentia, das andere bey Kremona, und das dritte bey einem Orte, Namens Kastor; in welchen allen Otho und die Römer den Vortheil hatten. Allein dieses Glück war von keiner langen Dauer; denn Valens und Cäcina, die bisher ein jeder für sich besonders agirt hatten, vereinigten ihre Armeen, verstärkten sie mit frischen Truppen, und beschlossen ein allgemeines Treffen zu liefern. Otho, welcher jetzt, bey einem kleinen Dorfe, Namens Bebriakum, zu seiner Armee gekommen war, und den Feind, ungeachtet seines neulichen Verlusts, geneigt fand, ein Treffen zu liefern, beschloß, einen Kriegsrath zu sammen zu berufen, um die gehörigen Maßnehmungen, die man zu ergreifen hätte, festzusetzen.

Seine Generale waren der Meynung, daß man den Krieg in die Länge ziehen müsse; aber andre, deren Erfahrung ihnen eine ungegründete Zuversicht eingeflößt hatte, erklärten, daß nichts als ein Treffen dem Elende des Staats abhelfen könne, und behaupteten, daß das Glück und die Götter, und die Gottheit des Kaisers selbst dieses Vorhaben begünstigten, und ohne Zweifel der Unternehmung Glück verschaffen würden. Diesen Rath ließ sich Otho gefallen: er hatte eine Zeit her so große Unruhe wegen des Krieges ausgestanden, daß er gern seine ängstliche Erwartung gegen die Gefahr vertauschen wollte. Er war aber so sehr von Schmeichlern umringt, daß er verhindert wurde, persönlich dem Treffen beyzuwohnen, und sichs gefallen lassen mußte, sich zum Glücke des Reichs aufzubewahren, und den Ausgang zu Brixellum abzuwarten. Da also beyde Armeen sich gehörig angeschickt hatten, kamen sie bey Bebriakum an einander. Anfänglich war der Vortheil auf Seiten des Otho; seine Leute schlugen die vördersten Glieder zurück, und eroberten den Adler, welches als eine gewisse Vorbedeutung des Sieges angesehen wurde. Beyde Armeen wurden sehr durch Bäume und Hecken verhindert, so daß sie sich genöthigt sahen, ziemlich unordentlich zu fechten, und das

Treffen

Treffen einem unordentlichen Handgemenge, ohne Plan und Anführer, ähnlich sah. Endlich aber gab die überlegene Disciplin der Legionen des Vitellius der Schale des Sieges den Ausschlag. Sie brachten sich nach einiger Zeit aus der anscheinenden Verwirrung wieder in Ordnung, fielen dem Feinde in die Flanke, und erfochten einen vollkommnen und entscheidenden Sieg. Die Armee des Otho entfloh in großer Verwirrung nach Bebriakum, wohin sie mit einer entsetzlichen Niedermetzlung verfolgt wurde.

Unterdessen erwartete Otho mit großer Ungeduld Nachrichten von dem Treffen, und schien über den Verzug seiner Boten ungehalten zu werden. Die erste Zeitung von seiner Niederlage ward ihm von einem gemeinen Soldaten gebracht, der von dem Schlachtfelde entflohen war. Allein die Schmeichler, die den Otho noch immer umgaben, baten ihn, einem niederträchtigen Flüchtlinge nicht zu glauben, welcher bloß deßwegen Unwahrheiten sage, um seine Feigheit zu beschönigen. Der Soldat aber bestand immer auf der Wahrheit seiner Nachricht; und da er keinen geneigt fand, ihm zu glauben, fiel er sogleich in sein Schwerdt, und starb zu des Kaisers Füßen. Otho wurde so sehr durch den Tod dieses getreuen Soldaten gerührt,

daß er ausrief, er wolle nicht an dem Untergange noch mehrerer solcher tapferer und würdiger Soldaten schuld seyn, sondern dem Streit auf die kürzeste Art ein Ende machen. Es war vergebens, daß seine Begleiter sich um ihn versammelten, und seine Hoffnung zu beleben und ihm neuen Ehrgeiz einzuflößen suchten: vergebens huben diejenigen, die zu weit entfernt waren, daß man sie hätte hören können, ihre Hände in die Höhe, um ihn zu bitten; er war taub gegen alle ihre Vorstellungen; er hatte den Entschluß gefaßt, zu sterben, als das einzige Mittel, sich selbst von seinen Sorgen, und sein Vaterland von seinem Elende zu befreyen. Nachdem er also ein Zeichen gegeben, daß er reden wollte, redte er die zertrümmerten Ueberbleibsel seiner Armee mit großer Unerschrockenheit an: „Ich achte diesen Tag, sagte er, viel herrlicher, „als den Tag meiner Wahl, weil er mich von „eurer Treue und Liebe überzeugt hat. Um eine „Gunst aber muß ich euch noch bitten; nämlich, „daß ihr mir vergönnet zu sterben, um euch die „Sicherheit zu verschaffen: ich kann nie so sehr das „Wohl meines Vaterlandes durch Waffen und „Blut befördern, als dadurch, daß ich mich selbst „für seinen Frieden aufopfere. Andere haben sich „durch eine gute Regierung Ruhm erworben;

„allein

„allein mein Ruhm mag es seyn, daß ich lieber „ein Reich hingeben, als es durch meinen Ehrgeiz „schwächen oder zu Grunde richten will.“ Nachdem er dieses gesagt hatte, bat er seine Begleiter, sich dem Vitellius zu übergeben, und ihn nicht durch Hartnäckigkeit oder Zögerung zu reizen. Hierauf machte er denen, die um ihn waren, wegen ihrer unvernünftigen Furcht Vorwürfe, und begab sich, ohne die geringste Furcht, weder in seinen Blicken, noch in seinen Worten, zu verrathen, in seine Kammer. Hier schrieb er zween Trostbriefe an seine Schwester, und einen dritten an die Messalina, die er zu seiner Gemahlin bestimmt hatte. Hiernächst verbrannte er diejenigen Briefe und Papiere, die etwa seinen Freunden nachtheilig seyn konnten, und theilte etwas Geld und Edelgestein unter seine Freunde und Bedienten aus. Nun machte er Anstalt zu sterben; da er aber einen Tumult unter seinen Soldaten gewahr wurde, welche einige, die heimlich weggiengen, bestrafen wollten, so rief er aus: „Nun, so will ich denn noch einen „Tag länger leben.“ Worauf er die Thüre seiner Kammer öffnen ließ, und den übrigen Theil des Tages damit zubrachte, daß er der Gewaltthätigkeit seiner Soldaten Einhalt that, und allen denen, welche vorgelassen zu werden verlangten, Rath gab.

Nachdem er also die Pflichten seines Standes erfüllt, und seinen Durst mit einem Trunke kalten Wassers gestillt hatte, ließ er die Thüren wieder fest zumachen. Hierauf nahm er zween Dolche, suchte den schärfsten derselben aus, legte ihn unter sein Hauptküssen, und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er bey Anbruch des Tages erwachte, sah er, daß noch einer von seinen Bedienten im Zimmer war, und befahl ihm, sich wegzubegeben. Darauf nahm er den Dolch, gab sich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und endigte mit einem einzigen Seufzer sein Leben nach einer kurzen Regierung von drey Monaten und fünf Tagen. Es ist etwas in dem Schluß der Regierung dieses Kaisers, welches die niederträchtigsten Mittel, wodurch er die Herrschaft erlangte, wieder gut zu machen scheint. Seine Gnade und Gerchtigkeit, so lang er auf dem Throne saß, und die ruhige gelassene Art, mit welcher er ihn aufgab, lassen uns fast bedauern, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt, seine neulich erworbenen Tugenden mit einem dauernden Glanze an den Tag zu legen.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Vitellius, der neunte römische Kaiser.

Es war nicht so bald bekannt, daß Otho sich selbst ums Leben gebracht habe, als alle Soldaten sich zum Virginius, dem Befehlshaber der deutschen Legionen, begaben, und ihn ernstlich baten, die Regierung zu übernehmen, oder wenigstens ihr Fürsprecher bey den Generalen des Vitellius zu seyn. Da er ihre Bitte ablehnte, so übernahm Rubrius Gallus, ein angesehener Mann, die Gesandschaft an die Generale der siegreichen Armee, und erhielt bald darauf für alle Anhänger des Otho Vergebung. J. C. 70.

Vitellius wurde gleich darauf von dem Senat zum Kaiser erklärt, und empfieng die Zeichen der Würde, welche jetzt gewöhnlich auf die Bestimmung der stärksten Parthey erfolgten. Zu gleicher Zeit wurde Italien durch die Soldaten aufs härteste mitgenommen, indem sie solche Ausschweifungen begiengen, die alle Bedrückungen des schrecklichsten Krieges übertrafen. Vitellius, welcher noch in Gallien war, beschloß, ehe er nach Rom reiste, die Leibwache zu strafen, welche das Werkzeug der neuerlichen Unordnungen im Staat gewesen war.

Er ließ sie daher entwaffnen, und des Namens und der Ehre der Soldaten berauben. Er ließ auch hundert und fünfzig von denen, die am mehrsten strafbar waren, hinrichten.

Dieser glänzende Anfang aber wurde bald durch seine Laster und Thorheiten verdunkelt. Auf seinem Wege nach Rom zog er mit aller erdenklichen Pracht durch die Städte; zu Wasser fuhr er auf bemahlten Galeeren, die mit Blumenkränzen geziert, und verschwenderisch mit den größten Delicatessen angefüllt waren. Unter seinen Soldaten war während dieser Reise weder Ordnung noch Zucht; sie plünderten, wohin sie kamen, ungestraft, und er schien an ihrer ausgelassenen Aufführung auf keine Weise ein Mißfallen zu haben. Als er auf das Schlachtfeld kam, wo der Sieg, der ihn in Besitz des Reichs setzte, erfochten war, und die große Menge von todten Leichnamen sah, die über die Ebne ausgestreuet waren, Menschen und Pferde unordentlich durch einander gemischt, welche faulten, und die Luft mit ihrem Gestank erfüllten, schien er ganz und gar nicht durch einen solchen Anblick beleidigt zu werden; sondern bemerkte gegen diejenigen, welche um ihn waren, daß nichts besser wäre, als ein todter Feind; darauf ließ er sich Wein geben, trank auf

dem

dem Schlachtfelde, und ließ eine große Menge unter seine Soldaten austheilen.

Als er nach Rom kam, hielt er seinen Einzug in die Stadt, nicht wie in einen Ort, den er mit Gerechtigkeit regieren wollte, sondern nicht anders, als wenn er sie im Kriege erobert hätte. Er ritt zu Pferd in voller Rüstung durch die Straßen, indem der Senat und das Volk nicht anders als Gefangene seines letzten Sieges vor ihm hergiengen. Den folgenden Tag hielt er eine Rede an den Senat, in welcher er seine eignen Thaten erhob, und ihm ausserordentliche Vortheile von seiner Regierung versprach. Hiernächst hielt er eine öffentliche Rede an das Volk, welches jetzt längst gewohnt war, allen seinen Regenten zu schmeicheln, und ihm daher den größten Beyfall gab, und allen Segen anwünschte.

Unterdessen wurden seine Soldaten, denen er es erlaubte, sich in den Ausschweifungen der Stadt zu sättigen, ganz und gar untüchtig zum Kriege. Die vornehmsten Geschäffte des Staats wurden durch die niedrigsten und elendesten Leute, die das Glück in seinen eigensinnigen Augenblicken erhoben zu haben schien, verwaltet. Asiatikus, sein Freygelassener, in Gesellschaft eines Haufens von Komödianten und Wettrennern, regierten alles, und

machten die Tugend durch ihr lasterhaftes Beyspiel zum Schimpf. Vitellius, der noch lasterhafter war, als sie, ergab sich allen Arten der Ueppigkeit und Verschwendung; aber die Freßsucht war sein Lieblingslaster; so daß er sich das Brechen zur Gewohnheit machte, damit er seine Mahlzeiten nach Gefallen wiederholen könnte. Seine Gastmale wurden mit ungeheurem Aufwande angestellt, wenn gleich selten auf seine Kosten; er bat sich oft selbst an den Tafeln seiner Unterthanen zu Gaste, frühstückte bey dem einen, aß zu Mittage bey dem Andern, und zu Abend bey dem Dritten, alles in einem Tage. Das merkwürdigste von diesem Gastmale war dasjenige, welches sein Bruder für ihn anstellte, als er nach Rom kam. In diesem wurden zwey tausend verschiedene Gerichte von Fischen, und sieben tausend von Vögeln der kostbarsten Art aufgetragen. Aber in einer besondern Schüssel übertraf er alle vorhergehende Verschwendungen der allerüppigsten Römer. Diese Schüssel, die so groß war, daß man sie den Schild der Minerva nannte, war mit einem Allerley angefüllt, welches aus den Lebern eines gewissen kostbaren Fisches, Namens Skarus, dem Gehirn der Phasanen und Pfauen, den Zungen der köstlichsten Vögel, und aus dem Rogen der

Lam-

Lampreten, die aus der Karpatischen See gebracht waren, zusammengesetzt war. Um dieses Gericht gehörig zu kochen, wurde auf dem Felde ein besonderer Ofen erbauet, weil er zu groß war, als daß irgend eine Küche ihn hätte fassen können.

Auf diese Weise brachte dieses viehische Geschöpf seine Zeit in den gröbsten Sinnlichkeiten hin; so daß Josephus sagt, wenn er lange regiert hätte, so würde das ganze Reich nicht hingereicht haben, seine Freßsucht zu unterhalten. Alle seine Hofleute suchten sich, nicht durch ihre Tugenden oder Fähigkeiten, sondern durch ihre kostbaren Gastmale empor zu bringen. Diese Verschwendung brachte dann auch ihren Begleiter, den Mangel, hervor; uud dieser erzeugte dann wieder die Grausamkeit.

Diejenigen, welche vormals seine Gehülfen gewesen waren, wurden jetzt ohne Barmherzigkeit umgebracht. Da er einst einen derselben in einem heftigen Fieber besuchte, mischte er Gift unter sein Wasser, und gab es ihm mit eigner Hand. Er verzieh niemals denen, welche ihm Geld geliehen hatten, und ihn um die Bezahlung desselben baten. Da einer von diesen kam, ihm seine Aufwartung zu machen, befahl er alsobald, daß man ihn wegbringen und hinrichten sollte; a.. kurz nachher

ließ er ihn wieder zurückbringen, und da alle, die um ihn waren, glaubten, daß es geschehe, um dem unglücklichen Gläubiger zu verzeihen, so gab er ihnen bald zu verstehen, daß es bloß geschehe, um das Vergnügen zu haben, seine Augen an seinen Qualen zu weiden. Da er einen andern zum Tode verdammt hatte, ließ er seine beyden Söhne zugleich mit ihm hinrichten, bloß weil sie sich erkühnt hatten, für ihren Vater zu bitten. Als ein römischer Ritter zum Tode weggeschleppt wurde, und ausrief, daß er den Kaiser zu seinem Erben gemacht habe, verlangte Vitellius das Testament zu sehen, und als er fand, daß er gemeinschaftlich mit einem Andern zum Erben ernannt war, so ließ er sie beyde hinrichten, damit er die ganze Erbschaft allein bekommen möchte.

Durch solche Laster und Grausamkeiten ward er endlich nicht nur sich selbst zur Last, sondern auch allen Menschen verhaßt. Die Sterndeuter, eine Art von Menschen, die selten ermangeln, den Fall desjenigen voraus zu verkündigen, dessen einziges Geschäfft es ist, sich die Welt zu Feinden zu machen, fiengen zuerst an, ihm seinen Untergang zu weissagen. Es ward eine Schrift auf dem Markt angeschlagen, worinnen die Chaldäer dem Vitellius ankündigten, daß er am ersten Oktober

nicht

nicht mehr am Leben seyn würde. Vitellius erschrack über diese Nachricht, und verbannte alle Astrologen aus Rom. Ein altes Weib weissagte ihm, daß er viele Jahre in Glück und Sicherheit regieren würde, wenn er seine Mutter überlebte; er wünschte daher seine Mutter ums Leben zu bringen, und that es auch, indem er ihr keine Nahrung gab, unter dem Vorwande, daß dieselbe ihrer Gesundheit schade. Aber er sah bald, wie thöricht es sey, sich auf solche eitle Prognostika zu verlassen; denn da seine Soldaten durch ihre Grausamkeit und Raubsucht den Einwohnern von Rom unerträglich geworden waren, fiengen die morgenländischen Legionen, die sich anfangs seine Herrschaft gefallen ließen, an, sich zu empören; und kurz nachher beschlossen sie einmüthig, den Vespasian zum Kaiser zu machen.

Vespasian, welcher gegen die rebellischen Juden das Kommando führte, hatte den größten Theil ihres Landes außer Jerusalem, zum Gehorsam gebracht. Der Tod des Nero indessen hatte zuerst den Fortgang seiner Waffen unterbrochen; und die Nachfolge des Galba that wieder seinen Eroberungen eine kurze Zeit Einhalt, indem er sich genöthigt sah, seinen Sohn Titus nach Rom zu schicken, um die Befehle dieses Kaisers zu empfangen.

gen,

gen. Titus aber wurde so lange durch widrige Winde aufgehalten, daß er von dem Tode des Galba Nachricht erhielt, ehe er noch abgesegelt war. Er beschloß darauf, während der bürgerlichen Kriege zwischen dem Otho und Vitellius, neutral zu bleiben; und als der letztere die Oberhand behielt, stattete er ihm, wiewohl mit Widerwillen, seine Huldigung ab. Weil er sich aber doch berühmt zu machen wünschte, beschloß er, so sehr er auch die Regierung mißbilligte, Jerusalem zu belagern, und machte auch wirklich schon Anstalten zu diesem großen Unternehmen, als er erfuhr, daß Vitellius von allen Ständen des Reichs verabscheuet würde. Diese Beschwerden nahmen täglich zu; indeß Vespasian sich heimlich Mühe gab, die Unzufriedenheit seiner Armee zu vermehren. Hierdurch gelang es ihm, daß sie endlich die Augen auf ihn warfen, als einen Mann, der am geschicktesten und willigsten sey, dem Elende seines Vaterlandes abzuhelfen, und den Ungerechtigkeiten, die es ausstehen mußte, ein Ende zu machen. Nicht allein die Legionen unter seinem Kommando, sondern auch die in Mösien und Pannonien faßten eben diesen Entschluß, und erklärten sich für den Vespasian. Er ward auch, ohne seine Einwilligung, zu Alexandria zum

Kaiser ausgerufen, indem die dasige Armee seine Wahl mit außerordentlichem Beyfall bestättigte, und ihm die gewöhnliche Huldigung leistete. Indessen schien Vespasian noch immer die Ehre, die ihm angetragen wurde, abzulehnen, bis ihn seine Soldaten, die ihn sogleich ums Leben bringen würden, zwangen, einen Titel anzunehmen, den er, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu besitzen wünschte. Er berief daher jetzt einen Kriegsrath zusammen, in welchem beschlossen wurde, daß sein Sohn Titus den Krieg gegen die Juden fortsetzen, und Mutianus, einer seiner Generale, mit dem größten Theil seiner Legionen in Italien übergehen sollte; unterdeß Vespasian selbst in allen morgenländischen Provinzen Truppen würbe, um sie im Fall der Noth zu verstärken.

Während dieser Zurüstungen war Vitellius, wiewohl in Trägheit und Schwelgerey vergraben, entschlossen, das Reich aus allen Kräften zu vertheidigen; und gab daher seinen vornehmsten Generalen, Valens und Cäcina, Befehl, alle mögliche Zurüstungen zu machen, um die Feinde zurück zu treiben. Die erste Armee, die mit einer feindlichen Absicht in Italien kam, war unter dem Kommando des Antonius Primus, welcher dem Cäcina bey Kremona begegnete. Man erwartete,

daß

daß ein Treffen erfolgen würde; allein es kam zu einer Unterhandlung, in welcher Cäcina sich bewegen ließ, seine Parthey zu verändern, und sich für den Vespasian zu erklären. Seine Armee aber reuete dieses bald; sie setzte ihren General gefangen, griff den Antonius ohne Anführer an. Das Treffen währte die ganze Nacht durch; und am Morgen, nachdem beyde Armeen eine kurze Mahlzeit eingenommen hatten, griffen sie einander aufs neue an; als aber die Soldaten des Antonius, ihrer Gewohnheit gemäß, die aufgehende Sonne begrüßten, so glaubten die Vitellianer, daß sie eine neue Verstärkung bekommen hätten, und ergriffen die Flucht, wobey sie dreyßig tausend Mann verloren. Kurz nachher befreyeten sie ihren General Cäcina aus dem Gefängniß, und baten ihn, bey den Siegern für sie um Vergebung zu bitten; welche sie auch erhielten, wiewohl nicht ohne die größten Grausamkeiten, die man an den Einwohnern von Kremona verübte, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten.

Unterdessen wälzte sich Vitellius in allen Arten der Schwelgerey und Ausschweifungen herum. Als er aber die Niederlage seiner Armee erfuhr, verwandelte sich seine vormalige Ausgelassenheit in die äusserste Furchtsamkeit und Unentschlossenheit.

heit. Endlich wachte er von der Schlafsucht, worein ihn seine ununterbrochenen Laster gestürzt hatten, auf, und gab dem Julius Priskus und dem Alphenus Varus Befehl, mit einigen Truppen, die eben in Bereitschaft waren, die Pässe auf den Apenninischen Gebirgen zu besetzn, um zu verhindern, daß der Feind nicht nach Rom marschieren könnte; das Hauptkorps seiner Armee aber behielt er zurück, um unter dem Kommando seines Bruders Lucius die Stadt zu vertheidigen. Da er sich aber überreden ließ, sich in Person zu seiner Armee zu begeben, so diente seine Gegenwart nur dazu, die Verachtung seiner Soldaten zu vermehren. Hier zeigte er sich unentschlossen, und noch immer auf Schwelgen bedacht; ohne Rath oder Klugheit; unwissend im Kriege; und verlangte von andern diejenigen Anweisungen, welche zu geben seine eigne Pflicht war. Nachdem er sich eine kurze Zeit in dem Lager aufgehalten, und die Empörung seiner Flotte erfahren hatte, kehrte er wieder nach Rom zurück, immer voller Furcht vor den letzten Streich, und doch immer sorglos wegen des Hauptgegenstandes seiner Bekümmerniß. Jeden Tag aber wurde die Lage seiner Sachen schlimmer, bis er endlich dem Vespasian die Anerbietung that, ihm das Reich abzutretten, wenn ihm nur das Leben

geschenkt, und ein hinlängliches Einkommen zu seinem Unterhalt angewiesen würde. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, gieng er in tiefer Trauer aus seinem Pallast, von allen seinen Bedienten, welche weinten, umgeben. So begab er sich zu dem Konsul Cäcilius, um ihm das Schwerdt der Gerechtigkeit zu übergeben; da dieser es aber nicht annehmen wollte, so war er willens, die Zeichen des Reichs in dem Tempel der Einigkeit niederzulegen. Allein einige Schmeichler riefen ihm zu, daß er ja selbst die Einigkeit sey, und auf eine so schwache Aufmunterung entschloß er sich, seine Gewalt noch zu behaupten, und schickte sich alsobald zu seiner Vertheidigung an.

Während dieser Unschlüssigkeit des Vitellius entschloß sich ein gewisser Sabinus, der ihm den Rath gegeben hatte, das Reich abzutretten, als er seine verzweifelte Lage gewahr wurde, sich dem Vespasian durch einen kühnen Streich zu verbinden; und bemächtigte sich daher des Kapitoliums. Aber er war zu voreilig in diesem Unternehmen; denn die Soldaten des Vitellius griffen ihn mit vieler Wuth an; und da sie den andern an Anzahl weit überlegen waren, so legten sie bald dieses schöne Gebäude in die Asche. Während dieses schrecklichen Brandes schmausete Vitellius in

dem

dem Pallast des Tiberius, und betrachtete das gräßliche Schauspiel des Angriffs mit großem Vergnügen. Sabinus wurde gefangen genommen, und bald nachher auf Befehl des Kaisers hingerichtet. Der junge Domitian, sein Neffe, welcher nachher Kaiser ward, rettete sich durch die Flucht, in der Kleidung eines Priesters; und alle übrigen, welche den Flammen entgiengen, wurden niedergehauen.

Aber durch diesen vorübergehenden Strahl von Glück waren die Umstände des Vitellius wenig gebessert; er schickte vergebens Gesandten auf Gesandten ab, um den General des Vespesians, Antonius, zu einem Vergleich zu bringen. Dieser antwortete ihm nicht einmal auf seine Vorschläge, sondern setzte immer seinen Marsch gegen Rom fort. Da er vor den Mauern der Stadt ankam, waren die Truppen des Vitellius entschlossen, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen. Sie wurden von dreyen Seiten mit der größten Wuth angegriffen; indeß die Armee, welche in der Stadt lag, einen Ausfall auf die Belagerer that, und sie mit gleicher Hartnäckigkeit vertheidigte. Das Gefecht dauerte einen ganzen Tag, bis endlich die Belagerten in die Stadt zurückgetrieben, und eine schreckliche Metzelung unter ih-

nen in allen Straßen, die sie vergebens zu vertheidigen suchten, angerichtet wurde. Unterdessen stunden die Bürger dabey, und sahen zu, wie beyde Partheyen fochten; wobey sie, nicht anders, als auf einem Theater in die Hände klopften, und bald die eine Parthey, bald die andere, aufmunterten. Wenn jemand die Flucht ergriff, so fielen die Bürger ihn in seinem Zufluchtsorte an, ermordeten und plünderten ihn ohne Gnade. Aber was noch merkwürdiger war, dieses schreckliche Blutbad, sowohl in als außer der Stadt, konnte das Volk nicht verhindern, eins von seinen schwelgerischen Festen, welches Saturnalia hieß, zu feyern, so daß man zu der nehmlichen Zeit eine seltsame Vermischung von Fröhlichkeit und Elend, von Grausamkeit und Lüderlichkeit erblickte; an dem einen Orte wurde begraben und ermordet; an dem andern getrunken und geschmauset; hier sah man Ströme von Blut und Haufen von zerstümmelten Leichnamen; dort lächerliche Ausschweifungen und schamlose Metzen: mit einem Worte, alle Schrecken eines bürgerlichen Krieges, und alle Ausschweifungen der ausgelassensten Sicherheit.

Während dieser verwickelten Scene von Elend, begab sich Vitellius, der die Ursach von allem gewesen

wesen war, insgeheim in das Haus seiner Gemahlinn auf dem Aventinischen Berge, in der Absicht, in dieser Nacht nach der Armee, die sein Bruder bey Tarracina kommandirte, zu entfliehen: aber ganz unfähig aus Furcht, irgend einen Entschluß zu fassen, änderte er seinen Vorsatz, und kehrte wieder nach seinem Pallast zurück, der jetzt leer und öde war; indem alle Sklaven ihn jetzt in seinem Unglück verließen, und mit Fleiß seine Gegenwart meideten. Nachdem er hier eine Zeitlang ganz trostlos und voller Furcht vor dem Anblick eines jeden Geschöpfs herumgewandert war, verbarg er sich in einem dunkeln Winkel; wo er bald durch einen Trupp Soldaten von der siegenden Parthey gefunden und herausgeholt ward. Weil er aber noch immer sein elendes Leben um einige Stunden zu verlängern wünschte, so bat er, daß man ihn so lange gefangen halten möchte, bis Vespasian nach Rom käme, unter dem Vorwande, daß er ihm Geheimnisse von Wichtigkeit zu entdecken habe. Allein seine Bitten waren vergebens; die Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihm einen Strick um den Hals, führten ihn halbnackend auf den öffentlichen Markt, und machten ihm unterwegs alle die bittern Vorwürfe, die ihre Bosheit ihnen eingaben, oder

seine Grausamkeit verdienen konnte. Sie banden ihm auch das Haar zurück, welches bey den schändlichsten Verbrechern gewöhnlich war; und hielten die Spitze eines Degens unter sein Kinn, damit er sein Gesicht nicht vor dem Volke verbergen könnte. Einige warfen mit Koth und Unflath auf ihn, wie er vorübergieng; andere schlugen ihn mit Fäusten; andere spotteten über die Fehler seiner Person, sein rothes feuriges Gesicht, und die ungeheure Größe seines Wanstes. Endlich, als er zu dem Gerichtplatze gekommen war, tödteten sie ihn mit vielen Hieben, schleppten darauf den todten Leichnam mit einem Hacken durch die Straßen, und warfen ihn mit aller möglichen Beschimpfung in die Tiber. Dieses war das verdiente Ende dieses viehischen Kaisers, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von acht Monaten und fünf Tagen; so daß Plutarch diesen Kaiser und seine beyden Vorgänger mit den Königen in den Trauerspielen vergleicht, welche kaum auf der Bühne erschienen sind, da sie schon wieder umgebracht werden. Vitellius war der einzige Tyrann, welcher seine Herrschaft mit Grausamkeiten antrat: Nero und Kaligula wiedmeten den Anfang ihrer Regierung der Gnade und Gerechtigkeit: aber dieses

ses Ungeheuer wurde erst wegen seiner Laster erhoben; fieng seine Regierung mit Grausamkeit an; setzte sie mit allgemeiner Verabscheuung fort; und endigte sein Leben zum Vergnügen der ganzen Welt.

Eilfter Abschnitt.

Vespasian, der zehnte römische Kaiser.

Nach dem Tode des Vitellius verfolgte die siegende Armee den Feind durch die ganze Stadt, und weder Häuser noch Tempel waren ein sicherer Zufluchtsort für die Flüchtlinge. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren mit Todten überstreuet; indem ein jeder da erschlagen liegen blieb, wo er seinen unbarmherzigen Verfolgern in die Hände fiel. Aber nicht allein der Feind mußte auf diese Art leiden, sondern auch viele von den Bürgern, die den Soldaten verhaßt waren, wurden aus den Häusern geschleppt, und unverhörter Sache umgebracht. Da die Hitze der Rachgier sich etwas gelegt hatte, fiengen sie jetzt an aufs Plündern zu denken; und unter dem Vorwande, den Feind aufzusuchen, ließen sie keinen Ort, ohne Beweise ihrer Wuth oder Raubsucht. J. C. 70.

Außer den Soldaten, nahm auch der Pöbel an diesen abscheulichen Ausschweifungen Theil; einige von den niedrigsten Sklaven kamen und entdeckten die Reichthümer ihrer Herren; einige wurden von ihren nächsten Freunden verrathen; die ganze Stadt war mit Geschrey und Wehklagen angefüllt; so daß man die ehemaligen Verwüstungen des Otho und Vitellius jetzt als kleine Uebel in Vergleichung betrachtete.

Endlich aber bey der Ankunft des Mutianus, des Generals des Vespasian, nahm dieses Morden ein Ende, und der Staat bekam wieder den Schein seiner vorigen Ruhe. Vespasian wurde einmüthig von dem Senat und der Armee zum Kaiser erklärt; und mit allen den Titeln beehrt, welche jetzt mehr eine Folge der Macht als der Verdienste derer waren, die man zur Regierung bestimmt hatte. Man schickte Gesandten an ihn nach Aegypten ab, die ihn um seine Rückkehr bitten, und das äußerste Verlangen nach seiner Regierung bezeugen mußten. Da aber der Winter zum Ueberschiffen gefährlich war, so verschob er seine Reise auf eine bequemere Zeit. Vielleicht auch verzögerten die Uneinigkeiten in andern Theilen des Reichs seine Rückkehr nach Rom; denn Klaudius Civilis, in Niederdeutschland, wiegelte

seine

seine Landsleute zur Empörung auf; und zerstörte die römischen Garnisonen, die sich in verschiednen Theilen dieser Provinz befanden. Um aber doch seiner Rebellion die Miene der Gerechtigkeit zu geben, ließ er seine Armee dem Vespasian den Eid der Treue ablegen, bis er sich im Stande fand, die Maske abzulegen. Als er sich mächtig genug glaubte, kündigte er der römischen Regierung allen Gehorsam auf, schlug einen oder zween von den Legaten des Reichs; vereinigte sich mit denjenigen Römern, die dem Kaiser nicht gehorchen wollten, und gieng darauf kühnlich dem Cerealis, einem von den Generalen des Vespasian, entgegen, um ihm ein Treffen zu liefern. In dem Anfang dieses Treffens schien er glücklich zu seyn, indem er in die römischen Legionen eindrang, und ihre Reuterey in die Flucht schlug. Aber endlich brachte Cerealis durch sein kluges Kommando, das Glück auf seine Seite; und schlug nicht allein den Feind, sondern eroberte und zerstörte auch sein Lager. Dieses Treffen war indessen nicht entscheidend; es erfolgten noch verschiedne andre, deren Ausgang zweifelhaft war. Ein Vergleich brachte endlich das zu Stande, was die Waffen nicht ausrichten konnten. Civilis erhielt Frieden für seine Landsleute, und Vergebung für sich selbst; denn das rö-

mische Reich war um diese Zeit so sehr durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, daß die barbarischen Nationen ungestraft Einfälle thaten, und sicher waren, Frieden zu erhalten, wenn sie es für gut fanden, darum zu bitten.

Während dieser Bewegungen in Deutschland giengen die Sarmater, eine barbarische Nation gegen Nordosten des Reichs, plötzlich über den Fluß Ister, marschierten mit großer Geschwindigkeit und Hitze in das römische Gebiet, und zerstörten verschiedne Garnisonen und eine Armee unter dem Kommando des Fontejus Agrippa. Indessen wurden sie doch mit ziemlichen Verlust, durch den Rubrius Gallus, einem Legaten des Vespasian, in ihre einheimischen Wälder zurückgetrieben; wo man verschiedne Versuche machte, sie durch Garnisonen und Forts, die man längs den Gränzen ihres Landes errichtete, einzuschränken. Aber diese kühnen Nationen, da sie einmal den Weg ins Reich gefunden hatten, hörten nachher niemals auf, es bey jeder Gelegenheit anzufallen; bis sie es endlich ganz überschwemmten, und die Herrlichkeit Roms zu Grunde richteten.

Vespasian blieb einige Monate zu Alexandria in Aegypten, wo er einen blinden und einen lahmen Menschen durch bloßes Anrühren geheilt haben

ben soll. Ehe er nach Rom abgieng, übergab er seinem Sohn Titus das Kommando der Armee, die Jerusalem belagern sollte. Als er sich der Stadt näherte, kamen ihm viele Meilen von Rom der ganze Senat und fast die Hälfte der Einwohner entgegen, und bezeugten ihm ihre aufrichtigste Freude, daß sie einen Kaiser von so großen und bewährten Tugenden bekommen hätten. Er betrog auch ihre Erwartung im geringsten nicht; indem er gleich åmsig war, das Verdienst zu belohnen, und seinen Feinden zu vergeben; die Sitten der Bürger zu bessern, und ihnen in seinem eignen das beste Beyspiel zu geben.

Unterdessen setzte Titus den Krieg wider die Juden mit vielem Eifer fort. Dieses hartnäckige und bethörte Volk war lange entschlossen, der römischen Macht zu widerstehen, indem es sich mit der eiteln Hoffnung schmeichelte, Schutz vom Himmel zu finden, welchen es durch seine Gottlosigkeiten aufs äusserste beleidigt hatte. Ihr eigner Geschichtschreiber sagt von ihnen, daß sie zu dem höchsten Grade der Bosheit gekommen; unterdeß Hungersnoth, Erdbeben und Wunderzeichen, alles sich vereinigte, sie vor ihrem herannahenden Untergange zu warnen. Aber es war nicht genug, daß Himmel und Erde sich gegen sie zu verbinden

schie-

schienen; sie hatten auch die allerheftigsten Uneinigkeiten unter einander selbst; und waren in zwo Partheyen getrennt, die sich einander ungestraft beraubten und zu Grunde richteten; sie plünderten unaufhörlich, und pralten zu gleicher Zeit mit ihrem Eifer für die Religion ihrer Vorfahren.

An der Spitze der einen von diesen Partheyen befand sich ein Meutemacher, Namens Johannes. Dieser Fanatiker strebte nach der höchsten Gewalt, und erfüllte ganz Jerusalem und alle Städte umher mit Tumult und Plünderung. In kurzer Zeit erhub sich eine neue Faktion, unter Anführung eines gewissen Simon, welcher Banden von Räubern und Mördern, die in die Berge entflohen waren, zu sich sammelte, viele große und kleine Städte angriff, und ganz Idumäa unter seine Gewalt brachte. Jerusalem ward endlich der Schauplatz, auf welchem diese beyden Demagogen ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ausübten; Johannes hatte den Tempel im Besitz, und Simon ward in die Stadt gelassen; beide gleich erbittert gegen einander; indeß ihre Ansprüche von Mord und Verwüstung begleitet waren. So ward eine Stadt, die ehemals wegen ihres Friedens und ihrer Einigkeit berühmt gewesen war, der Sitz des Tumults und der Verwirrung.

In

In dieser elenden Lage war es, daß Titus sich mit seiner siegreichen Armee vor derselben lagerte, und seine Operationen innerhalb sechs Stadien von der Stadt anfieng. An dem Feste des Passah, da der Ort mit einer unendlichen Menge Volks, welches von allen Orten her gekommen war, dieses Fest zu feyern, angefüllt war, unternahm Titus die Belagerung desselben. Seine Gegenwart bewirkte eine kurze Aussöhnung zwischen den streitenden Partheyen in der Stadt; so daß sie einmüthig beschlossen, sich erst ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen, und dann ihre eignen Streitigkeiten zu einer schicklichern Zeit zu entscheiden. Ihr erster Ausfall, welcher mit großer Wuth und Entschlossenheit geschah, setzte die Römer in große Unordnung, und nöthigte sie, ihr Lager zu verlassen, und nach den Bergen zu fliehen. Allein sie sammelten sich alsobald wieder, und die Juden wurden in die Stadt zurückgetrieben, wobey Titus selbst erstaunliche Proben von Tapferkeit und Klugheit ablegte.

Diese Vortheile über die Römer erneuerten nur in den Belagerten ihre Begierde nach Privatrache. Es erfolgte ein Tumult in dem Tempel, wobey viele von beiden Seiten ums Leben kamen: so wütheten bey jeder Frist, die ihnen die Römer

gönn-

gönnten, die Partheyen des Johannes und Simon aufs heftigste gegen einander; und stimmten bloß in ihrer Entschlossenheit, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, überein.

Jerusalem war durch drey Mauern von allen Seiten stark befestigt, außer da, wo es durch tiefe Thäler beschützt wurde. Titus machte den Anfang damit, daß er die äußerste Mauer niederriß, welches er, nach vieler Mühe und Gefahr, zu Stande brachte; dabey aber beständig die größte Gnade gegen die Juden bewies, und ihnen wiederholte Versicherungen von Vergebung anbot. Aber dieses bethörte Volk schlug seine angebotene Gnade mit Verachtung aus, und schrieb seine Leutseligkeit seiner Furcht zu. Fünf Tage nach dem Anfang der Belagerung brach Titus durch die zweyte Mauer, und ob er gleich durch die Belagerten zurückgetrieben wurde, faßte er doch wieder Fuß, und machte Anstalten, die dritte Mauer niederzureißen, die ihr letzter Schutz war. Aber vorher schickte er den Josephus, ihren Landsmann, in die Stadt, um sie zur Uebergabe zu ermahnen, welcher auch alle seine Beredtsamkeit, sie zu bewegen, anwandte, aber dafür mit Spott und Vorwürfen abgewiesen wurde. Die Belagerung ward daher jetzt mit größerer Hitze, als vorher, fortgesetzt; es wurden ver-

verschiedene Batterien für die Maschienen errichtet, welche nicht so bald erbauet waren, als sie auch schon wieder von dem Feinde zerstört wurden. Endlich ward es im Kriegsrath beschlossen, die ganze Stadt mit einem Graben einzuschließen, und ihr also alle Unterstützung und Zufuhr von außen abzuschneiden. Dieses, welches sehr bald ins Werk gerichtet wurde, schien die Juden gar nicht in Furcht zu setzen. Obgleich Hunger und Pest, seine nothwendige Begleiterin, jetzt anfiengen, die schrecklichsten Verwüstungen innerhalb der Mauern anzurichten, so war doch dieses verzweifelte Volk noch immer entschlossen, sich zu halten. Ob sie gleich genöthigt waren, von der kümmerlichsten und ungesundesten Nahrung zu leben, obgleich ein Scheffel Korn für mehr als sieben hundert Thaler verkauft wurde, und man alle Winkel und Rinnen durchsuchte, um todte Körper zu finden, welche lange faul geworden waren, so blieben sie doch unbeweglich. Der Hunger wüthete endlich so sehr, daß eine Frau von Stande in der Stadt ihr eignes Kind kochte, um es zu essen; so daß Titus, als er diese schreckliche Nachricht, hörte, erklärte, daß er ein so abscheuliches Verbrechen in den Ruinen ihres Staats vergraben wolle. Er ließ daher jetzt alles Holz in einer beträchtlichen Entfernung von

der

der Stadt umhauen, und noch mehr Batterien errichten; so daß er endlich die Mauer niederriß, und in fünf Tagen mit Gewalt in die Citadelle drang. Ungeachtet sie also schon bis an den Hang des Abgrundes gebracht waren, schmeichelten die übrigen Juden sich doch noch immer mit ungereimten und eiteln Erwartungen, indem viele falsche Propheten das Volk täuschten, und ihm ankündigten, daß es bald Hülfe von Gott erhalten würde. Die Hitze des Gefechts sammelte sich daher jetzt um die innere Mauer des Tempels, indeß die Juden sich mit verzweifelter Wuth von dem Gipfel desselben vertheidigten. Titus wollte dieses schöne Gebäude gern retten, aber da ein Soldat einen Feuerbrand in eines von den nebenliegenden Gebäuden warf, ergriff die Flamme auch den Tempel, und ungeachtet der äußersten Bemühungen von beiden Seiten, war das ganze Gebäude bald in die Asche gelegt. Der Anblick des Tempels in Ruinen dämpfte endlich die Hitze der Juden. Sie fiengen jetzt an gewahr zu werden, daß der Himmel sie verlassen habe, und ihr Geschrey und Wehklagen hörte man von den benachbarten Bergen wiederhallen. Selbst diejenigen, welche schon in den letzten Zügen waren, huben ihre sterbenden Augen auf, um den Verlust ihres Tem-

pels

pels zu beweinen, den sie höher schätzten, als das Leben selbst. Die allerentschlossensten aber bemühten sich noch immer, den höchsten und stärksten Theil der Stadt, Namens Sion, zu vertheidigen; aber Titus machte sich mit seinen Belagerungsmaschienen bald zum Herrn des ganzen Orts. Johannes und Simon wurden aus den Gewölben, wo sie sich versteckt hatten, hervorgeholt; der erstere ward zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt, und der letztere aufbewahrt, den Triumph des Siegers zu schmücken. Der größte Theil des gemeinen Volks wurde niedergemacht, und die Stadt gänzlich durch den Pflug geschleift; so daß, nach der Prophezeihung unsers Heilandes, kein Stein auf dem andern blieb. So wurde, nach einer Belagerung von sechs Monaten, diese edle Stadt gänzlich zerstört, nachdem sie, unter dem besondern Schutz des Himmels, über zwey tausend Jahre geblühet hatte. Die Anzahl derer, die in dieser Belagerung umkamen, belief sich, nach dem Josephus, ungefähr auf eine Million, und die Gefangenen ungefähr auf hundert tausend. Der weltliche Staat der Juden nahm mit ihrer Stadt ein Ende; indem die unglücklichen Ueberlebenden verbannt, verkauft, und in alle Theile der Welt zerstreuet wurden.

Nachdem Titus Jerusalem erobert hatte, wollten seine Soldaten ihn als Sieger bekrönen, aber er lehnte diese Ehre bescheiden von sich ab, indem er sagte, er sey bloß ein Werkzeug in der Hand des Himmels gewesen, der ganz offenbar seinen Zorn gegen die Juden an den Tag gelegt habe. Zu Rom war indessen alles voll von dem Lobe des Siegers, der sich nicht nur als einen vortreflichen General, sondern auch als einen tapfern Streiter gezeigt hatte: sein triumphirender Einzug also, den er mit seinem Vater hielt, war mit aller der Pracht und Freude begleitet, welche Menschen nur auszudrücken im Stande sind. Alles, was man nur auf der Welt für kostbar und schön zu halten pflegt, wurde angewandt, diese große Feyerlichkeit zu verherrlichen. Unter den reichen Beuten ward auch eine ungeheure Menge Goldes, die man aus dem Tempel genommen hatte, zur Schau getragen; aber das Buch des heiligen Gesetzes war unter dieser verschwenderischen Pracht besonders merkwürdig. Dieses war das erstemal, daß Rom den Vater und den Sohn zusammen triumphiren sah. Es wurde bey dieser Gelegenheit ein Triumphbogen, auf dem alle Siege des Titus über die Juden ausgehauen waren, errichtet, welcher noch fast ganz bis auf den heutigen Tag übrig ist.

Ves-

Vespasian erbaute auch einen Tempel für die Göttinn des Friedens, in welchem der größte Theil der Beute niedergelegt wurde; und da er jetzt alle Unruhen in jedem Theile des Reichs gestillt hatte, verschloß er den Tempel des Janus, welcher ungefähr fünf oder sechs Jahre offen gestanden hatte.

Nachdem also Vespasian Sicherheit und Frieden im Reiche wieder hergestellt hatte, so entschloß er sich, unzählige Mißbräuche zu verbessern, die unter der Tyranney seiner Vorgänger aufgewachsen waren. Um dieses mit desto größerer Bequemlichkeit ins Werk richten zu können, nahm er den Titus zu seinem Gehülfen im Konsulat und Tribunat an; und ließ ihn gewissermaßen an allen höchsten Würden des Staats Theil nehmen. Er fieng damit an, daß er die Ausgelassenheit der Armee einschränkte, und sie in ihre vormalige Disciplin zurückzwang. Er ließ einen jungen Officier absetzen, weil er parfümirt war, indem er sagte, er wollte lieber, daß er von Knoblauch gestuncken hätte. Da einige Boten bey der Armee Geld foderten, um sich Schuhe zu kaufen, so befahl er ihnen, ins künftige barfuß ihre Reisen zu thun. Er war nicht weniger streng in Betracht der Senatoren und der Ritter. Er stieß diejenigen heraus, welche

ihren Stand beschimpften, und ersetzte ihre Stelle durch die würdigsten Männer, die er nur finden konnte. Er kürzte die Processe ab, die in den Gerichtshöfen zu einer unvernünftigen Länge ausgedehnt waren. Er sorgte dafür, diejenigen Theile der Stadt wieder aufzubauen, die in den letztern Unruhen gelitten hatten; vornehmlich das Kapitolium, welches vor kurzem verbrannt war; und welches er jetzt, in einer größern Pracht als vorher, wieder herstellte. Er ließ gleichfalls ein prächtiges Amphitheater erbauen, dessen Ruinen noch bis auf den heutigen Tag ein Beweis seiner alten Größe sind. Die andern beschädigten Städte des Reichs genossen auch seiner väterlichen Sorgfalt; er half denjenigen wieder auf, die in Verfall gerathen waren, verschönerte manche, und baute andre ganz neu auf. In solchen Handlungen, wie diese, brachte er eine lange Regierung in Gnade und Mäßigung zu; so daß man sagt, Niemand habe durch eine ungerechte und strenge Verordnung während seiner Verwaltung gelitten.

Julius Sabinus scheint der Einzige gewesen zu seyn, dem er mit größerer Strenge begegnete, als er sonst zu thun gewohnt war. Sabinus, wie ich kurz vorher erwähnt habe, war der Anführer einer kleinen Armee in Gallien, und hatte sich, nach

dem

dem Tode des Vitellius, zum Kaiser erklärt. Aber seine Armee war kurz nachher durch den General des Vespasian überwunden, und er selbst gezwungen worden, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Er wanderte eine Zeitlang durch die römischen Provinzen, ohne entdeckt zu werden; da er aber täglich enger verfolgt wurde, so sah er sich endlich genöthigt, sich in eine Höhle zu verbergen, wo er auch nicht weniger als neun Jahre verborgen blieb, indem ihm seine getreue Gattin Epponina die ganze Zeit über Gesellschaft leistete, des Tages über Nahrung für ihn herbey schaffte, und des Nachts bey ihm zubrachte. Sie ward endlich in der Vollziehung dieser Pflicht der Liebe entdeckt, worauf man den Sabinus gefangen nahm, und nach Rom brachte. Verschiedene Personen legten Fürbitte für ihn bey dem Kaiser ein; Epponina kam selbst mit ihren beyden Kindern, und flehte um Vergebung für ihren Gemahl. Aber weder ihre Thränen, noch ihre Bitten vermochten etwas; Sabinus war ein gar zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er hätte Gnade erhalten sollen; er mußte also, wiewohl ihr und ihren Kindern das Leben geschenkt wurde, unter der Hand des Scharfrichters sein Leben lassen.

Aber dies scheint auch das einzige Beyspiel gewesen zu seyn, daß er sich wegen vergangener Beleidigungen gerächet. Er ließ die Tochter des Vitellius, seines erklärten Feindes, in eine vornehme Familie heirathen; und gab ihr selbst eine ihrem Stande gemäße Ausstattung. Und als einst einer von des Nero Bedienten zu ihm kam und ihn um Vergebung bat, daß er ihn einmal trotzig aus dem Pallast gestoßen und ihm schimpflich begegnet sey, so rächte er sich bloß dadurch, daß er ihm auf eben die Weise begegnen ließ. Wenn heimliche Anschläge oder Verschwörungen gegen ihn gemacht waren, so wollte er die Schuldigen nie bestrafen; indem er sagte, sie verdienten mehr seine Verachtung wegen ihrer Unwissenheit, als seinen Unwillen, da sie ihm eine Würde beneideten, deren Beschwerden er täglich erführe. Als man ihm ernstlich den Rath gab, sich vor einem gewissen Metius Pomposianus in Acht zu nehmen, gegen welchen man große Ursach zum Verdacht hatte, so erhob er ihn zu der Würde eines Konsuls, indem er hinzu setzte, die Zeit würde schon kommen, da er eine so große Wohlthat erkennen müsse.

Seine Freygebigkeit in Aufmunterung der Künste und Wissenschaften war nicht geringer, als seine Gnade. Er setzte eine beständige Besoldung

von

von hundert tausend Sesterzen für die Lehrer der Rhetorik fest. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, stand bey ihm vorzüglich in Gnaden. Quinktilian, der Orator, und Plinius, der Naturforscher, blüheten unter seiner Regierung, und wurden von ihm sehr hochgeachtet. Er munterte nicht weniger alle andern Vortreflichkeiten der Kunst auf; er lud die größten Meister und Künstler aus allen Theilen der Welt ein, und machte ihnen große Geschenke, je nachdem er Gelegenheit dazu fand.

Aber alle seine vielfältigen Beweise von Freygebigkeit und Pracht konnten seinen Charakter nicht vor der Beschuldigung der Raubsucht und des Geizes bewahren. Er erneuerte viele veraltete Arten von Auflagen; und handelte sogar selbst mit Waaren, um sein Vermögen zu vermehren. Man beschuldigt ihn, daß er die habsüchtigsten Gouverneurs in die Provinzen geschickt, um nach ihrer Rückkehr nach Rom ihren Raub mit ihnen zu theilen. Er ließ sich so weit herab, daß er einige sehr ungewöhnliche und unanständige Auflagen machte, wie zum Beyspiel auf den Urin. Als sein Sohn ihm wegen des Unanständigen einer solchen Auflage Vorstellung that, so nahm Vespasian ein Stück Geld, und fragte ihn, ob

es übel röche, indem er hinzusetzte, eben dieses Geld habe der Urin eingebracht. Aber der Geiz der Regenten ist gemeiniglich eine Tugend, wenn ihr eigner Aufwand nur klein ist. Die Schatzkammer war so sehr erschöpft, als Vespasian zur Regierung kam, daß er dem Senat berichtete, es sey eine Summe von achtzehnhundert Millionen Thalern (unsers Geldes) nöthig, um dem Staat wieder aufzuhelfen. Dieses Bedürfniß mußte nothwendig zahlreichere und schwerere Auflagen hervorbringen, als das Reich bisher erfahren hatte; aber indeß die Provinzen also genöthigt waren, zu der Unterstützung seiner Gewalt beyzutragen, wandte er jede Vorsicht an, für ihre Sicherheit zu sorgen; so daß wir unter seiner Regierung nur zwo Empörungen finden.

In dem vierten Jahre seiner Regierung wurde Antiochus, der König von Komagena, welcher ein geheimes Verständniß mit den Parthern, den erklärten Feinden der Römer, unterhielt, in Cilicien durch den Gouverneur Pätus gefangen genommen, und gebunden nach Rom geschickt. Aber Vespasian war so edelmüthig, nicht zu verstatten, daß man ihm übel begegne; er gab ihm zu Lacedämon einen sichern Aufenthalt, und wies ihm ein seiner Würde angemessenes Einkommen an.

Unge-

Ungefähr um eben diese Zeit verließen die Alanen, ein barbarisches Volk, welches an dem Flusse Tanais wohnte, ihre unfruchtbaren Wildnisse, und fielen das Königreich Medien an. Von da giengen sie, gleich einem reissenden Strom, in Armenien über, überwanden, nach großen Verwüstungen, den König dieses Landes, Tiridates, und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Titus ward endlich abgeschickt, ihren Uebermuth zu züchtigen, und einen König zu unterstützen, der mit den Römern im Bündniß stund. Allein die Barbaren zogen sich bey der Annäherung der römischen Armee, mit Beute beladen, zurück, indem sie gewissermaßen gezwungen waren, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, ihre Einfälle zu erneuern. J. C. 73.

Aber diese Einbrüche glichen einem vorübergehenden Sturme, dessen Wirkungen durch die Mäßigung und die Aemsigkeit des Kaisers bald wieder gut gemacht wurden. Man sagt, daß er an die tausend Nationen neu gebildet und eingerichtet, die sich vorher kaum auf zweyhundert belaufen. Keine Provinz des Reichs lag ausser seinem Gesichtskreise und seinem Schutz. Er hatte während seiner ganzen Regierung ein besonderes Augenmerk auf Britannien; seine Generale, Pe-

tilius Cerealis und Julius Frontinus, brachten den größten Theil der Insel zum Gehorsam; und Agrikola, welcher bald nach ihnen kam, vollendete, was sie angefangen hatten.

Ein so langes und ununterbrochenes Glück vermehrte keineswegs die Eitelkeit des Kaisers. Er war immer abgeneigt, die prächtigen Titel anzunehmen, welche der Senat und das Volk ihm beständig anboten. Als der König der Parther ihn in einem seiner Briefe den König der Könige nannte, so nannte Vespasian sich in seiner Antwort schlechtweg Flavius Vespasian. Er war so weit entfernt, seine geringe Ankunft zu verhehlen, daß er ihrer oft in Gesellschaft erwähnte; und als einige Schmeichler seinen Ursprung von dem Herkules ableiten wollten, verachtete er ihre niedrige Schmeicheley. Nachdem er auf diese Weise, von seinen Unterthanen geliebt, und ihrer Liebe werth, zehn Jahre regiert hatte, ward er in Kampanien von einer Krankheit befallen, von welcher er gleich anfangs erklärte, daß sie tödlich seyn würde, indem er im Geist des Heidenthums sagte: „Mich „deucht ich werde jetzt ein Gott werden.“ Nachdem er sich von da in die Stadt, und nachher auf ein Landhaus neben Reate begeben hatte, bekam er einen Durchfall, welcher ihm alle Hoff-

nung

nung des Lebens benahm. Da er aber merkte, daß sein Ende herannahete, und eben sterben wollte, sagte er, ein Kaiser müsse stehend sterben; er stand daher auf, und verschied in den Armen derer, die ihn unterstützten.

„Er war ein Mann sagt Plinius, in wel„chem die höchste Gewalt keine Veränderung machte, „ausser daß sie ihm Gelegenheit gab, so viel Gu„tes zu thun, als er zu thun willig war.“ Er war der zweyte römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb, und sein Sohn Titus folgte ihm friedlich in der Regierung nach.

Zwölfter Abschnitt.

Titus, der eilfte römische Kaiser.

Titus wurde mit Freuden zum Kaiser angenommen, ungeachtet einer geringen Widersetzung von seinem Bruder Domitian, welcher behauptete, daß er selbst zum Nachfolger bestimmt sey, und daß Titus das Testament verfälscht habe, und trat darauf seine Regierung mit der Ausübung jeder Tugend, die ihm als Kaiser und als Menschen zukam, an. So lange sein Vater am Leben war, hatte er sich mancherley

J. C. 79.

Vor

Vorwürfe der Grausamkeit, der Wollust und der Verschwendung zugezogen; aber sobald er auf den Thron erhoben war, legte er alle seine vormaligen Laster gänzlich ab, und war ein Muster der größten Mäßigung und Leutseligkeit. Der erste Schritt, wodurch er die Liebe seiner Unterthanen gewann, war die Mäßigung seiner Leidenschaften und die Bezähmung seiner stärksten Neugungen. Er hatte lange die Bernice, des Königs von Judäa, Agrippa, Schwester, ein Frauenzimmer von der grösten Schönheit und den feinsten Reizen, geliebt. Da er aber wußte, daß die Verbindung mit ihr dem römischen Volke ganz zuwider sey, so besiegte er seine Leidenschaft, und schickte sie fort, ungeachtet ihrer gegenseitigen Liebe, und der vielen Künste, die sie anwandte, ihn zu der Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Hiernächst entfernte er alle diejenigen, die vormals die Werkzeuge seiner Vergnügungen gewesen waren, und begünstigte auf keine Weise die Gefährten seiner Ausschweifungen, wiewohl er sich vormals in der Wahl derselben große Mühe gegeben hatte. Diese Mäßigung, mit seiner Gerechtigkeit und Freygebigkeit verbunden, erwarb ihm die Liebe aller guten Menschen; man nannte ihn **das Vergnügen des menschlichen Geschlechts**, und alle

seine Handlungen schienen darauf ausgerechnet zu seyn, sich diesen Namen zu sichern.

Da er mit allen den Vortheilen, die ihm die Liebe seines Vaters bey dem Volke verschafte, zum Throne kam, so war er entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um dieselbe zu vermehren. Er gab sich daher besondere Mühe, alle Angeber, falsche Zeugen und Beförderer der Uneinigkeit zu bestrafen. Diese Elenden, welche die Ungebundenheit und Ungestraftheit unter den vorigen Regierungen empor gebracht hatte, waren jetzt so zahlreich geworden, daß ihre Verbrechen laut um Rache riefen. Diese also ließ er täglich öffentlich bestrafen; er verdammte sie an den öffentlichsten Oertern der Stadt gegeiselt, hiernächst durch das Theater geschleppt, und dann in die unbewohnten Theile des Reichs verbannt, oder als Sklaven verkauft zu werden. Er gab auch viele Schauspiele, welche sehr kostbar und prächtig waren. In einem Tage ließ er, zur Belustigung des Volks fünf tausend wilde Thiere in dem Amphitheater hetzen. Diese öffentlichen Lustbarkeiten wurden hundert Tage hinter einander fortgesetzt; und er erlaubte dabey dem Volke, selbst die Art zu bestimmen, wie es am liebsten unterhalten seyn wollte. Seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit Gutes zu thun,

haben

haben selbst christliche Schriftsteller gepriesen. Zur vornehmsten Regel hatte er sichs gemacht, niemals einen, der ihn um etwas ansprach, unbefriedigt fortzuschicken. Eines Abends, da er sich erinnerte, daß er an dem vergangenen Tage nichts zum Wohl der Menschen gethan hätte, rief er unter seinen Freunden aus: „Diesen Tag habe ich verloren.“ Ein Ausspruch, der zu merkwürdig ist, als das er nicht allgemein bekannt zu seyn verdiente.

Er war so zärtlich gegen das Leben seiner Unterthanen, daß er das Amt eines Pontifex Maximus oder Oberpriesters annahm, um seine Hände vom Blut unbefleckt zu erhalten. Er achtete so wenig auf diejenigen, die ihn tadelten oder ihm übel begegneten, daß man ihn sagen hörte: „Wenn ich nichts thue, was des Tadelns würdig „ist, warum sollte ich ungehalten darüber werden?“ Er versicherte auch, daß er lieber selbst sterben, als einen andern ums Leben bringen wollte. Da er erfuhr, daß zween Edelleute sich gegen ihn verschworen hätten, so vergab er ihnen gleich, ließ sie den folgenden Tag in dem Theater neben sich sitzen, gab ihnen die Degen, mit welchen die Gladitoren fochten, in die Hände, und fragte sie um ihre Meynung, ob sie kurz genug wären. Auf gleiche Weise vergab er seinem Bruder Domitian,

der schon wirklich alle Anstalten zu einer öffentlichen Empörung gemacht hatte.

Unter dieser Regierung richtete ein Ausbruch des Berges Vesuvius großen Schaden an, indem er viele Städte überschwemmte, und seine Asche an die dreyßig Meilen weit umher warf. Bey diesem merkwürdigen Vorfall verlor Plinius, der Naturforscher, sein Leben; denn da er sich durch eine gar zu eifrige Neugier antreiben ließ, den Ausbruch zu beobachten, ward er in den Flammen erstickt. Es entstand auch um diese Zeit eine Feuersbrunst in Rom, welche drey Tage und Nächte hinter einander wüthete; und darauf folgte eine Pest, in welcher zehn tausend Menschen an einem Tage begraben wurden. Der Kaiser that indessen alles, was nur in seiner Gewalt war, den Schaden, so das Volk leiden mußte, zu ersetzen; und was die Stadt anbetraf, so erklärte er, daß er den ganzen Verlust, den sie erlitten, über sich nehmen wolle.

Dieses Unglück wurde gewissermaßen durch das Glück, welches Agrikola in Britannien hatte, wieder vergütet. Dieser vortrefliche General, welcher gegen das Ende der Regierung des Vespasian in dieses Land abgeschickt war, bewies eine gleiche Geschicklichkeit, die Widerspänstigen zu bändigen, und

die

diejenigen, die sich schon vorher der römischen Gewalt unterworfen hatten, gesitteter zu machen. Die Ordovicer, oder die Einwohner von Nordwallis, waren die ersten, die zum Gehorsam gebracht wurden. Hierauf nahm er eine Landung auf Mona, oder die Insel Anglesey, vor, welche sich auf Discretion ergab. Nachdem er sich also von dem ganzen Lande Meister gemacht hatte, wandte er jedes Mittel an, die Disciplin in seiner Armee wieder herzustellen, und feinere Sitten unter denen, die er bezwungen hatte, einzuführen. Er ermahnte sie, beydes durch Rath und Beyspiel, Tempel, Theater, und ansehnliche Häuser zu bauen. Er ließ die Söhne ihres Adels in den freyen Künsten unterrichten, die lateinische Sprache lernen, und bewog sie, die römische Kleidung und Lebensart nachzuahmen. So fieng dieses barbarische Volk nach und nach an, die üppigen Sitten seiner Besieger anzunehmen, und übertraf sie nach einiger Zeit sogar in allen Verfeinerungen des sinnlichen Vergnügens. Für dieses Glück in Britannien ward Titus zum funfzehntenmal mit dem Titel Imperator beehrt; aber er überlebte diese Ehre nicht lange, indem er, nicht weit von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen wurde. Als er merkte, daß sein Tod nahe sey, erklärte er, daß er während

seines

seines ganzen Lebens nur eine Handlung wisse, die ihn gereue; er fand aber nicht für gut, diese Handlung zu entdecken. Er starb kurz darauf, nicht ohne Verdacht der Verrätherey von seinem Bruder Domitian, welcher schon lange die Regierung gewünscht hatte, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey Jahren, zween Monaten und zwanzig Tagen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Domitian, der zwölfte römische Kaiser

Die Liebe, welche alle Stände des Volks für den Titus hatten, erleichterte die Wahl seines Bruders Domitian, ungeachtet der übeln Meynung, welche viele bereits von ihm gefaßt hatten. Sein Ehrgeiz war schon gar zu wohl bekannt, und sein Stolz zeigte sich gleich, da er auf den Thron erhoben wurde; indem er erklärte, er habe das Reich seinem Vater und seinem Bruder gegeben, und nähme es jetzt als sein Eigenthum wieder an. J. C. 81.

Der Anfang seiner Regierung war dem Volke ungemein erfreulich, da er sich gleich gnädig, freygebig und gerecht bewies. Er gieng in seinem Abscheu vor aller Grausamkeit so weit, daß er

einsmal verbot einen Ochsen zu opfern. Er war so freygebig, daß er die Vermächtnisse, welche ihm von denen, die selbst Kinder hatten, hinterlassen waren, nicht annehmen wollte. Seine Gerechtigkeit war so groß, daß er ganze Tage damit zubrachte, die partheyischen Urtheile der gewöhnlichen Richter umzustoßen. Er bewies sich sehr sorgfältig und freygebig, die Bibliotheken, welche verbrannt waren, wieder herzustellen, und die Abschriften solcher Bücher wieder zu bekommen, die verloren gegangen waren, indem er besonders deßwegen nach Alexandrien schickte, um sie abschreiben und durchsehen zu lassen.

Aber er fieng bald an, die natürliche Häßlichkeit seiner Seele zu offenbaren. Anstatt die Wissenschaften zu kultiviren, wie sein Vater und Bruder gethan hatten, verachtete er alle Arten von Gelehrsamkeit, und ergab sich gänzlich kleinen und niederträchtigen Vergnügungen, vornehmlich dem Bogenschiessen und Spielen. Er war ein so geschickter Bogenschütze, daß er oft einen von seinen Sklaven in groser Entfernung sich hinstellen, und seine Hand als ein Ziel halten ließ, und dann seine Pfeile mit einer solchen Genauigkeit abschoß, daß er immer zwischen die Finger traf. Er verordnete, daß drey Arten von Wettstreiten alle

fünf

fünf Jahre angestellt werden sollten; in der Musik, im Reiten, und im Ringen; zu gleicher Zeit aber verbannte er alle Philosophen und Mathematiker aus Rom. Kein Kaiser vor ihm unterhielt das Volk, mit so mannichfaltigen und kostbaren Schauspielen. Bey diesen Lustbarkeiten theilte er große Belohnungen aus, indem er selbst als Vorsteher da saß, mit einer Toga von Purpur und einer Krone geschmückt, von den Pristern des Jupiter und dem Kollegio der Flavianischen Priester umgeben. Die Niedrigkeit seiner Beschäftigungen in der Einsamkeit war ein vollkommenes Gegenbild zu seinen öffentlichen Schaugeprängen. Er brachte gewöhnlich die Stunden, wenn er allein war, damit zu, daß er Fliegen fieng, und sie mit einer Nadel durchstach; so daß einer seiner Bedienten, als man ihn fragte, ob der Kaiser allein sey, zur Antwort gab, es sey nicht einmal eine Fliege bey ihm.

Seine Laster wurden täglich, je länger er regierte, größer; und er machte sich also immer verhaßter bey dem Volk; aber alles Murren desselben diente bloß dazu, seinen Argwohn zu vermehren, und seiner Grausamkeit mehr Bosheit zu geben. Seine undankbare Begegnung gegen den Agrikola war das erste Zeichen seiner natürlichen Bösartigkeit.

Domitian wollte immer gern einen großen Ruhm im Kriege haben, und beneidete ihn daher bey andern. Er war einige Zeit vorher in Gallien marschiert, mit dem Vorgeben, einen Feldzug gegen die Katten, ein deutsches Volk, vorzunehmen; und ohne jemals den Feind gesehen zu haben, wollte er doch, bey seiner Rückkehr nach Rom, einen Triumph halten. In dieser Absicht kaufte er eine Anzahl Sklaven, die er wie Deutsche kleiden ließ, und zog an der Spitze dieses elenden Aufzuges in die Stadt, unter den verstellten Zurufungen und der heimlichen Verachtung aller seiner Unterthanen. Das große Glück des Agrikola in Britannien erfüllte ihn also mit dem äussersten Neide. Dieser bewundernswürdige General, der kaum von einem andern Schriftsteller, als dem Tacitus, erwähnt wird, verfolgte die Vortheile, die er bereits erhalten hatte. Er bezwang die Kaledonier; und schlug den Anführer der Britten, Galgakus, an der Spitze von dreyßig tausend Mann. Nachher schickte er eine Flotte aus, welche die Küste befahren mußte, und entdeckte zuerst, daß Großbritannien eine Insel sey. Er entdeckte und bezwang auch die Orkadischen Inseln; und machte also aus allen eine civilisirte Provinz des römischen Reichs. Als die Nachricht

von

von diesen glücklichen Unternehmungen dem Domitian überbracht wurde, empfieng er sie dem Anschein nach mit Vergnügen, in der That aber mit großem Verdruß. Er sah den wachsenden Ruhm des Agrikola als einen stillschweigenden Vorwurf für seine eigene Unthätigkeit an; und anstatt sich zu bemühen, seinen Verdiensten nachzueifern, beschloß er vielmehr, sie zu unterdrücken. Er verordnete ihm daher äußere Zeichen seiner Zufriedenheit, und sorgte dafür, daß ihm die Zierrathen des Triumphs, Statuen und andere Ehrenbezeugungen von dem Senat zuerkannt wurden: zu gleicher Zeit nahm er ihm sein Kommando, unter dem Vorwande, daß er ihm das Gouvernement von Syrien geben wolle. So mußte also Agrikola seine Provinz an den Sallustius Lucullus abgeben, fand aber bald, daß mit Syrien eine andere Verfügung getroffen worden. Bey seiner Rückkehr nach Rom, welche insgeheim und bey Nacht geschah, ward er ganz kalt von dem Kaiser empfangen. Er starb bald nachher in der Entfernung von öffentlichen Geschäften, und einige glaubten, daß Domitian sein Ende beschleunigt habe.

Domitian erfuhr bald nachher den Mangel eines so erfahrnen Generals bey den vielen Ein-

fällen der barbarischen Nationen, von denen das Reich umgeben war. Die Sarmaten in Europa verbanden sich mit denen in Asien, und thaten einen fürchterlichen Einfall, wobey sie auf einmal eine ganze Legion und einen General der Römer zerstörten. Die Dacier brachen auch ein, unter dem Kommando ihres Königs Decebalus, und überwanden die Römer in verschiedenen Treffen. Der Streit war jetzt nicht über die Gränzen des Reichs und die Ufer der Donau, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr. Ein Verlust erfolgte auf den andern: so daß jede Jahreszeit durch irgend eine große Niederlage merkwürdig wurde. Endlich aber strengte der Staat seine innern Kräfte muthig an, und die Barbaren wurden theils durch Gewalt, theils durch Geld zurückgetrieben; welches nur dazu diente, sie in den Stand zu setzen, künftig mit desto größerem Vortheil Einfälle zu thun. Aber der Feind mochte nun zurückgetrieben seyn auf was Weise er wollte, so ließ sich Domitian die Ehre eines Triumphs nicht nehmen. Er kehrte mit großer Pracht nach Rom zurück; und, nicht zufrieden, also zweymal ohne einen Sieg triumphirt zu haben, entschloß er sich, den Zunamen Germanikus anzunehmen, wegen seiner Siege über ein Volk, mit welchem er nie Krieg geführt hatte.

Je mehr er sich also lächerlich machte, desto tiefere Unterwürfigkeit schien sein Stolz täglich zu verlangen. Er erlaubte nicht, daß ihm andere Statuen gemacht wurden, als von Gold und Silber; er maßte sich selbst göttliche Ehren an, und befahl, daß alle Menschen ihm eben die Benennungen geben sollten, welche sie den Göttern gaben. Seine Grausamkeit war nicht geringer als sein Stolz; er ließ eine Menge Senatoren und andere unter den nichtsbedeutendsten Vorwänden hinrichten. Ein gewisser Aelius Lama wurde verdammt und hingerichtet, bloß weil er gescherzt hatte, wiewohl sein Witz weder neu noch beissend war. Kocceanus wurde umgebracht, bloß weil er den Geburtstag des Otho gefeyert hatte. Pomposianus hatte ein gleiches Schicksal, weil ihm ein Sterndeuter prophezeyet hatte, daß er Kaiser werden würde. Sallustius Lukullus, sein Legat in Britannien, wurde ums Leben gebracht, bloß weil er einer neuen Art von Lanzen von seiner eigenen Erfindung seinen Namen gegeben hatte. Junius Rustikus mußte sein Leben lassen, weil er ein Buch geschrieben, in welchem er den Thrasea und den Priskus, zween Philosophen, die sich der Erhebung Vespasians zum Throne widersetzt hatten, empfohl.

Solche Grausamkeiten, wie diese, die fast gar keinen Grund hatten, mußten natürlicher Weise Empörungen hervorbringen. Lucius Antonius, der Gouverneur von Oberdeutschland, welcher wußte, wie sehr man den Kaiser zu Rom verabscheue, entschloß sich den Thron an sich zu reissen, und nahm daher die Zeichen der kaiserlichen Würde an. Da er sich an der Spitze einer furchtbaren Armee befand, so blieb sein Glück eine Zeitlang zweifelhaft; allein da eine plötzliche Ueberschwemmung des Rheins seine Armee trennte, so ward er in diesem Zustande von dem Normandus, des Kaisers General, angefallen, und gänzlich geschlagen. Die Nachricht von diesem Siege soll durch übernatürliche Mittel, an eben dem Tage, da die Schlacht geliefert wurde, nach Rom überbracht worden seyn. Domitians Grausamkeit wurde durch dieses kurzdaurende Glück sehr vermehrt. Um die Mitschuldigen der Gegenparthey zu entdecken, erfand er neue Martern; oft ließ er denen, die er im Verdacht hatte, daß sie seine Feinde wären, die Hände abhauen, oft ihnen ein glühendes Eisen durch die Schamtheile in den Leib stoßen. Diese Grausamkeiten wurden noch abscheulicher durch seine Heucheley, indem er nie ein Todesurtheil aussprach, ohne einen Eingang voller Sanftmuth und Gnade.

Den

Den Abend vorher, ehe er seinen Haushofmeister kreuzigen ließ, begegnete er ihm mit dem größten Schein von Freundschaft, und ließ ihm eine Schüssel von seiner eignen Tafel bringen. Er ließ den Aretinus Klemens neben sich in seiner eignen Sänfte sitzen, an dem nehmlichen Tage, da er seinen Tod beschlossen hatte. Er wurde besonders von dem Senat und dem Adel gefürchtet, welchen er oft drohete ganz auszurotten. Einsmals umringte er das Rathhauß mit seinen Truppen, zur großen Bestürzung der Senatoren. Ein andermal beschloß er, sich auf eine andre Art durch ihr Schrecken zu belustigen. Er ließ sie zu einem öffentlichen Gastmal einladen, empfieng sie alle ganz höflich an dem Eingange seines Pallasts, und führte sie in einen großen Saal, der rund herum mit Schwarz behangen, und durch einige wenige melancholische Lampen erleuchtet war, die nur Licht genug gaben, das Grausen dieses Ortes zu zeigen. Rund umher sah man nichts als Särge, auf denen die Namen eines jeden der Senatoren geschrieben waren, mit andern schrecklichen Gegenständen und Werkzeugen der Hinrichtung. Indeß die Gesellschaft alle diese Zurüstungen mit stiller Angst betrachtete, kamen verschiedne Leute, die überher schwarz waren, ein jeder mit einem bloßen Schwerdt in der einen, und

einer brennenden Fackel in der andern Hand, in den Saal, und tanzten um sie herum. Nach einiger Zeit, da die Gäste nichts geringers als den augenblicklichsten Tod erwarteten, weil sie die eigensinnige Grausamkeit des Domitian kannten, wurden die Thüren geöffnet, und einer von den Sklaven kam herein ihnen zu sagen, daß der Kaiser der ganzen Gesellschaft erlaube sich nach Hause zu begeben.

Diese Grausamkeiten wurden noch verhaßter durch seine Wollust und Habsucht. Oft, wenn er bey einer Hinrichtung zugegen gewesen war, begab er sich mit den lüderlichsten Metzen weg, und badete sich zugleich mit ihnen. Seine Habsucht, die Folge seiner Verschwendung, hatte keine Gränzen. Er bemächtigte sich der Güter aller derer, gegen die er nur den geringsten Vorwand finden konnte; die allerunbedeutendsten Handlungen oder Worte gegen die Majestät des Kaisers waren hinreichend, den Besitzer zu Grunde zu richten. Besonders trieb er große Summen von den reichen Juden ein, die eben damals anfiengen, die Künste Geld zu machen, wodurch sie sich jetzt so besonders unterscheiden, auszuüben. Er wurde nicht allein durch die Habsucht, sondern auch durch Eifersucht gegen sie aufgebracht. Es war schon lange eine

Pro-

Prophezeihung in den Morgenländern herumgegangen, daß einer von den Nachkommen Davids die Welt beherrschen würde. Weßwegen dieser argwöhnische Tyrann, um der Erfüllung dieser Prophezeihung zu entgehen, alle Juden von dem Geschlechte Davids sorgfältig aufsuchen und hinrichten ließ. Zween Christen, welche Enkel des Apostels Judas, und von diesem Geschlecht waren, wurden vor ihn gebracht; da er aber fand, daß sie arm waren, und gar keine Absichten auf zeitliche Gewalt haben konnten, so ließ er sie gehen, indem er sie als Gegenstände, die für seine Eifersucht zu gering wären, betrachtete. Indessen war seine Verfolgung der Christen härter, als irgend eine der vorhergehenden. Durch seine Briefe und Edikte wurden sie in verschiedne Theile des Reichs verbannt, und mit allen Qualen der sinnreichsten Grausamkeit ums Leben gebracht. Auch die Prophezeihungen der Chaldäer und Sterndeuter von seinem Tode, setzten ihn in die äußerste Furcht, und hielten ihn in der quälendsten Unruhe. Gegen das Ende seiner Regierung litt er nie, daß ein Verbrecher oder Gefangener vor ihn gebracht wurde, wenn er nicht vorher so gebunden war, daß er ihm nichts zu Leide thun konnte; und er machte gewöhnlich ihre Ketten mit seinen eignen Händen fest.

fest. Sein Argwohn gieng endlich so weit, daß er die Gallerie, worinnen er spatzieren gieng, rund umher mit einem durchsichtigen Steine besetzen ließ, welcher ihm, gleich einem Spiegel, das Bild aller derer, die sich ihm von hinten zu näherten, zurückwarf. Jedes Omen und Wunderzeichen setzte ihn in eine neue Angst. Askleterion, der Sterndeuter, wurde vor ihn gebracht, weil er Prophezeihungen wegen seines Todes bekannt gemacht hatte. Da er nun die Anklage gar nicht leugnete, so fragte ihn der Kaiser, ob er sein eignes Schicksal auch wisse? Worauf der Astrolog antwortete, daß er von Hunden würde gefressen werden. Domitian befahl alsobald, daß man ihn umbringen, und um seine Prophezeihung zu vereiteln, gleich darauf verbrennen sollte. Aber während daß dieses geschah, erhub sich, wie man sagt ein heftiger Sturm, der den Leichnam herunter warf, und die Anwesenden zerstreute; und unterdessen wurde der Leichnam von den Hunden gefressen, wie der arme Sterndeuter vorhergesagt hatte. Ein solcher Vorfall war ein hinreichender Vorwand, noch viele hundert mehr ums Leben zu bringen. Der letzte Theil der Regierung dieses Tyrannen war unerträglicher, als irgend eine von den vorigen. Nero verübte seine Grausamkeiten, ohne ein

Zuschau-

Zuschauer derselben zu seyn; aber eines von den vornehmsten Stücken des römischen Elendes während dieser Regierung war, zu sehen und gesehen zu werden; den finstern Blick und das feurige Gesicht des Tyrannen, welches er gegen das Erröthen durch eine beständige Unmäßigkeit bewaffnet hatte, wie er die Qualen anordnete, und ein boshaftes Vergnügen darinnen fand, die Schmerzen der Todesangst noch bitterer zu machen.

Aber es währte nicht lange, so wurde den Grausamkeiten dieses Ungeheuers ein Ende gemacht. Rom hatte jetzt, durch eine schreckliche Erfahrung, die Kunst gelernt, sich selbst von seinen Tyrannen zu befreyen. Unter denen, welchen er schmeichelte, und sie zu gleicher Zeit in Verdacht hatte, befand sich seine Gemahlin Domitia, die er ihrem vormaligen Gemahl, dem Aelius Lama, genommen hatte. Dieses Frauenzimmer aber war ihm verhaßt geworden, weil sie sich in einen gewissen Komödianten, Namens Peris, verliebt hatte; und er beschloß, sie mit verschiedenen andern, die ihm entweder verhaßt, oder verdächtig waren, aus der Welt zu schaffen. Der Tyrann hatte die Gewohnheit, die Namen aller derjenigen, die er umzubringen gedachte, in seine Schreibtafel, die er immer sorgfältig bey sich verwahrte, aufzuschreiben. Domitia

mitia bekam zum Glück dieses Verzeichniß zu sehen, und erschrack, da sie ihren eignen Namen unter denen, die zum Tode bestimmt waren, fand. Sie zeigte dieses schreckliche Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, den Generalen der Leibwache, deren Name sich auch darinnen befanden; und dem Stephanus, seinem Haushofmeister, welcher mit Freuden an der Verschwörung Theil nahm. Auch Parthenius, der Oberkämmerer, befand sich unter der Zahl; und diese beschlossen, nach vielen Berathschlagungen, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen: sie setzten endlich den achtzehnten September zu ihrem großen Unternehmen fest. Domitian, dessen Tod täglich von den Sterndeutern vorhergesagt wurde, deren Prophezeyhungen natürlicher Weise endlich eintreffen mußten, fürchtete sich gewissermaßen besonders vor diesem Tage; und wiewohl er immer furchtsam gewesen, so war er doch jetzt noch mehr auf seiner Huth. Er hatte einige Zeit vorher sich in den geheimsten Zimmern seines Pallasts eingeschlossen, und gerieth um Mitternacht in ein so großes Schrecken, das er aus seinem Bette auffsprang, und seine Bedienten fragte, wie viel Uhr es sey. Da sie ihn fälschlich versicherten, daß es eine Stunde später sey, als die, vor

welcher

welcher man ihn gewarnt hatte, so ward er ganz entzückt, als wenn nun alle Gefahr vorüber wäre, und wollte ins Bad gehen. In eben dem Augenblicke kam Petronius, sein Kämmerer, und sagte ihm, daß Stephanus, der Haushofmeister, wegen einer Sache von der äußersten Wichtigkeit mit ihm zu reden verlange. Nachdem der Kaiser Befehl gegeben hatte, daß seine Bedienten sich entfernen sollten, kam Stephanus herein, mit seiner Hand in einer Binde, die er schon einige Tage so getragen hatte, um desto besser einen Dolch verbergen zu können, weil es keinem erlaubt war, dem Kaiser bewaffnet nahe zu kommen. Er machte den Anfang damit, daß er ihm von einer vorgeblichen Verschwörung Nachricht gab, und ihm ein Papier überreichte, welches die besondern Umstände derselben enthielt. Unterdeß Domitian den Inhalt mit eifriger Neugier las, zog Stephanus seinen Dolch, und stieß ihm denselben in den Unterleib. Da die Wunde aber nicht tödlich war, so faßte Domitian den Mörder an, warf ihn zu Boden, und rief um Hülfe. Er foderte auch sein Schwerdt, welches gewöhnlich unter seinem Hauptküssen lag, und ein Knabe, der in dem Zimmer aufwartete, lief, es zu holen, fand aber nichts als die Scheide, denn Parthenius hatte die Vorsicht gebraucht, die

Klinge

Klinge wegzuschaffen. Unterdeß hatte er noch immer mit dem Stephanus zu thun; er hielt ihn immer unter sich, und suchte ihm bald den Dolch aus der Hand zu winden, bald ihm die Augen auszukratzen. Aber Parthenius kam jetzt mit seinem Freygelassenen, einem Gladiator, und zweenen Unterofficieren herein, sie fielen alle wüthend über den Kaiser her, und ermordeten ihn mit sieben Wunden. Unterdessen kamen einige von den Officieren der Wache, die den Lärm gehört hatten, zu seiner Hülfe herbey, aber zu spät, um ihn zu retten: allein Stephanus mußte auf der Stelle sein Leben lassen.

Es ist fast unglaublich, was einige Schriftsteller von dem Apollonius Tyanäus, welcher damals zu Ephesus war, erzählen. Dieser Mann, den einige einen Zauberer, andre einen Philosophen nennen, der aber wahrscheinlicher Weise nichts mehr als ein Betrüger war, lehrte in eben dem Augenblick, da Domitian ermordet ward, in einem der öffentlichen Gärten der Stadt. Auf einmal aber hielt er ein, und rief aus: „Tapfer, Stephanus, durchbohre den Tyrann! Und dann, nach „einem kurzen Stillschweigen: „Freuet euch, meine „Freunde der Tyrann stirbt heute; heute sage ich!

In

„In eben dem Augenblick, da ich stillschwieg, litt „er für seine Verbrechen, er stirbt!"

Noch viele andere Wunderzeichen sollen seinen Tod angekündigt haben; aber so viele übernatürliche Begebenheiten, als sich bey dieser Gelegenheit ereignet haben sollen, waren mehr, als das Schicksal eines solchen Ungeheuers verdiente. Die Wahrheit ist wohl, daß der Glaube an Vorbedeutungen und Wunderzeichen wieder herrschend geworden war; das Volk verfiel wieder in die alte Barbarey; ein Land der Unwissenheit ist immer der schicklichste Boden für eine reiche Erndte von Betrügereyen.

Vierzehnter Abschnitt.

Nerva, der dreyzehnte römische Kaiser.

Als es öffentlich bekannt wurde, daß Domitian ermordet sey, war die Freude des Senats so groß, daß er sich in der größten Eil versammelte, und sein Andenken auf alle Weise beschimpfte. Seine Statuen wurden auf seinen Befehl niedergeworfen; und er machte die Verordnung, daß alle seine Inschriften ausgelöscht, sein Name gänzlich vertilgt, und kein Leichenbegängniß zu seinen Ehren angestellt werden sollte. Das Volk, welches sich jetzt wenig um die

J. C. 96.

Regierung bekümmerte, betrachtete seinen Tod mit Gleichgültigkeit; die Soldaten allein, die er mit Gunstbezeugungen überhäuft, und durch Geschenke bereichert hatte, bedauerten ihren Wohlthäter von Herzen.

Der Senat beschloß daher, einen Nachfolger zu ernennen, ehe die Armee Gelegenheit haben könnte, ihm darinnen zuvor zu kommen; und Koccejus Nerva wurde noch an eben dem Tage, da der Tyrann ermordet war, zum Kaiser erwählt.

Nerva war von einer vornehmen Familie, wie die mehrsten sagen, von Geburt ein Spanier, und über fünf und sechzig Jahr alt, als er zum Throne berufen wurde. Er war um diese Zeit der angesehenste Mann in Rom, wegen seiner Tugenden, seiner Mäßigung, und seiner Ehrfurcht für die Gesetze; und er hatte seine Erhebung der untadelhaften Aufführung seines vorigen Lebens zu verdanken. Als der Senat zu ihm kam, ihm Huldigung zu leisten, empfieng er ihn mit seiner gewöhnlichen Demuth, indeß Arius Antonius, sein vertrautester Freund, ihn mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit umarmte, und ihn in einer ganz verschiedenen Sprache, als die vorigen Kaiser zu hören gewohnt gewesen waren, anredte. „Ich komme, „sagte er, nicht dir, sondern dem römischen Reiche

„zu

„zu deiner Wahl Glück zu wünschen. Du bist lange „der Bosheit deiner Feinde, und der Grausamkeit „der Tyrannen entgangen. Jetzt gegen das Ende „deines Lebens in neue Unruhen und umringende „Gefahren gestürzt zu werden, nicht allein dem Haß „der Feinde, sondern auch den gefährlichen Ueber„redungen der Freundschaft ausgesetzt zu werden, „das ist ein Stand, der wenig wünschenswürdiges „hat: deine Feinde werden dich natürlicher Weise „beneiden; und deine Freunde werden sich deine „vorige Gewogenheit zu Nutze machen wollen, und „wenn du ihnen ihre Bitten abschlägst, deine „Feinde werden: so daß du entweder den Staat „beleidigen, oder ihre Gunst verlieren mußt.“ Eine so freymüthige Erinnerung ward mit der schuldigsten Dankbarkeit angenommen; und in der That hatte kein Kaiser einer solchen Erinnerung nöthiger, als er; da sein sanftes nachgebendes Temperament ihn der Hinterlist seiner Hofleute zum Raube machte.

Allein eine zu weit getriebene Nachsicht und Leutseligkeit waren Fehler, welche Rom, nach den Grausamkeiten eines solchen Kaisers, wie Domitian, leicht übersehen konnte. Es war so lange an die Tyranney gewöhnt, daß es die sanfte Regierung des Nerva mit Entzücken betrachtete, und selbst

seiner Schwachheit den Namen der Wohlthätigkeit gab. Sobald er zur Regierung gekommen war, schwur er feyerlich, daß während seiner Regierung kein römischer Senator auf seinen Befehl hingerichtet werden sollte, wenn er auch noch so gerechte Ursach dazu hätte. Diesen Eid hielt er so gewissenhaft, daß er, als sich einst zween Senatoren gegen sein Leben verschworen hatten, nicht im geringsten streng gegen sie verfuhr, sondern sie zu sich kommen ließ, um ihnen zu zeigen, daß er ihr Vorhaben wisse, sie mit sich aufs öffentliche Theater nahm, und ihnen da jedem einen Dolch gab, mit der Bitte, ihn zu tödten, da er entschlossen sey, den Streich nicht abzuwehren. Solche gnädige Handlungen sah das Volk als Tugenden an; aber andere betrachteten sie in einem ganz andern Lichte, als Aufmunterungen des Lasters. Einer von den vornehmsten Männern in Rom sagte, es sey freylich ein Unglück, unter einem Regenten zu leben, der die Unschuld als Laster betrachtete; aber ein noch größeres, unter einem solchen zu leben, der Verbrechen als unschuldig ansähe. Da er eines Abends den Vejento, einen von Domitians lasterhaften Günstlingen, zum Essen eingeladen hatte, fiel das Gespräch auf die Laster des Katullus Messalinus, dessen Andenken wegen seiner

Grau-

Grausamkeiten unter der vorigen Regierung verabscheuet wurde. Da nun jeder der Anwesenden seiner mit Abscheu erwähnte; so fragte Nerva einen gewissen Maurikus, der mit an der Tafel saß: „Was meynest du Maurikus, daß jetzt einem solchen „Manne widerfahren würde? Ich glaube, er„wiederte Maurikus, indem er auf den Vejento „deutete, daß man ihn würde, wie einige von uns, „zum Abendessen eingeladen haben."

So wahr dergleichen beißende Anmerkungen immer seyn mochten, so ertrug sie doch Nerva mit der größten Gefälligkeit. Immer begierig, von seinen Unterthanen mehr geliebt als gefürchtet zu werden, überhäufte er seine besondern Freunde mit Gunstbezeugungen und Geschenken. Seine Freygebigkeit erstreckte sich so weit, daß er sich gleich nach seiner Erhebung zum Reich genöthigt sah, sein Gold und Silbergeschirr und andere kostbare Geräthschaften zu verkaufen, damit er im Stande seyn möchte, seinen freygebigen Aufwand fortsetzen zu können. Er entledigte die Bürger des Reichs von manchen harten Pflichten, die ihnen vom Vespasian aufgelegt waren; er schaffte den strengen Tribut ab, der auf die Fuhren gelegt war, und gab denen ihr Eigenthum wieder, denen es Domitian ungerechter Weise genommen hatte.

Während seiner kurzen Regierung machte er verschiedne gute Gesetze. Er verbot besonders das Kastriren der Knaben, welches von seinem Vorgänger gleichfalls verdammet, aber nicht gänzlich aufgehoben war. Er ließ alle diejenigen Sklaven hinrichten, die während der letztern Regierung ihre Herren angegeben hatten. Er erlaubte nicht, daß ihm zu Ehren Statuen errichtet wurden und verwandelte diejenigen des Domitian, welche noch von dem Senat verschont waren, in Geld. Er verkaufte viele reiche Kleidungen, und viele von den prächtigen Geräthschaften des Pallasts, und schaffte verschiedne unvernünftige Ausgaben am Hofe ab. Zu gleicher Zeit achtete er das Geld so wenig, daß, als einer seiner Unterthanen einen großen Schatz fand, und an ihn schrieb, was er damit machen sollte, er ihm zur Antwort gab, er möchte ihn gebrauchen: Da ihm der Finder aber wieder schrieb, daß es ein zu grosses Vermögen für eine Privatperson sey, so schrieb ihm Nerva, der seine Rechtschaffenheit bewunderte, zurück, so möchte er ihn denn mißbrauchen.

Ein Leben von so vieler Freygebigkeit und Leutseligkeit war doch nicht ohne seine Feinde. Virgilius Rufus, der sich ihm widersetzt hatte, erhielt nicht allein Vergebung, sondern er machte

ihn

ihn auch zu seinem Gehülfen im Konsulat. Kalpurnius Krassus machte auch nebst verschiednen andern, eine gefährliche Verschwörung gegen sein Leben; aber Nerva wollte keine Strenge gebrauchen: er begnügte sich, die Strafbaren zu verbannen, ungeachtet der Senat ihnen eine härtere Strafe auflegen wollte. Aber den gefährlichsten Aufstand gegen ihn machte die Leibwache, welche, unter der Anführung des Kasperius Olianus, den Tod des vorigen Kaisers rächen wollte, dessen Andenken ihr noch wegen seiner verschwenderischen Freygebigkeit, theuer war. Nerva, dessen Leutseligkeit gegen gute Menschen ihn den Lasterhaften nur noch verhaßter machte, that alles, was in seinem Vermögen stund, diesem Aufstande Einhalt zu thun; er stellte sich den aufrührischen Soldaten dar, entblößte seine Brust, und bat sie, lieber ihn zu durchstoßen, als sich einer so grossen Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Allein die Soldaten achteten nicht auf seine Vorstellungen, sondern bemächtigten sich des Petronius und Parthenius, und brachten sie auf die schimpflichste Weise ums Leben. Und hiermit nicht zufrieden, zwangen sie sogar den Kaiser, ihren Aufruhr zu billigen, und eine Rede an das Volk zu halten, worinnen er den Kohorten für ihre Treue dankte.

Ein so unangenehmer Zwang für die Neigungen des Kaisers hatte zuletzt die glücklichsten Wirkungen, indem er ihn bewog, den Trajanus an Kindes Statt und zum Nachfolger anzunehmen.

Nerva wurde gewahr, daß er bey diesen unruhigen Zeiten einen Gehülfen im Reiche nöthig habe, der an den Beschwerden der Regierung Theil nehmen, und die Ausgelassenen in Furcht erhalten könnte. Seine Wahl fiel daher, mit Hintansetzung aller seiner Verwandten, auf den Ulpius Trajanus, der seiner Familie nichts angieng, und damals Gouverneur in Oberdeutschland war. Nachdem er diese Wahl zu Stande gebracht, und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen hatte, schickte er alsobald Abgesandten nach Köln ab, wo sich Trajan damals aufhielt, und bat ihn um seinen Beystand, diejenigen zu bestrafen die ihm so unehrerbietig begegnet waren.

Die Adoption dieses bewundernswürdigen Mannes hielt die Ausgelassenen so sehr im Zaum, daß sie während des übrigen Theils dieser Regierung vollkommen gehorsam blieben, und Casperius, welcher an ihn überschickt wurde, ward auf seinen Befehl entweder verbannet oder hingerichtet.

Diese

Diese Adoption war die letzte öffentliche Handlung des Nerva. Ungefähr drey Monate nachher, als er über einen gewissen Senator Regulus in heftigen Zorn gerieth, ward er von einem Fieber befallen, an welchem er, nach einer kurzen Regierung von einem Jahr, vier Monaten und neun Tagen, starb.

Er war der erste fremde Kaiser, welcher in Rom regierte, und wurde mit Recht für einen Regenten von großer Edelmüthigkeit und Mäßigkeit gehalten. Man rühmt ihn auch wegen seiner Weisheit, aber mit geringerem Grunde; der größte Beweis, den er während seiner Regierung von derselben gab, war die Wahl seines Nachfolgers.

Funfzehnter Abschnitt.

Trajan, der vierzehnte römische Kaiser.

Trajans Familie war ursprünglich aus Italien, aber er selbst war in Sevilla in Spanien geboren. Er begleitete sehr früh seinen Vater, der ein General der Römer war, auf seinen Feldzügen an dem Euphrat und an dem Rhein, und erwarb sich grossen Ruhm durch seine Thaten im Kriege. Er hätte

J. d. St. 851. J. C. 98.

tete seinen Körper gegen die Beschwerlichkeiten ab; er machte lange Märsche zu Fuß; und bemühte sich alle die Geschicklichkeit im Kriege zu erwerben, die einem General nöthig war. Als er zum General der Armee in Niederteutschland gemacht wurde, welches eine von den vornehmsten Stellen im Reiche war, so verursachte das gar keine Veränderung in seinen Sitten oder seiner Lebensart, und der General unterschied sich durch nichts von einem bloßen Tribun, als durch seine größere Weisheit und Tugenden. Die großen Eigenschaften seiner Seele waren mit allen Vorzügen der Person verbunden. Sein Körper war majestätisch und munter; er befand sich in derjenigen Zeit des Lebens, in welcher die Wärme der Jugend durch die Vorsichtigkeit des Alters gemäßigt ist, indem er zwey und zwanzig Jahr alt war. Mit diesen Eigenschaften verband er eine Bescheidenheit, die ihm allein eigenthümlich zu seyn schien; so daß jedermann ein Vergnügen darinnen fand, diejenigen Vollkommenheiten zu preisen, deren der Besitzer sich gar nicht bewußt zu seyn schien. Kurz Trajan zeignete sich als den größten und besten Kaiser der Römer aus. Andere mochten es ihm vielleicht im Kriege, und andere in Gnade und Güte gleich thun; aber er scheint der einzige ge-

wesen

wesen zu seyn, der alle diese Talente in der größten Vollkommenheit vereinigte, und der sich auf gleiche Weise unserer Bewunderung und unserer Hochachtung bemächtigt.

Sobald er von dem Tode des Nerva Nachricht erhielt, machte er Anstalt, nach Rom zurückzukehren, wohin er durch die vereinigten Bitten des Staats eingeladen wurde. Er fieng daher an, mit einer Kriegszucht abzumarschieren, die man lange bey den Armeen des Reichs nicht mehr gekannt hatte. Die Länder, durch die er zog, wurden weder verheert, noch mit Auflagen belegt, und seinen Einzug in die Stadt hielt er nicht im Triumph, ob er gleich viele verdient hatte, sondern zu Fuß, von den bürgerlichen Bedienten des Staats umgeben, und von seinen Soldaten begleitet, die ganz stille mit Bescheidenheit und Ehrerbietung fortmarschierten.

Eine der ersten Lehren wegen seines Verhaltens in der Regierung des Reichs, bekam er von dem Philosophen Plutarch, welcher die Ehre hatte, sein Lehrer gewesen zu seyn. Bey seiner Ankunft in Rom soll er folgenden Brief an ihn geschrieben haben: „Weil deine Verdienste, und nicht dein „Zudringen dich zur Regierung erhoben haben,

„so

„so erlaube mir, über deine Tugenden und über „mein eigenes Glück meine Freude zu bezeugen. „Wenn deine künftige Regierung deinen vormali„gen Verdiensten entspricht, so werde ich mich glück„lich schätzen. Aber wenn deine Gewalt dich schlim„mer macht, so wird deine Aufführung dir selbst „Gefahr und mir Schande bringen. Die Verge„hungen des Lehrlings wird man dem Lehrer zur „Last legen. Dem Seneka macht man Vorwürfe „wegen der abscheulichen Handlungen des Nero; „und Sokrates und Quintilian haben den Tadel „wegen des Uebelverhaltens ihrer Schüler nicht „entgehen können. Aber du hast es in deiner Ge„walt, mich zu dem geehrtesten aller Menschen „zu machen, wenn du derjenige bleibst, der du „bist. Fahr fort, deine Leidenschaften zu beherr„schen; und mache die Tugend zum Ziel aller dei„ner Handlungen. Wenn du diesen Lehren folgest, „dann will ich stolz darauf seyn, daß ich so dreist „gewesen bin; sie zu geben; wenn du sie aber „nicht achtest, so wird dieser Brief mein Zeuge „seyn, daß der Rath und das Ansehen des Plu„tarchs an deinen Vergehungen nicht Schuld sind.“ Ich habe diesen Brief hergesetzt, er mag nun ächt seyn oder nicht, weil er mir gut geschrieben und ein treffendes Gemählde zu seyn scheint, wie dieser

größte

größte Philosoph den besten der Kaiser angeredet haben würde.

Es würde langwierig und unnöthig seyn, umständlich zu erzählen, was dieser gute Monarch alles für das Wohl des Staats gethan hat. Seine Aemsigkeit in Geschäften, seine Mäßigung gegen seine Feinde, seine Bescheidenheit in der Erhebung, seine Freygebigkeit gegen die, welche sie verdienten, und seine Sparsamkeit in seinen eignen Ausgaben; alles dieses war der Gegenstand der Lobreden seiner Zeitgenossen, und ist noch immer die Bewunderung der Nachwelt.

Da er den General der Leibwache, der Gewohnheit gemäß, das Schwerdt übergab, sprach er folgende merkwürdige Worte: „Nimm dieses „Schwerdt, und gebrauche es: wenn ich es ver„diene, für mich, wo nicht, gegen mich.“ Worauf er hinzusetzte, daß derjenige, welcher Gesetze gebe, zuerst verbunden sey, sie zu beobachten.

Wenn er Fehler an sich hatte, so war es seine Liebe zum Frauenzimmer, die ihn jedoch nie über die Gränzen der Ehrbarkeit fortriß; und seine unmäßige Neigung zum Kriege, zu welchem er von Kindheit auf erzogen war. Der erste Krieg, in welchen er nach seiner Gelangung zum Thron verwickelt wurde, war gegen die Dacier,

die

die, während der Regierung des Domitian, unzählige Verheerungen in den Provinzen des Reichs angerichtet hatten. Er brachte daher eine mächtige Armee zusammen, und marschierte mit grosser Geschwindigkeit in diese barbarischen Länder, wo sich ihm der König der Dacier, Decebalus, muthig widersetzte, und eine Zeitlang seinen kühnsten Unternehmungen Einhalt that. Endlich aber, da sich dieser Monarch genöthigt sah, ein allgemeines Treffen zu liefern, und nicht länger im Stande war, den Krieg in die Länge zu ziehen, ward er mit einer großen Niederlage in die Flucht geschlagen; doch nicht ohne großen Verlust des Siegers. Da es den römischen Soldaten bey dieser Gelegenheit an Leinwand fehlte, ihre Wunden zu verbinden, so zerriß der Kaiser seine eigenen Kleider, um sie damit zu versorgen. Dieser Sieg zwang die Feinde, um Frieden zu bitten, welchen sie auch unter sehr nachtheiligen Bedingungen erhielten; indem ihr König in das römische Lager kam, und sich für einen Vasallen des römischen Reichs erkannte.

Als Trajan wieder nach Rom zurückgekehrt, und die bey einer solchen Gelegenheit gewöhnlichen Triumphe und Lustbarkeiten vorbey waren, erhielt er plötzlich die Nachricht, daß die Dacier

ihre Feindseligkeiten erneuert hätten. Ihr König Decebalus ward daher jetzt zum zweytenmale für einen Feind des römischen Reichs erklärt, und Trajan fiel mit einer Armee, die der, womit er ihn vorher bezwungen hatte, gleich war sein Land an. Aber Decebalus, der jetzt durch seine vorige Niederlage klüger geworden war, bediente sich jeder Kunst, ein Treffen zu vermeiden. Er wandte auch verschiedne Kriegslisten an, um den Feinde Abbruch zu thun; und einmal war Trajan selbst in Gefahr getödtet oder gefangen genommen zu werden. Er bekam auch den Longinus einen der römischen Generale, gefangen, und drohete, ihn ums Leben zu bringen, im Fall Trajan sich weigerte, ihm gute Friedensbedingungen zu geben. Allein der Kaiser gab ihm zur Antwort, daß Frieden und Krieg nicht auf dem Leben eines einzigen Unterthanen allein beruheten; worauf Longinus, einige Zeit nachher, sich selbst ums Leben brachte. Der Tod dieses Generals schien den Operationen des Trajan neues Leben zu geben.

Um desto besser im Stande zu seyn, des Feindes Land nach Belieben anzufallen, unternahm er ein erstaunliches Werk, welches nichts geringers war, als eine Brücke über die Donau zu bauen. Dieses bewundernswürdige Gebäude, welches über

einen

einen tiefen, breiten und reissenden Fluß gebauet war, bestand aus mehr als zwey und zwanzig Schwibbögen, hundert und funfzig Fuß hoch, und hundert und siebzig breit: die Ruinen dieses Gebäudes, welche noch heut zu Tage übrig sind, zeigen den neuern Architekten, wie weit sie von den Alten, beydes in der Grösse und der Kühnheit ihrer Unternehmungen, übertroffen wurden. Nachdem er dieses Werk geendigt hatte, setzte er den Krieg mit großem Eifer fort, indem er mit den geringsten seiner Soldaten die Beschwerden des Feldzuges theilte, und sie beständig durch sein eignes Beyspiel zu ihrer Pflicht aufmunterte. Durch diese Mittel unterwarf er sich das ganze Land, wiewohl es weitläuftig und unangebauet, und die Einwohner tapfer und hart waren, und vereinigte das Königreich Dacien als eine Provinz mit dem römischen Reiche. Decebalus machte einige Versuche zu entwischen; da er aber von allen Seiten umringt war, brachte er sich endlich selbst ums Leben, und sein Kopf ward alsobald nach Rom geschickt, um daselbst sein unglückliches Schicksal zu bezeugen. Dieses Glück schien das Reich zu einem grössern Glanz zu erheben, als es bisher erworben hatte. Es kamen Gesandten aus den innern Theilen von Indien an, um dem Trajan

Glück

Glück zu wünschen, und um seine Freundschaft zu bitten. Bey seiner Rückkehr nach Rom zog er im Triumph in die Stadt; und die Freudensbezeugungen über seine Siege dauerten hundert und zwanzig Tage lang.

Nachdem also Trajan dem Reiche Frieden und Glück gegeben hatte, setzte er seine Regierung fort, von seinen Unterthanen geliebt, geehrt, und beynahe angebetet. Er verschönerte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden; er befreyete sie von solchen Leuten, die sich von ihren Lastern nährten; er lebte mit Leuten von Verdiensten in der äussersten Vertraulichkeit; und fürchtete sich so wenig vor seinen Feinden, daß er kaum dahin gebracht werden konnte, zu glauben, er habe welche. Als man ihm eines Tages sagte, daß sein Freund und Günstling, Sura, falsch gegen ihn sey, so gieng er, um zu zeigen, wie sehr er sich auf seine Treue verlasse, wie gewöhnlich, zu ihm zum Abendessen. Hier ließ er den Wundarzt des Sura kommen, und verlangte, daß er ihm die Haare um die Augenbraunen abnehmen sollte. Hiernächst ließ er sich von dem Barbier den Bart scheren, und gieng darauf ganz unbekümmert ins Bad, wie gewöhnlich. Am folgenden Tage, als des Sura Ankläger ihre Beschuldigungen wiederholten, erzählte er ihnen,

wie er den Abend zugebracht, und setzte hinzu: „Wenn „Sura Absichten auf mein Leben hätte, so war dies „die beste Gelegenheit sie auszuführen.“

Ein Glück für das Andenken dieses Kaisers wäre es gewesen, wenn er eine gleiche Gnade gegen alle seine Unterthanen bewiesen hätte; aber ungefähr im neunten Jahre seiner Regierung ließ er sich bereden, die Christen mit verdächtigen Augen anzusehen. Die ausnehmende Verehrung, die er für die Religion des Reichs bezeugte, machte, daß er sich eifrig jeder Neuerung widersetzte, und die schnelle Ausbreitung des Christenthums schien ihn zu beunruhigen. Einige Zeit vorher war ein Gesetz gemacht, wodurch alle Heteriae, oder Gesellschaften, die mit der eingeführten Religion nicht übereinstimmten, für unerlaubt erklärt wurden, indem man sie als Pflanzschulen des Betrugs und der Empörung ansah. Diesem Gesetze zufolge wurden die Christen in allen Theilen des Reichs verfolgt. Eine große Menge derselben wurden theils in Tumulten des Pöbels, theils durch Edikte und gerichtliches Verfahren ums Leben gebracht. In dieser Verfolgung wurde Klemens, der Bischoff von Rom, verdammt, mit einem Anker am Halse in die See geworfen zu werden; Simeon der Bischoff von

J. d. St. 860. J. C. 107.

von Jerusalem, ward in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren gegeiselt und gekreuzigt; und Ignatius, welcher zu Antiochia einen besondern Streit mit dem Trajan hatte, ward verdammt, in dem Amphitheater zu Rom wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Indessen hörte die Verfolgung nach einiger Zeit auf; denn der Kaiser erhielt durch den Plinius, den Prokonsul in Bithinien, Nachricht von der Unschuld und der Einfalt der Christen, und von ihrer unschädlichen und moralischen Lebensart, weßhalb er die Strafen gegen sie einstellte. Sie wurden aber gänzlich aufgehoben, als Tiberianus, der Gouverneur von Palästina, ihm Bericht erstattete, daß er müde sey, die Gesetze gegen die Gallier zu vollziehen, weil sie in solcher Menge zur Hinrichtung herbeykämen, daß er nicht wüßte, wie er verfahren sollte. Auf diese Nachricht gab der Kaiser Befehl, daß die Christen nicht weiter aufgesucht, sondern nur diejenigen gestraft werden sollten, welche sich selbst anböten. Auf diese Weise nahm die Wuth der Verfolgung ein Ende, und der Kaiser fand itzt Muse, die Gewalt seiner Waffen gegen die Armenier und Parther zu kehren, die jetzt anfiengen, Rom allen Gehorsam zu versagen.

Unterdeß er mit diesen Kriegen beschäftigt war, machten die Juden einen fürchterlichen Aufstand in allen Theilen des Reichs. Dieses elende Volk, welches noch immer bethört blieb, und noch immer einen wunderbaren Erretter erwartete, bediente sich des Vortheils der Abwesenheit des Trajans, alle Griechen und Römer, die sie in ihre Gewalt bekamen, ohne Barmherzigkeit zu ermorden. Diese Rebellion nahm zuerst in Cyrene, einer römischen Provinz in Afrika ihren Anfang; von da verbreitete sie sich in Aegypten, nnd dann in die Insel Cyprus. Diese Länder entvölkerten sie gewissermaßen durch ihre rasende Wuth. Ihre Grausamkeit war so groß, daß sie das Fleisch ihrer Feinde aßen, ihre Haut trugen, sie von einander sägten, den wilden Thieren vorwarfen, sich einander umbringen ließen, und neue Martern, sie zu tödten, ausstudirten. Indessen dauerten diese Grausamkeiten nicht lange; die Gouverneurs der Provinzen widersetzten sich bald ihrer aufrührischen Wuth, begegneten ihnen mit gleicher Grausamkeit, und tödteten sie, nicht als Menschen, sondern als eine verderbliche Pest für die Gesellschaft. Da die Juden besonders in Cyprus ihre Grausamkeiten verübt hatten, so ward ein Gesetz gemacht, wodurch es den Juden bey Lebens-

strafe untersagt wurde, sich auf dieser Insel betreten zu lassen.

Während dieser blutigen Begebenheiten, verfolgte Trajan sein Glück in den Morgenländern. Zuerst marschierte er in Armenien, dessen König allem Bündniß mit den Römern entsagt, und die Zeichen der königlichen Würde und Herrschaft von dem Könige der Parther empfangen hatte. Als er aber von dem Feldzuge des Trajan Nachricht erhielt, gerieth er in so große Furcht, daß er entfloh, und sein Land dem Feinde überließ; indeß der größte Theil seiner Gouverneurs und seines Adels ganz demüthig zu dem Kaiser kamen, sich für seine Unterthanen erkannten, und ihm die köstlichsten Geschenke machten. Nachdem er auf diese Weise das Land in Besitz genommen, und auch den König in seine Gewalt bekommen hatte, marschierte er in die Länder des Königreichs der Parther. Hier bemächtigte er sich Mesopotamiens, und machte es zu einer römischen Provinz. Von da gieng er auf die Parther los, indem er selbst zu Fuß an der Spitze seiner Armee marschierte, Flüsse durchwatete, und sich in allen Stücken nach der strengsten Kriegszucht bequemte, die dem gemeinsten Soldaten oblag. Seine Siege gegen die Parther waren groß und zahlreich. Er er-

 oberte

oberte Syrien und Chaldäa, und nahm die berühmte Stadt Babylon ein. Als er hier über den Euphrat setzen wollte, widersetzte sich ihm der Feind, der entschlossen war, ihn in seinem Wege aufzuhalten; aber er ließ insgeheim auf den benachbarten Bergen Böte machen, sie an das Ufer bringen, und setzte also seine Arme mit großer Geschwindigkeit über; jedoch nicht ohne großes Blutvergießen auf beyden Seiten. Von da durchzog er ganze Strecken Landes, wohin noch nie eine römische Armee gekommen war, und schien ein Vergnügen daran zu finden, den nemlichen Marsch zu verfolgen, welchen Alexander der große vor ihm ausgezeichnet hatte. Nachdem er über den reisenden Strom des Tigers gegangen war, kam er zu der Stadt Ktesiphon, die er einnahm, und sich dadurch einen Weg in Persien eröffnete; wo er viele Eroberungen machte, die mehr glänzend als nützlich waren. Da er sich das ganze Land, welches an den Tigris gränzte, unterworfen hatte, marschierte er südwärts gegen den persischen Meerbusen, wo er einen Monarchen bezwang, der eine große Insel besaß, die der getrennte Strom des Flusses machte. Hier war er in großer Gefahr, da der Winter herankam, den größten Theil seiner Armee durch die Rauhigkeit der Witterung und die Ue-

berschwemmung des Flusses zu verlieren. Er rüstete daher mit unermüdeter Arbeit eine Flotte aus, seegelte den persischen Meerbusen hinab, in den indischen Ocean, verbreitete seine Eroberungen sogar bis in Indien, und unterwarf einen Theil desselben dem römischen Reich. Er wurde verhindert, seine Eroberungen in diesem entfernten Lande weiter zu verfolgen, theils durch die Empörung vieler von den Provinzen, die er bereits bezwungen hatte, theils durch den Mangel an Lebensmitteln, welcher den Nachrichten von der Fruchtbarkeit dieser Länder, die ihn zum Theil bewogen hatten, sie anzugreifen, zu widersprechen schienen. Die Unbequemlichkeiten des zunehmenden Alters kühlten auch die Hitze dieses Unternehmens ab, welches er einmal willens war, bis ans Ende zu verfolgen. Er kehrte daher auf den persischen Meerbusen zurück, übersandte dem Senat eine besondere Nachricht von allen Nationen, die er überwunden hatte, deren Namen allein ein langes Verzeichniß ausmachten, und machte darauf Anstalt, diejenigen Länder zu strafen, die von ihm abgefallen waren. Er fieng damit an, daß er die berühmte Stadt Edessa in Mesopotamien in die Asche legte; und nahm in kurzer Zeit nicht allein alle diejenigen Oerter wieder ein, die ihm vorher un-

unterwürfig gewesen waren, sondern eroberte auch manche andre Provinzen, so daß er sich von den fruchtbarsten Königreichen in ganz Asien Meister machte. In diesen Reihen von Siegen wurde er kaum ein einzigmal zurückgeschlagen, außer vor der Stadt Atra, in den Wüsteneyen Arabiens. Er hielt dieses also für eine schickliche Zeit seinen Eroberungen Gränzen zu setzen, und beschloß, den Ländern, die er bezwungen hatte, einen Herrn zu geben. Mit diesem Entschluß begab er sich in die Stadt Ktesiphon in Persien, und krönte daselbst mit großen Ceremonien den Parthenaspates zum König der Parther, zur großen Freude aller seiner Unterthanen. Er setzte auch einen andern König über das Königreich Albanien an der kaspischen See. Hierauf setzte er Gouverneurs und Legaten in andere Provinzen, und beschloß, mit größerer Pracht nach Rom zurück zu kehren, als irgend einer seiner Vorgänger vor ihm gethan hatte. Er ließ daher den Adrian als den General aller seiner Truppen in den Morgenländern zurück, und setzte seine Reise gegen Rom fort, wo die prächtigsten Anstalten zu seiner Ankunft gemacht wurden. Allein er war noch nicht weiter, als in die Provinz Cilicien gekommen, als er sich zu schwach fand, seine Reise auf die gewöhnliche Weise fortzusetzen. Er

ließ

ließ sich daher zu Schiffe nach Seleucia bringen, wo er an einem Schlagflusse starb, von welchem er schon vorher einmal befallen war. Während seiner Krankheit war seine Gemählin Plotina beständig um ihn; und da der Kaiser den Adrian nicht wohl leiden konnte, so glaubt man, daß sie das Testament untergeschoben, wodurch er zum Nachfolger adoptirt wurde.

Trajan starb im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, sechs Monaten und funfzehn Tagen. Wie sehr er von seinen Unterthanen geschätzt wurde, sieht man aus ihrer Art, wie sie seinen Nachfolgern Glück wünschten, daß sie nämlich so glücklich wie Augustus, und so gütig, wie Trajan seyn möchten. Seine kriegerischen Tugenden aber, worauf er sich selbst am mehrsten einbildete, verschafften seinem Vaterlande keinen wahren Vortheil, und alle seine Eroberungen verschwanden, sobald ihnen der Geist fehlte, der sie belebt hatte. J. C. 117.

Aber dabey kann man doch behaupten, daß das römische Reich nie so weit ausgedehnt, noch so furchtbar für den übrigen Theil der Welt war, als da es ihn verlor. Indessen war seine Stärke doch sehr vermindert; denn da es sich über eine

so große Strecke Landes ausbreitete, und dabey das belebende Principium des Patriotismus den Unterthanen fehlte, sie zu seiner Vertheidigung aufzumuntern, so war seine Grösse mehr ein Symptom seiner Krankheit, als seiner Stärke.

Sechszehnter Abschnitt.

Adrian, der funfzehnte römische Kaiser.

Adrian war von Abkunft ein Spanier, und aus eben der Stadt, wo Trajan geboren war. Er war ein Neffe des Trajan, und mit der Sabina, seiner Großnichte, verheirathet. Als Trajan zum Reich adoptirt wurde, war Adrian Tribun bey der Armee in Mösien, und wurde von den Truppen abgeschickt, dem Kaiser zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Aber sein Schwager, welcher Gelegenheit zu haben wünschte, dem Trajan selbst Glück zu wünschen, gab dem Adrian einen Wagen, der unterwegs zerbrach. Adrian indessen war entschlossen, keine Zeit zu verlieren, und legte den übrigen Theil seiner Reise zu Fuße zurück. Diese Aemsigkeit gefiel dem Kaiser sehr; aber er konnte doch den Adrian aus wichtigen Gründen nicht leiden. Er machte vielen Aufwand, und war in

Schul-

Schulden verwickelt. Ausserdem war er unbeständig, eigensinnig und geneigt, den Ruhm eines andern zu beneiden. Diese Fehler konnten nach Trajans Meynung, weder durch seine Gelehrsamkeit, noch durch seine Talente wieder gut gemacht werden. Seine große Geschicklichkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, seine vertraute Bekanntschaft mit den Gesetzen seines Landes und der Philosophie der Zeiten waren keine Bewegungsgründe für den Trajan, der, als ein Soldat erzogen, einen geübten Krieger zum Nachfolger zu haben wünschte. Aus dieser Ursache wollte der sterbende Kaiser durchaus keinen Nachfolger bestimmen; vielleicht, weil er sich fürchtete, seinem großen Ruhm zu schaden, wenn er einen Unwürdigen ernennte. Sein Tod wurde daher eine Zeitlang durch seine Gemahlinn Plotina verborgen gehalten, bis Adrian die Neigung der Armee erforscht, und sie fest auf seiner Seite gefunden hatte. Sie brachten darauf ein untergeschobenes Testament vor, wodurch Adrian zum Nachfolger in der Regierung ernannt wurde. Durch diesen Kunstgriff ward er von allen Ständen des Reichs erwählt, wiewohl er von Rom abwesend war, indem er sich damals, als General der Truppen in den Morgenländern, zu Antiochien aufhielt.

Sobald

Sobald Adrian zum Kaiser gewählt war, schrieb er an den Senat, und entschuldigte sich, daß er, ohne seine vorgängige Billigung das Reich übernommen habe; er schrieb es dem großen Eifer der Armee zu, welche mit Recht dafür gehalten, daß der Senat nicht lange ohne ein Oberhaupt seyn dürfe. Hierauf fieng er ein ganz anderes Verhalten an, als sein Vorgänger, indem er alle Mittel anwandte, den Krieg zu vermeiden, und die Künste des Friedens zu befördern. Er begnügte sich gänzlich damit, die alten Gränzen des Reichs zu behaupten, und schien gar keinen Ehrgeiz nach ausgebreiteten Eroberungen zu haben. Aus diesem Grunde ließ er alle Eroberungen, die Trajan gemacht hatte, fahren, indem er sie mehr für eine Unbequemlichkeit, als für einen Vortheil für das Reich hielt. Er machte den Fluß Euphrat zur Gränze des Reichs, und stellte die Legionen längs dem Ufer desselben hinab, um die Einfälle des Feindes zu verhindern.

Nachdem er also die morgenländischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und den Severus als Gouverneur von Syrien zurückgelassen hatte, reißte er zu Lande nach Rom, und schickte die Asche des Trajan zur See hin. Als er sich der Stadt näherte, erhielt er die Nachricht, daß

man

man zu einem prächtigen Triumph für ihn Anstalt mache; aber diesen lehnte er bescheiden von sich ab, und bat, daß man diese Ehre, die man ihm bestimmt hatte, dem Andenken des Trajans erweisen möchte. Diesem Befehl zufolge ward ein äusserst prächtiger Triumph verordnet, in welchem Trajans Statue als die Hauptfigur in der Procession getragen wurde, wobey man anmerkte, daß er der einzige sey, der jemals nach seinem Tode triumphirt habe. Nicht zufrieden, ihm diese ausserordentliche Ehre zu erweisen, wurde seine Asche in einer goldenen Urne auf dem Gipfel einer Säule, die hundert und vierzig Fuß hoch war, aufgestellt. Auf dieser waren die besondern Umstände aller seiner Thaten in erhabener Arbeit eingegraben, ein Werk von vieler Arbeit, welches noch übrig ist.

Es war keine leichte Sache, sich nach einem Kaiser, der so sehr geliebt und bewundert war, wie Trajan, mit einigem Glanz zu zeigen, und doch trösteten die Verdienste seines Nachfolgers das Volk einigermaßen über seinen Verlust. Adrian war, wegen seiner mancherley Gaben einer der merkwürdigsten römischen Kaiser. Er war ausnehmend geschickt in allen Uebungen des Körpers und der Seele. Er schrieb sehr schön in Prosa und

in

in Versen; er führte Processe vor Gericht, und war einer von den besten Rednern seiner Zeit. Er war ein tiefer Mathematiker, und nicht weniger geschickt in der Physik. Im Zeichnen und Malen kam er den größten Meistern gleich; er verstand sich vortreflich auf die Musik, und sang zur Bewunderung. Ausser diesen Vollkommenheiten besaß er ein erstaunliches Gedächtniß; er wußte die Namen aller seiner Soldaten, wenn sie auch noch so weit von ihm entfernt waren. Er konnte dem einen diktiren, sich mit einem andern unterreden, und selbst schreiben, alles zu gleicher Zeit. In der Kriegszucht war er besonders erfahren; er war sehr stark und geschickt in den Waffen, sowohl zu Pferde, als zu Fuß, und tödtete oft mit eigner Hand wilde Eber und sogar Löwen auf der Jagd.

Seine moralischen Tugenden waren nicht geringer, als seine übrigen Vollkommenheiten. Sobald er zur Regierung erhoben war, tilgte er eine unzählige Menge Schulden, die der Schatzkammer zukamen, indem er den großen Rückstand der Provinzen erließ, und die Kontrakte und Register derselben auf öffentlichem Markte verbrannte. Er weigerte sich, die konfiscirten Güter der Verurtheilten für sich selbst zu behalten, sondern ließ sie

in

in die öffentliche Schatzkammer bringen. Seine Mäßigung und Gnade zeigte sich dadurch, daß er die Beleidigungen vergab, die ihm, als er noch ein Privatmann gewesen, zugefügt waren. Als ihm eines Tages ein Mensch begegnete, der sein ärgster Feind gewesen war, sagte er zu ihm: „Mein Freund, du hast nichts zu fürchten, denn „ich bin Kaiser geworden.“ Er hatte eine so große Ehrerbietung für den Senat, und war so sorgfältig, keine unwürdige Leute in denselben zu lassen, daß er zu dem Hauptmann seiner Wache sagte, als er ihn zum Senator machte, daß er ihm keine grössere Ehre, als diese, anthun könne. Er war gesprächig gegen seine Freunde, und gefällig gegen Leute von geringerm Stande; er half ihrem Mangel ab, und besuchte sie in ihren Krankheiten; indem es sein beständiger Grundsatz war, daß er nicht für sein eignes Bestes, sondern für das Wohl der Menschen Kaiser wäre.

Dieses waren seine Tugenden, die aber auf eine seltsame Art mit Lastern untermischt waren; oder, die Wahrheit zu sagen, er hatte nicht Stärke der Seele genug, die allgemeine Rechtschaffenheit seines Charakters ohne Abweichung zu behaupten. So sagt man von ihm, daß er stolz und eitel, neidisch und verkleinerisch, übereilt und rachsüchtig

gewe-

gewesen, daß er sich gern in andrer Leute Sachen gemischt, und sich oft durch Verläumder und Angeber zu Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verleiten lassen. Er erlaubte, daß die Verfolgungen gegen die Christen wieder erneuert wurden, und gab viele Proben einer bösen Gemüthsart, welche zu verbessern und zu verhehlen das ganze Studium seines Lebens war.

Aber, wie auch Adrian in seinem Privatcharakter seyn mochte, so war doch sein Verhalten als Kaiser sehr bewundernswürdig, und alle seine öffentlichen Verhandlungen scheinen ihm durch die gesundeste Politik und die uneigennützigste Weisheit eingegeben zu seyn. Er war kaum auf den Thron erhoben, als verschiedne von den nördlichen Barbaren, die Alanen, die Sarmater und die Dacier Verheerungen in dem Reiche zu machen anfiengen. Diese rauhen Nationen, welche jetzt das Mittel fanden, zu siegen, indem sie aus ihren Wäldern herauskamen, und sich dann bey Annäherung einer grösseren Macht wieder zurückzogen, fiengen an wirklich furchtbar für Rom zu werden. Adrian gieng mit den Gedanken um, die Gränzen des Reichs einzuschränken, und verschiedne von den entferntesten und schwer zu vertheidigenden Provinzen des Reichs aufzugeben; allein hierinnen

ward er von seinen Freunden anders beredt, die sich verkehrter Weise einbildeten, daß eine weit ausgebreitete Gränze einem angreifenden Feinde den Muth benehmen würde. Aber wiewohl er ihren Vorstellungen nachgab, so ließ er doch die Brücke über die Donau, die sein Vorgänger hatte bauen lassen, niederreissen, weil er wohl einsah, daß eben der Weg, welcher ihm offen stand, den barbarischen Nachbarn zu ihren Einfällen eben so bequem sey.

Indeß er damit beschäfftigt war, diese Nationen zum Gehorsam zu bringen, ward eine Verschwörung gegen ihn von vier Personen von konsularischer Würde zu Rom, entdeckt. Diese hatten sich vereinbaret, ihn zu tödten, entweder wenn er Opfer brächte, oder wenn er auf der Jagd wäre. Ihre Absichten aber wurden noch zu rechter Zeit entdeckt, und die Verschwornen auf Befehl des Senats hingerichtet. Adrian gab sich grosse Mühe, die Beschuldigung, daß er einigen Theil an ihrer Hinrichtung gehabt habe, von sich abzuwenden; er hatte bey seiner Erhebung geschworen, keinen Senator hinrichten zu lassen, und erklärte jetzt, daß die Verbrecher ohne seine Erlaubniß getödtet seyn. Um aber das Murren des Volks hierüber gänzlich zu unterdrücken, theilte er grosse Summen Gel-

des unter dasselbe aus, und zog seine Aufmerksamkeit von diesem strengen Verfahren auf prächtige Schauspiele, und die mancherley Lustbarkeiten des Amphitheaters.

Nachdem er eine kurze Zeit zu Rom geblieben war, bis er alles zur Sicherheit des Staats in Ordnung gebracht und eingerichtet sah, machte er Anstalt, sein ganzes Reich zu durchreisen und seinen Zustand in Augenschein zu nehmen. Es war einer von seinen Grundsätzen, daß der Kaiser der Sonne nachahmen müsse, welche Wärme und Leben über alle Theile der Erden ausbreite. Er nahm daher einen glänzenden Hof und eine ansehnliche Mannschaft mit sich, und reißte in die Provinz Gallien, wo er alle Einwohner zählte. Aus Gallien gieng er in Deutschland, von da nach Holland, und dann nach Britannien. Hier stellte er viele Mißbräuche ab, versöhnte die Eingebornen mit den Römern, und ließ darauf zu mehrerer Sicherheit des südlichen Theils, eine Mauer von Holz und Erde aufführen, die sich von dem Flusse Eden in Kumberland bis an den Tyne in Nordhumberland erstreckte, um die Einfälle der Pikter und der andern barbarischen Nationen gegen Norden zu verhindern. Aus Britannien reiste er durch Gallien zurück nach Spanien, wo er mit gro-

großer Freude, weil er ein Eingeborner des Landes war, empfangen wurde. Hier überwinterte er in der Stadt Tarragona, und berief eine Versammlung der Deputirten aus allen Provinzen zusammen, auf welcher er vieles zum Wohl der Nation verordnete. Als er einsmals während seines Aufenthalts in Spanien, in seinem Garten spatzieren gieng, lief einer von den Bedienten des Hauses wüthend auf ihn los, um ihn zu tödten; aber der Kaiser wehrte den Streich ab, hielt ihn fest, und entwaffnete ihn alsobald; hierauf übergab er ihn seiner Wache, und befahl, daß ihm ein Arzt zur Ader lassen sollte; weil er den armen Menschen (wie er denn wirklich war) für wahnsinnig hielt. Aus Spanien kehrte er nach Rom zurück, und verweilte daselbst einige Zeit, um sich zu seiner Reise in die Morgenländer anzuschicken, welche durch einen neuern Einfall der Parther beschleunigt wurde. Da seine Annäherung den Feind um Frieden zu bitten trieb, so setzte er jetzt seine Reise ohne Beunruhigung fort. Als er in Kleinasien ankam, gieng er von seinem Wege ab, um die berühmte Stadt Athen zu besuchen. Hier verweilte er ziemlich lange, ließ sich in die Eleusinischen Geheimnisse, welche für die allerheiligsten in der heidnischen Mythologie gehalten wurden, einwei-

hen, und übernahm das Amt eines Archonton, oder höchsten Obrigkeit der Stadt. An diesem Orte hob er auch die Verfolgung gegen die Christen auf, auf die Vorstellung des Prokonsuls von Asien, Granianus, welcher ihm das Volk von diesem Glauben als gar nicht strafbar beschrieb. Ja er wurde so sehr mit ihnen ausgesöhnt, daß er daran dachte, Christum unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Nachdem er einen Winter in Athen geblieben war, gieng er nach Sicilien über; und besah den Aetna und die übrigen Merkwürdigkeiten der Insel. Von hier kehrte er noch einmal nach Rom zurück, und rüstete, nach einem kurzen Aufenthalt, Schiffe aus, mit denen er nach Afrika übersetzte. Hier brachte er viele Zeit damit zu, Mißbräuche abzuschaffen und die Regierung zu verbessern; Streitigkeiten zu entscheiden und prächtige Gebäude aufzuführen. Unter andern ließ er Karthago wieder aufbauen, und nannte es nach seinem eignen Namen, Adrianopel. Hierauf kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er nur eine ganz kurze Zeit blieb, reiste zum zweytenmale nach Griechenland, gieng von da nach Kleinasien über, dann nach Syrien, gab allen benachbarten Königen, die er zu sich einlud, sich mit ihm zu berathschlagen, Gesetze; reiste dann weiter durch Palästina, Arabien und

Aegyp-

Aegypten, wo er das Grabmal des Pompejus, welches lange gar nicht geachtet, und beynahe ganz mit Sande bedeckt war, erneuern und verschönern ließ. Er gab auch Befehl, daß Jerusalem wieder aufgebauet werden sollte; welches, durch Hülfe der Juden, die sich nun aufs neue mit der Hoffnung schmeichelten, daß ihr verlornes Königreich wieder hergestellt werden würde, in großer Geschwindigkeit geschah. Allein ihre Erwartungen dienten bloß dazu, ihr Elend zu vergrößern; denn da sie über die Vorzüge, welche den heidnischen Götzendienern in ihrer neuen Stadt zugestanden waren, aufgebracht wurden, fielen sie die Römer und Christen, die in Judäa zerstreuet waren, an, und machten sie ohne Barmherzigkeit alle nieder. Zu diesem grausamen und verzweifelten Unternehmen wurden sie durch einen gewissen Betrüger, Namens Barkobab, gereizt, welcher für den Messias gehalten seyn wollte, oder vielleicht sich selbst dafür hielt, und erklärte, daß er der Stern sey, welchen Bileam vorher verkündigt habe, und daß er als ein Licht vom Himmel herabgekommen, sie von der Sklaverey zu befreyen. Adrian war zu Athen, als diese gefährliche Empörung ihren Anfang nahm; er schickte daher ein mächtiges Korps unter dem Kommando des Julius Severus gegen

sie ab, welcher viele große, wiewohl blutige, Siege über die Aufrührer erhielt. Dieser Krieg wurde in zweyen Jahren zu Ende gebracht; es wurden dabey mehr als tausend ihrer besten Städte zerstört, und ungefähr sechsmal hundert tausend Mann kamen im Treffen um.

Hierauf verbannte er alle diejenigen, die noch übrig waren, aus Judäa, und verbot durch ein öffentliches Edikt allen Juden, sich in ihrem Vaterlande sehen zu lassen. Auf diese Empörung folgte bald nachher ein gefährlicher Einbruch der barbarischen Nationen gegen Norden; welche mit großer Wuth in Medien eindrangen, durch Armenien giengen, und ihre Verheerungen bis in Kappadocien verbreiteten. Adrian, welcher den Frieden, auf was für Bedingungen es auch seyn mochte, einem unnützen Kriege vorzog, kaufte sie mit großen Summen Geldes ab; so daß sie friedlich in ihre Wildnissen zurückkehrten, um ihren Raub zu genießen, und auf neue Einfälle zu denken.

Adrian, welcher jetzt dreyzehn Jahre damit zugebracht hatte, seine Länder zu durchreisen, und die Mißbräuche des Reichs abzustellen, entschloß sich endlich, nach Rom zurückzukehren, und daselbst alle seine Beschwerlichkeiten zu endigen. Nichts

konn-

konnte dem Volke angenehmer seyn, als sein Entschluß, den übrigen Theil seiner Tage unter ihm zuzubringen: es empfieng ihn mit den lautesten Freudenbezeugungen; und ob er gleich jetzt alt und unbehülflich zu werden anfieng, so ließ er doch nichts von seiner vorigen Aemsigkeit und seinem Eifer für das Wohl des Staats nach. Sein vornehmstes Vergnügen war, mit den berühmtesten Männern in jeder Kunst und Wissenschaft umzugehen, indem er sich zum öftern rühmte, daß er glaubte, er dürfe keine Art von Kenntniß vernachlässigen oder für unbeträchtlich halten, sie möchte auf ihn selbst oder auf den Staat Beziehung haben. Diese Begierde nach Kenntniß war löblich, wenn er sie in den gehörigen Schranken gehalten hätte; aber er schien nach einer allgemeinen Vollkommenheit zu streben, und beneidete sogar alle diejenigen, die in irgend einer Kunst einen eben so großen Ruhm zu erwerben suchten, als er selbst. Man sagt, daß er den Baumeister Apollodorus hinrichten lassen, bloß weil er über die Fehler eines Gebäudes, das nach dem Riß des Kaisers aufgeführt war, zu frey seine Anmerkungen gemacht. Aber dem sey wie ihm wolle, so fand er ein großes Vergnügen daran, unter den Gelehrten und den Philosophen, die ihm

aufwarteten, zu disputiren; und sie waren nicht weniger sorgfältig ihm denjenigen Vorzug einzuräumen, den er zu haben so begierig war. Favorinus, ein Mann, der wegen seiner Philosophie am Hofe in großem Ansehen stand, disputirte eines Tages mit ihm über eine philosophische Materie, und bekannte sich zuletzt für überwunden. Seine Freunde tadelten ihn, daß er seinen Satz so aufgegeben habe, da er ihn doch leicht noch mit Glücke vertheidigen können. „Wie, erwiederte „Favorinus, der vermuthlich ein besserer Hofmann „als Philosoph war, wollt ihr, daß ich gegen „einen Mann streiten soll, der über dreyßig Legio„nen zu gebieten hat?“ Adrian war so begierig nach Litterarischen Ruhm, daß er sein eignes Leben geschrieben, und es nachher seinen Bedienten gegeben haben soll um es unter ihrem Namen herauszugeben. Aber so groß auch seine Schwachheit gewesen seyn mag, nach einem allgemeinen Ruhm zu streben, so bewies er sich doch in keinem Theil seiner Regierung nachlässig, die Pflichten seines erhabnen Standes zu erfüllen. Er gab den Rittern und den Senatoren Befehl, sich nie anders öffentlich sehen zu lassen, als in der gehörigen Kleidung ihres Standes. Er verbot allen Herren, ihre Sklaven zu tödten, welches bisher erlaubt

gewe-

gewesen war; und befahl hingegen, daß sie nach den Gesetzen, die gegen die Hauptverbrecher gegeben waren, gerichtet werden sollten. Ein so gerechtes Gesetz, wenn er auch nichts mehr gethan hätte, war es werth ihm einen daurenden Ruhm bey der Nachwelt zu verschaffen, und ihn der Menschheit theuer zu machen. Er dehnte die Gelindigkeit der Gesetze noch ferner über diejenigen unglücklichen Menschen aus, die man lange zu geringe gehalten hatte, als daß die Gerechtigkeit sich ihrentwegen bekümmern sollte. Wenn ein Herr in seinem Hause getödtet wurde, so erlaubte er nicht, daß alle seine Sklaven auf die Tortur gebracht wurden, sondern bloß diejenigen, die den Mord hätten gewahr werden, oder verhindern können.

Eine solche Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen nahm den größten Theil seiner Zeit ein; aber endlich, da er fand daß die Pflichten seines Standes sich täglich vermehrten, und seine eignen Kräfte verhältnißmäßig abnahmen, entschloß er sich, einen Nachfolger zu adoptiren, dessen Tugenden seine Erhebung verdienen, und dessen Tapferkeit dieselben sichern möchte. Nach vielen Berathschlagungen wählte er den Lucius Kommodus, einen

Mann, dessen körperliche Schwachheiten ihn zu einem so wichtigen Berufe unfähig machten. Adrian erkannte dieses nach einiger Zeit selbst, und erklärte, daß es ihn geräue, einen so schwachen Nachfolger erwählt zu haben; er sagte, er habe sich an eine modernte Wand gelehnt. Da aber Kommodus bald nachher starb, so adoptirte der Kaiser alsobald den Markus Antonius, der nachmals den Zunamen Pius, oder der Fromme, bekam; nöthigte ihn aber vorher, zween andere, nämlich den Markus Aurelius und den Lucius Verus, zu adoptiren, die auch beyde nachher zur Regierung kamen.

Indeß er so sorgfältig war, einen Nachfolger zu bestimmen, nahmen seine körperlichen Schwachheiten täglich zu; und endlich, als seine Schmerzen unerträglich wurden, verlangte er sehr heftig, daß einer von seinen Bedienten ihn ums Leben bringen möchte. Antonius aber wollte es keinem von ihnen erlauben, sich einer so grossen Gottlosigkeit schuldig zu machen; sondern wandte alle seine Künste an, den Kaiser zu bewegen, daß er im Leben aushalten möchte. Einmal brachte er eine Frau zu ihm, welche vorgab, daß sie in einem Traume die Versicherung bekommen habe, daß er wieder gesund werden würde; ein ander-

andermal brachte man einen Mann aus Pannonien, welcher eben dieses behauptete. Indessen wurden Adrians Schmerzen täglich größer. Oft rief er aus: „Welch ein Unglück ist es doch den Tod suchen „und ihn nicht finden!“ Er bewog einen gewissen Mastor, theils durch Drohungen, theils durch Bitten, daß er ihn ums Leben zu bringen versprach; aber Mastor, anstatt ihm zu gehorchen, suchte seine Sicherheit in der Flucht: so daß der, welcher über das Leben von Millionen Herr war, nicht einmal über sein eignes zu gebieten hatte. In dieser traurigen Noth, entschloß er sich, nach Baiä zu gehen, wo die Schmerzen seiner Krankheit aber noch heftiger wurden, und endlich seinen Verstand angriffen, so daß er Befehl gab, verschiedne Leute hinzurichten; welches Antonius aber nach seiner gewöhnlichen Weisheit nie geschehen ließ. Nachdem er eine Zeitlang in diesem martervollen Zustande geblieben war, entschloß er sich endlich, gar keine Vorschriften mehr zu beobachten, indem er oft sagte daß die Könige bloß durch die Menge ihrer Aerzte ums Leben kämen. Dieses Verhalten diente dazu, den Tod zu beschleunigen, den er so eifrig zu wünschen schien; und es war vermuthlich Freude über seine Annäherung, die ihm die berühmten

Verse

Verse eingab, die er hersagte, indem er verschied. *)

So starb Adrian im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von ein und zwanzig Jahren und eilf Monaten. Sein Privatcharakter scheint eine Mischung von Tugenden und Lastern gewesen zu seyn; aber als Regent zeigte vielleicht keiner seiner Vorgänger mehr Weisheit, oder eine so löbliche Geschäfftigkeit. Er war der erste Kaiser, der die Gesetze des Reichs in einen beständigen Kodex brachte. Die Regierung erhielt die größte Festigkeit durch seine Rathschläge, und eine Ruhe, die dauerhafter war, als man von so wilden Nachbarn von außen, und so ausgearteten Bürgern zu Hause, erwarten konnte.

*) Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis;
Quae nunc abibis in loca
Pallidula rigida nudula,
Nec ut soles dabis jocos.

Sieb.

Siebzehnter Abschnitt.

Antonius Pius, der sechszehnte römische Kaiser.

Antonius, welchen Adrian zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, war in der Stadt Nismes in Gallien gebo- J. d. St. 891. J. C. 138.
ren. Sein Vater war ein Edelmann von einer alten Familie, welche die höchsten Ehrenstellen im Staat begleidet hatte. Um diese Zeit, da er zur Regierung kam, war er über funfzig Jahre alt, und hatte viele der wichtigsten Aemter des Staats mit großer Redlichkeit und vielem Fleiß verwaltet. Seine Tugenden im Privatleben wurden im geringsten nicht durch seine Erhebung vermindert, indem er sich an Gerechtigkeit, Gnade und Mäßigung als einen der vortrefflichsten Regenten bewies. Seine Sitten waren so rein, daß man ihn mit dem Numa verglich, und ihm den Zunamen, der Fromme gab, sowohl wegen seiner Zärtlichkeit gegen seinen Vorgänger Adrian, als derselbe starb, als wegen seiner besondern Ergebenheit für die Religion seines Landes.

Im Anfange seiner Regierung machte er es zu seiner vornehmsten Beschäftigung, bloß die würdig-

sten

sten Leute zu den Aemtern zu befördern; er milderte manche Auflagen und Tributen, und befahl, daß alle ohne Partheylichkeit oder Unterdrückung eingetrieben werden sollten. Seine Freygebigkeit war so groß, daß er sogar sein ganzes eigenes Vermögen aufwandte, um das Elend der Dürftigen zu erleuchtern. Und als Faustina, die Kaiserinn, hiergegen Vorstellungen machen wollte, so verwies er ihr ihre Thorheit, indem er sagte, sobald er zum Besitz des Reichs gekommen sey, habe er alles Privatinteresse aufgegeben; und da er nichts eignes habe, so gehöre alles eigentlich dem Staat. Er hatte auch ganz andere Grundsätze, als seine Vorgänger in Betracht des Reisens, und verließ selten Rom, weil er, wie er sagte, seine Unterthanen nicht mit eitelm Gepränge und unnöthigen Kosten belästigen wollte. Durch diese frugale Aufführung setzte er sich desto besser in Stand, alle die Empörungen, die sich während seiner Regierung in Britannien, in Dacien, oder in Deutschland ereigneten, zu unterdrücken. So ward er von der Welt zugleich verehrt und geliebt, und mehr für einen Beschützer und Vater, als für einen Herrn und Beherrscher seiner Unterthanen gehalten. Aus den entferntesten Theilen von Hyrkanien, Baktria und Indien wurden

Ge-

Gesandten an ihn geschickt, die ihm ihr Bündniß, und ihre Freundschaft antrugen; einige derselben baten ihn auch; ihnen einen König zu ernennen, welchem zu gehorchen sie stolz zu seyn schienen. Er bewies nicht weniger väterliche Sorgfalt für die unterdrückten Christen, zu deren Besten er erklärte, daß diejenigen, welche sie, bloß wegen ihrer Religion, kränken würden, eben die Strafen erdulden sollten, die man den Beklagten anzuthun pflegte.

Diese Gnade war mit einer nicht geringeren Gesprächigkeit und Freymüthigkeit verbunden; zu gleicher Zeit aber war er auf seiner Hut, daß seine Nachsicht gegen seine Freunde sie nicht zur Ausgelassenheit und Unterdrückung reizen möchte. Er sorgte also dafür, daß seine Hofleute seine Gunstbezeugungen nicht verkauften, noch einige Geschenke von denen, die etwas bey ihnen zu suchen hatten, annahmen. Als einst eine große Hungersnoth in Rom war, trug er Sorge, dem Mangel des Volks abzuhelfen, und unterhielt, so lange sie dauerte eine große Menge Menschen mit Brodt und Wein. Wenn irgend jemand von seinen Unterthanen es versuchte, ihm eine Begierde nach militarischen Ruhm einzuflößen, so antwortete er, daß

daß er lieber einen einzigen Unterthan erhalten, als tausend Feinde ums Leben bringen wollte.

Er belohnte die Gelehrten aufs ansehnlichste, indem er sie aus allen Theilen der Welt nach Rom zog, und ihnen große Pensionen und Ehrenstellen gab. Unter andern ließ er den berühmten Stoischen Philosophen Apollonius kommen, seinen adoptirten Sohn Markus Aurelius, den er vorher mit seiner Tochter vermählt hatte, zu unterrichten. Als Apollonius zu Rom angekommen war ließ ihn der Kaiser bitten, ihn zu besuchen, worauf er die übermüthige Antwort gab, daß es die Pflicht des Schülers sey, zu dem Lehrer, und nicht des Lehrers, zu dem Schüler zu kommen. Auf diese Antwort erwiederte Antonius nur mit Lächeln, es sey erstaunlich, daß Apollonius, der keine Schwierigkeit gemacht, von Griechenland nach Rom zu kommen, es für so schwer hielt, von einem Theile der Stadt Rom in den andern zu gehen; und schickte alsobald den Markus Aurelius zu ihm. Unterdeß der gute Kaiser also beschäftigt war, die Menschen glücklich zu machen, indem er ihnen durch sein eignes Beyspiel ein Muster ihres Verhaltens gab, und ihre Thorheiten durch treffende Beweise strafte, ward er zu Lorium, einem Lusthause in einiger Entfernung

von

von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen; und als er fand, daß seine Kräfte merklich abnahmen, ließ er seine Freunde und vornehmsten Staatsbedienten zu sich kommen. In ihrer Gegenwart bestätigte er die Adoption des Markus Aurelius, ohne einmal des Lucius Verus zu erwähnen, welcher von dem Adrian mit ihm gemeinschaftlich zum Nachfolger bestimmt war; hierauf ließ er die goldne Statue der Glücksgöttinn, welche immer in dem Zimmer der Kaiser stand, in das Zimmer seines Nachfolgers bingen, und starb im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von zwey und zwanzig Jahren, und beynahe acht Monaten.

Achtzehnter Abschnitt.

Markus Aurelius, sonst Antonius der Philosoph genannt, der siebzehnte römische Kaiser.

Der Tod des Antonius wurde durch das ganze Reich allgemein beklagt, und seine Leichenrede, wie gewöhnlich, von seinem angenommenen Sohn, Markus Aurelius, gehalten, welcher, wiewohl er als einzi- J.d.St. 914. J. C. 161.

ger Erbe des Throns hinterlassen war, den Lucius Verus zu seinem Gehülfen in der Regierung annahm. So sah sich Rom zum erstenmal durch zween Oberherrn von gleicher Macht, aber von sehr verschiednen Verdiensten, regiert. Aurelius war ein Sohn des Annius Verus von einer alten und vornehmen Familie, die ihren Ursprung von Numa herleitete. Lucius Verus war der Sohn des Kommodus, welcher von dem Adrian adoptirt, aber ehe er ihm in der Regierung nachfolgen konnte, gestorben war. Aurelius zeichnete sich eben so sehr durch seine Tugenden und Vollkommenheiten aus, als sein Gehülfe durch seine unbändigen Leidenschaften und ausschweifenden Sitten. Jener war ein Muster der größten Güte und Weisheit; dieser der Unwissenheit, Trägheit und Unmäßigkeit.

Die beyden Kaiser waren kaum auf dem Throne befestigt, als das Reich auf allen Seiten von den barbarischen Nationen, die es umgaben, angegriffen wurde. Die Katten fielen Deutschland und Rhätien an, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdt; wurden aber nach einiger Zeit von dem Viktorinus zurückgetrieben. Die Britten empörten sich gleichfalls, wurden aber von dem Kalifurnius unterdrückt. Aber die Parther,

unter

unter ihrem König Vologesus, thaten einen Einfall, der fürchterlicher war, als einer von den vorigen; sie zerstörten die römischen Legionen in Armenien, drangen darauf in Syrien, trieben den römischen Gouverneur heraus, und erfüllten das ganze Land mit Schrecken und Verwirrung. Um den Fortgang dieses barbarischen Einbruchs zu hemmen, marschierte Verus selbst ab, und wurde von dem Aurelius einen Theil des Weges begleitet, welcher alles that, was in seinem Vermögen war, und ihm theils guten Rath, theils geschickte Gehülfen gab, seine Laster zu bessern oder einzuschränken.

Allein alle diese angewandte Vorsicht war umsonst; Verus wurde bald aller Einschränckung überdrüßig: er achtete keine Erinnerung; und ohne daran zu denken, wie dringend sein Feldzug sey, ergab er sich allen Arten von Ausschweifungen. Diese Ausschweifungen zogen ihm ein hitziges Fieber auf seiner Reise zu, welches seine gute Leibesbeschaffenheit überwand; aber nichts konnte seine lasterhaften Neigungen bessern. Als er in Antiochia kam, beschloß er, jeder Begierde den Lauf zu lassen, ohne auf die Beschwerden des Krieges zu achten. Hier schwelgte er in einer von den Vorstädten, welche Daphne hieß, und

wegen der Annehmlichkeit der Luft, wegen ihrer schönen Lustwälder, ihrer prächtigen Gärten, und ihrer frischen Quellen zum Vergnügen gemacht zu seyn schien, in Wollüsten, die selbst den üppigen Griechen unbekannt waren, und überließ allen Ruhm des Krieges seinen Legaten, die er dem Feinde entgegen geschickt hatte. Diese fochten indessen mit großem Glück; Statius Priskus nahm Artageta ein; Martius schlug den Vologesus in die Flucht, eroberte Seleucia, plünderte und verbrannte Babylon und Ktesiphon, und riß den prächtigen Pallast der Könige der Parther nieder. Innerhalb vier Jahren, während welcher der Krieg dauerte, drangen die Römer weit in das Land der Parther, und bezwangen es gänzlich; aber bey ihrer Rückkehr war ihre Armee durch Pest und Hungersnoth mehr als um die Hälfte geschmolzen. Allein der Eitelkeit des Verus verschlug das nichts, welcher entschlossen war, einen Triumph zu halten, den andere so theuer erkauft hatten. Nachdem er also einen König über die Armenier gesetzt, und die Parther gänzlich bezwungen fand, nahm er den Titel Armenikus und Parthikus an; und kehrte darauf nach Rom zurück, um gemeinschaftlich mit dem Aurelius einen Triumph zu halten, welcher

denn

denn auch mit grossem Glanz und Pracht gefeyert wurde.

Während dieses Feldzuges, der einige Jahre dauerte, war Aurelius zu Hause fleißig beschäfftigt, Gerechtigkeit und Glückseligkeit unter seinen Unterthanen auszubreiten. Er war zuerst darauf bedacht, die öffentlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und diejenigen Fehler, die er in den Gesetzen und der Policey des Staats fand, zu verbessern. In dieser Bemühung bewies er eine besondere Ehrerbietung gegen den Senat, dem er oft erlaubte, ohne Apellation zu entscheiden, so daß die Republik noch einmal wieder unter seiner billigen Regierung aufzuleben schien. Dabey war sein Fleiß in Geschäfften so groß, daß er oft zehn Tage hinter einander mit einer Materie zubrachte, indem er sie reiflich von allen Seiten überlegte, und selten eher das Rathhaus verließ, als bis, wenn die Nacht einbrach, der Konsul die Versammlung aus einander ließ. Aber unterdeß er so rühmlich beschäfftigt war, mußte er täglich die kränkendsten Nachrichten von den Lastern seines Gehülfen anhören, und eins übers andre seine Eitelkeit, seine Lüderlichkeit und Unmäßigkeit erfahren. Indessen stellte er sich doch, als wenn er von allen diesen Ausschwei-

fungen nichts wisse, und glaubte, daß eine Vermählung das beste Mittel seyn würde, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Er schickte ihm daher seine Tochter Lucilla zu, ein Frauenzimmer von großer Schönheit, mit welcher Verus sich zu Antiochia vermählte. Aber auch dieses richtete nichts aus; Lucilla war von ganz verschiedner Gemüthsart, als ihr Vater; und anstatt die Ausschweifungen ihres Gemals zu bessern, trug sie nur dazu bey, ihn noch mehr dazu anzureizen. Doch hoffte Aurelius noch immer, daß seine Gegenwart ihn in Furcht halten, und also der Staat endlich vollkommen glücklich werden würde. Aber auch hierinnen sah er sich betrogen. Seine Rückkehr schien dem Reich nur zum Verderben zu gereichen; denn seine Armee brachte die Pest mit aus Parthien und verbreitete die Ansteckung in allen Provinzen, durch welche sie kam.

Nichts konnte elender seyn, als der Zustand des Reichs kurz nach der Rückkehr des Verus. In diesem schrecklichen Gemälde sahen wir einen Kaiser, der sich weder durch das Beyspiel, noch durch das ihn umgebende Elend verhindern läßt, sich unerhörten Ausschweifungen zu ergeben. Eine wüthende Pest, welche Schrecken und Verheerung durch alle Theile der westlichen Welt ausbreitet.

Erdbeben, Hungersnoth, und Ueberschwemmungen, dergleichen sich noch nie ereignet hatten; die Feldfrüchte durch ganz Italien von Heuschrecken verzehrt; alle barbarischen Nationen, die das Reich umgaben, die Deutschen, die Sarmater, die Quader und Markomanner, sich dieses mannichfaltige Elend zu Nutze machen, und selbst bis in Italien ihre Angriffe ausbreiten. Die Priester thaten alles mögliche, um dieser Noth des Staats ein Ende zu machen, indem sie die Götter zu besänftigen suchten, ihnen unzählige Opfer gelobten und darbrachten, alle die heiligen Gebräuche, die man jemals in Rom gekannt hatte, begiengen, und die sogenannten Lektisternia sieben Tage hinter einander anstellten. Und um das Ganze zu krönen, richteten diese Enthusiasten, nicht zufrieden mit dem wirklichen und bevorstehenden Elende, selbst noch neues an, indem sie das Unglück des Staats den Gottlosigkeiten der Christen allein zuschrieben; so daß eine heftige Verfolgung in allen Theilen des Reichs vorgieng; in welcher Justinus Martyr, Polycarpus, Bischoff von Smyrna, und unzählige andere den Märtyrertodt litten.

In dieser Scene von allgemeinen Tumult, Verheerung und Elend, war nichts übrig, als die

Tugenden und Weisheit eines einzigen Mannes, um Ruhe und Glückseligkeit im Reich wieder herzustellen. Aurelius fieng seine Bemühungen damit an, daß er gegen die Markomannen und Quader abmarschierte, indem er den Verus mit nahm, welcher ungern die sinnlichen Vergnügungen Roms mit den Beschwerlichkeiten des Lagers vertauschte. Sie kamen mit den Markomannen neben der Stadt Aquileja an einander, und schlugen, nach einem sehr hitzigen Treffen, ihre ganze Armee: darauf verfolgten sie dieselben über die Alpen, schlugen sie in verschiednen Treffen, und kehrten sodann, nachdem sie dieselben gänzlich überwunden hatten, ohne beträchtlichen Verlust in Italien zurück. Da es schon

J. d. St. 922. J. C. 169. weit in den Winter war, entschloß sich Verus, von Aquileja nach Rom zu gehen, auf welcher Reise er von einem Schlagflusse befallen wurde, der seinem Leben ein Ende machte, in einem Alter von neun und dreyßig Jahren, nachdem er neun Jahre gemeinschaftlich mit dem Aurelius regiert hatte. Der Argwohn, welcher immer bey den Schicksalen der Regenten geschäfftig ist, ermangelte nicht, seinen Tod verschiednen Ursachen zuzuschreiben. Einige sagten, er sey durch die Kaiserinn Faustina vergiftet wor=

worden, andere, durch seine eigene Gemahlinn Lucilla, die wegen der Liebe, die er zu seiner Schwester Fabia hatte, eifersüchtig war: und noch andre sagten, Aurelius sey Schuld an seinem Tode; aber die Menge dieser Gerüchte muß ein jedes derselben unglaubwürdig machen.

Aurelius, welcher bisher die Arbeit auf sich gehabt hatte, nicht nur ein Reich, sondern auch einen Kaiser zu regieren, und sich jetzt selbst überlassen war, fieng nun an, mit größerem Fleiß und Eifer sich der Regierung anzunehmen, als jemals. Seine erste Sorge war, seine Tochter Lucilla aufs neue an den Klaudius Pompejanus zu vermählen, einen Mann von mäßigem Vermögen und geringem Stande, der sich aber durch seine Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Weisheit auszeichnete. Hierauf verließ er Rom, um den Krieg gegen die Markomannen zu endigen, die sich mit den Quaden, den Sarmaten, den Vandalen und andern barbarischen Nationen vereinigt hatten, und mit ungewöhnlicher Wuth und Verwüstung die Feindseligkeiten erneuerten. Sie hatten einige Zeit vorher den Vindex, den General der Leibwache, angegriffen, und ihn in einem allgemeinen Treffen an der Donau mit Verlust von zwanzig tausend Mann geschlagen. Sie

verfolgten sogar die Römer bis nach Aquileja, und würden die Stadt erobert haben, wenn nicht der Kaiser selbst seine Truppen gegen sie angeführt hätte. Nachdem Aurelius den Feind zurückgeschlagen hatte, setzte er seine Bemühungen, sie von künftigen Einfällen abzuhalten, fort. Er brachte in diesem mühsamen Unternehmen nicht weniger als fünf Jahre hin, indem er diesen barbarischen Nationen immer zu schaffen machte, die schrecklichsten Beschwerden ertrug, und durch seine ausnehmende Tapferkeit die Mängel einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit ersetzte. Die Stoische Philosophie, in welcher er erzogen war, hatte ihn zu einer einfachen Lebensart gewöhnt, die der ganzen Armee zum Muster diente. Der gemeine Soldat konnte über keine Beschwerlichkeiten, die er ausstehen mußte, murren, da er sah, daß der Kaiser stündlich noch viel härtere Beschwerden mit fröhlicher Verläugnung auf sich nahm. Durch ein solches Verhalten ermüdete Aurelius den Feind durch wiederholte Angriffe so sehr, daß er ihn endlich nöthigte, solche Friedensbedingungen anzunehmen, als er ihm vorzuschreiben für gut fand, und also im Triumph nach Rom zurückkehrte.

Als er in Rom war, fieng er seine gewöhnlichen Bemühungen wieder an, die Menschen durch Verbesse-

besserung der innern Policey des Staats glücklich zu machen. Er verordnete, daß wegen des Vermögens verstorbener Personen, welche schon fünf Jahre todt wären, keine Untersuchung angestellt werden sollte. Er mäßigte den öffentlichen Aufwand, und verminderte die Anzahl der Fechter und Schauspiele, die auf dem Theater gegeben waren. Besonders nahm er die Armen in Schutz; er fand ein so grosses Vergnügen daran, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, daß er seine Fähigkeit, die Triebe seines Mitleidens zu befriedigen, als eine von den größten Glückseligkeiten seines Lebens ansah. Er arbeitete unaufhörlich, die Ueppigkeit der Vornehmen einzuschränken, er verbot Personen von geringerem Stande den Gebrauch der Wagen und Sänften, und bemühete sich auf alle Weise, die Lüderlichkeit und Ausschweifungen der Frauenspersonen zu verhindern.

Aber seine guten Bemühungen wurden bald durch eine Erneuerung der vorigen Kriege unterbrochen. Die Barbaren wurden nicht sobald gewahr, daß seine Armee sich zurückgezogen, als sie wieder zu den Waffen griffen, und ihre Verheerungen mit grösserer Wuth als vorher erneuerten. Sie hatten jetzt alle die Nationen von Illyrikum bis an die äussersten Theile von Gallien auf ihre Seite gezogen.

Aurelius sah sich also wieder mit neuen Schwierigkeiten umgeben; seine Armee war vorher durch die Pest und die vielen Treffen sehr eingeschmolzen, und seine Schätze gänzlich erschöpft. Um diesen Schwierigkeiten abzuhelfen, vermehrte er seine Truppen dadurch, daß er Sklaven, Fechter, und die dalmatischen Strassenräuber unter sie aufnahm.

Um Geld aufzubringen, verkaufte er alle beweglichen Güter, die dem Reiche angehörten, und alle die kostbaren Geräthschaften, mit denen die Zimmer des Adrians versehen waren. Dieser Verkauf, welcher zween Monate dauerte, brachte eine so grosse Summe ein, daß er für alle Kosten des Krieges damit stehen konnte. Hierauf marschierte er weiter, und gieng vermittelst einer Schiffbrücke über die Donau. Sodann griff er sie an, erhielt verschiedne Vortheile, verbrannte ihre Vorrathshäuser und Kornmagazine, und nahm die Unterwerfung derjenigen an, die aus Uebereilung an dem Einfalle Theil genommen hatten. Die besondern Umstände seiner Feldzüge werden sehr verworren von den Geschichtschreibern erzählt; eines Treffens erwähnen sie besonders, welches sehr gefährlich hätte ausfallen können, wenn nicht einige sehr wunderbare Vorfälle dazwischen gekommen wären. Dieses Treffen wurde durch

die

die feindlichen Schleuderer auf der entgegengesetzten Seite eines Flusses angefangen, welches die Römer bewog, über den Fluß zu setzen, und eine schreckliche Metzelung unter denen anzurichten, welche das Ufer auf der entgegengesetzten Seite vertheidigten. Der Feind, welcher voraus sah, daß man ihn verfolgen würde, zog sich zurück, nachdem er eine Mannschaft Bogenschützen, die durch eine Schwadron der Reuterey bedeckt wurden, zurück gelassen hatte, um mit den Römern zu scharmützeln, als wenn sie willens wären, sie in ihrem Fortgange aufzuhalten. Die Römer griffen mit unbesonnener Tapferkeit dieses Korps an, und verfolgten es zwischen eine Kette von kahlen Bergen, wo sie sich unversehens von allen Seiten eingeschlossen fanden. Indessen fuhren sie doch fort, so sehr der Ort ihnen zuwider war, muthig zu fechten; allein der Feind vermied klüglich das Treffen, weil er den Sieg, welchen er von dem Aufschub erwartete, nicht dem Ungefähr überlassen wollte. Endlich benahm die außerordentliche Hitze dieser eingeschlossenen Lage, die Beschwerlichkeit der langen Arbeit, und ein heftiger Durst den römischen Legionen gänzlich den Muth. Sie fanden jetzt, daß sie weder fechten, noch sich zurückziehen konnten; und daß sie sich entweder in

eine gewisse Gefahr stürzen, oder ihren barbarischen Feinden zum Raube werden mußten. In dieser traurigen Noth, da Gram und Verzweiflung sie marterten, gieng Aurelius durch alle Glieder, und bemühte sich vergebens, ihre Hoffnung und ihren Muth zu beleben. Man hörte nichts, als Seufzer und Wehklagen; und sah nichts, als Zeichen des Schreckens und Verderbens. In diesem schrecklichen Zustande, und als eben die Barbaren im Begriff waren, sie anzufallen, sollen, wie einige Schriftsteller versichern, die feyerlichen Gebete einer christlichen Legion, die sich bey der Armee befand, einen solchen Regen hervorgebracht haben, der augenblicklich die ohnmächtige Armee erquickte. Die Soldaten hielten ihren offnen Mund und ihre Helme gen Himmel und fiengen die Ströme, die ihnen so wunderbarer Weise zu Hülfe kamen, auf. Eben die Wolken, die zu ihrer Rettung dienten, warfen zu gleicher Zeit einen so fürchterlichen Sturm von Hagel, mit einem Donnerwetter begleitet auf den Feind, daß er in Schrecken und Verwirrung gerieth. Durch diese unerwartete Hülfe bekamen die Römer neue Stärke und Muth, fielen aufs neue die Feinde an, und hieben sie in Stücken.

Dieses

Dieses sind die Umstände eines Treffens, welche sowohl von heidnischen als christlichen Schriftstellern erzählt werden, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern den Sieg ihren eignen, die ersten aber den Gebeten ihres Kaisers zuschreiben. Dem sey wie ihm wolle, Aurelius schien von dem wunderbaren Beystande so sehr überzeugt zu seyn, daß er alsobald die Verfolgung gegen die Christen aufhob, und zum Vortheil ihrer Religion an den Senat schrieb. Ungeachtet dieses Sieges dauerte der Krieg noch einige Monate; aber nach vielen hitzigen Gefechten ließen die Barbaren um Frieden bitten. Der Kaiser legte ihnen Bedingungen auf, die mehr oder weniger hart waren, nach dem er sie mehr oder weniger geneigt fand, sich zu empören; und war wirklich entschlossen, ihre Länder in Provinzen zu theilen, und sie dem römischen Reiche zu unterwerfen. Allein eine neue Empörung rief ihn zur Vertheidigung seiner eignen Länder ab.

Avidius Kassius war einer von den Generalen des Kaisers, der besonders bey ihm in Gnaden stund, und er hatte am mehrsten zu dem Glücke der Römer in Parthien beygetragen. Sein vornehmstes Verdienst bestand darinnen, daß er die alte Disciplin wieder herstellete, und eine ausnehmende

Hoch-

Hochachtung für die Republik in ihrer alten Gestalt zu hegen vorgab. Aber in der That zielte alle seine scheinbare Achtung für die Freyheit blos darauf ab, sich der Freyheiten seines Vaterlandes zu seiner eignen Erhebung zu bemächtigen. Als er demnach seine Soldaten, (denn er war mit einer Armee in den Morgenländern zurückgelassen,) willig fand, seine Ansprüche zu unterstützen, so ließ er sich in Syrien zum Kaiser ausrufen. Einer von seinen vornehmsten Kunstgriffen, sich die Gunst des Volks zu erwerben, bestund darinnen, daß er vorgab, er stamme von dem berühmten Kassius ab, der sich gegen den Cäsar verschworen hatte; und gleich ihm gab er vor, seine Absichten wären, die römische Republik wieder herzustellen. Er ließ auch das Gerücht ausbreiten, daß Aurelius todt sey, und bezeugte dem Scheine nach die größte Ehrerbietung gegen sein Andenken. Durch diese Mittel vereinigte er eine große Armee unter sein Kommando, und unterwarf sich in kurzer Zeit alle Länder von Syrien bis an den Berg Taurus. Ein so glücklicher Anfang vermehrte die Geschäfftigkeit des Kaisers, aber nicht seine Furcht. Er machte Anstalt sich ihm zu widersetzen, ohne die geringste Unruhe wegen des Ausganges zu erkennen zu geben; indem er

zu

zu seinen Soldaten sagte, daß er ganz willig das Reich dem Avidius abtreten könnte, wenn man dafür hielte, daß es zum Wohl des Staats gereichen würde; denn was ihn selbst anbeträfe, so hätte er weiter nichts von seiner Erhebung, als beständige Arbeit und Beschwerde. „Ich bin bereit, sagte er, mich mit dem Avidius vor dem „Senat und vor euch zu stellen; und ihm das Reich „ohne Blutvergießen oder Schwerdtesschlag abzutreten, wenn man es für das Beste des Volks nöthig findet. Aber Avidius wird sich nie einem „solchen Tribunal unterwerfen; er, der gegen seinen Wohlthäter treulos gewesen ist, kann nie den „Versicherungen irgend eines Menschen trauen. „Er wird sich auch selbst dann nicht, wenn es „ihm unglücklich gehen sollte, auf mich verlassen. „Und doch, meine Kameraden, ist das meine einzige Furcht, ich sage es mit der größten Aufrichtigkeit, daß er sich selbst ums Leben bringen, oder „daß andere, die mir dadurch einen Dienst zu „thun glauben, seinen Tod beschleunigen. Die „größte Hoffnung, die ich habe, ist, zu beweisen, „daß ich die ärgsten Beleidigungen verzeihen kann; „ihn trotz seines Widerstehens, zu meinem Freunde „zu machen; und der Welt zu zeigen, daß selbst „bürgerliche Kriege einen glücklichen Ausgang neh-

„men können.“ Avidius, welcher wohl wußte, daß verzweifelte Unternehmungen schnell ausgeführt werden müssen, bemühte sich unterdessen, Griechenland auf seine Seite zu bringen; aber die Liebe, die alle Menschen zu dem guten Kaiser hatten, betrog seine Erwartung; er war nicht im Stande, eine einzige Stadt zu bewegen daß sie seine Parthey genommen hätte. Diese Weigerung gab auf einmal seinem vorigen Glück eine andere Wendung. Seine Officiere und Soldaten fiengen jetzt an, ihn mit Verachtung zu betrachten; so daß sie ihn endlich in weniger als vier Monaten nach ihrer Empörung ums Leben brachten. Sein Kopf wurde dem Kaiser überbracht, der ihn mit Betrübniß empfieng, und ihn mit Ehren begraben ließ. Den übrigen Verschwornen begegnete er mit großer Gelindigkeit; einige wenige derselben wurden verbannet, aber bald nachher wieder zurückberufen. Diese Gnade wurde von einigen bewundert, und von andern verdammt; aber der Kaiser achtete wenig auf das Murren oder den Beyfall der Menge; bloß durch die Güte seiner Gesinnungen geleitet, that er das, was ihm recht zu seyn schien; zufrieden und glücklich in dem Beyfall seines Herzens. Als einige sich die Freyheit nahmen, sein Verhalten zu tadeln, und ihm sagten, daß

Avi-

Avidius nicht so edelmüthig gewesen seyn würde, wenn er gesiegt hätte, so gab er ihnen folgende erhabene Antwort: „Ich habe nie den Göttern so „schlecht gedient, oder unordentlich regiert, daß ich „hätte fürchten müssen, Avidius werde jemals über „mich siegen.“

Ungeachtet nun Avidius nicht mehr am Leben war, so sah Aurelius doch wohl ein, daß er noch einige Feinde übrig habe, die er gern gewinnen wollte. Er unternahm daher eine Reise in die Morgenländer, wo er sie allenthalben durch seine gefällige Herablassung bezauberte, durch seine Gnade ihre Bewunderung erregte, durch seine Lehren sie unterrichtete, und durch sein Beyspiel sie besserte. Um dergleichen Empörungen aufs künftige desto eher zu verhindern, verordnete er, da Avidius ein Eingeborner des Landes war, in dem er rebellirt hatte, daß in Zukunft keiner an dem Orte seiner Geburt das Kommando führen sollte. Auf dieser Reise wurde die Kaiserinn Faustina unvermuthet von einem hitzigen Fieber befallen, und starb. Sie war eine Frau, deren wollüstiges Leben die Würde ihres Standes sehr beschimpfte: aber ihr geduldiger Gemahl sah entweder ihre lasterhaften Ausschweifungen nicht, oder wollte sie nicht sehen, sondern erlaubte willig die unverdienten

Ehren, welche der Senat mit ungestümmen Eifer ihrem Andenken verordnete.

Auf seinem Wege nach Rom besuchte er Athen, wo er den Einwohnern viele Ehren erwies, und Leyrer in allen Wissenschaften, mit freygebigen Besoldungen zu ihrer Bequemlichkeit, anordnete. Als er in Italien landete, legte er sein Soldatenkleid ab, welches auch seine ganze Arme that: und hielt seinen Einzug in Rom in der Toga, die in Friedenszeiten getragen wurde. Da er beynahe acht Jahre abwesend gewesen war, so theilte er jedem Bürger acht Goldstücke aus, und erließ alle Schulden, welche seit sechzig Jahren an die Schatzkammer rückständig waren. Zu gleicher Zeit ernannte er seinen Sohn Kommodus zum Nachfolger im Reich, und machte ihn zum Theilnehmer an seinem triumphirenden Einzuge. Hierauf begab er sich auf eine Zeitlang nach einem Landhause in die Arme der Philosophie, die seine Seele ergötzte, und sein Verhalten leitete: er nannte sie gewöhnlich seine Mutter, in Gegensatz des Hofes, den er als seine Stiefmutter betrachtete. Man hörte ihn auch oft sagen, daß das Volk glücklich sey, dessen Philosophen Könige, oder dessen Könige Philosophen wären. Er war in der That einer von den größten Männern, die damals lebten;

und ob er gleich in dem niedrigsten Stande geboren war, so würden ihm doch seine Verdienste, als Schriftsteller, allein die Unsterblichkeit erworben haben. Aber seine Philosophie war nicht bloß Spekulation, sein Leben wurde ganz durch die Grundsätze der stoischen Weisheit regiert; so daß seine Gemüthsruhe so groß war, daß man niemals die geringste Bewegung oder Veränderung des Gesichts, weder in Freude noch in Schmerz, an ihm bemerkte. Seine vornehmsten Lehrer waren Apollonius von Chalcis, und Sextus Cheronensis, ein Enkel des berühmten Plutarch, diese genossen seine Güte, wie alle Gelehrten seiner Zeit. Er verstand die Kunst, die Freygebigkeit mit der sparsamsten Oekonomie so zu vereinigen, daß er mehr ein billiger Verwalter eines fremden Reichthums, als der Besitzer seines eignen zu seyn schien. Er war so sehr davon überzeugt, daß nur wenige die Kunst zu geben verstünden, daß er der Göttinn der Wohlthätigkeit einen Tempel bauen ließ.

Nachdem er auf diese Weise seinen Unterthanen die Glückseligkeit und der Welt den Frieden wieder gegeben hatte, hoffte er am Abend seines Lebens von allen Beschwerden auszuruhen. Aber sein Schicksal wollte, daß er immer beschäftigt seyn sollte. Er

erhielt die Nachricht, daß die Scythen und barbarischen Nationen des Nordens wieder in den Waffen wären, und mit wüthender Hitze das Reich anfielen. Er entschloß sich daher jetzt noch einmal, seine alte Person für sein Vaterland in Gefahr zu begeben, und machte schleunige Zurüstungen, sich ihnen zu widersetzen. Er wandte sich jetzt das erstemal an den Senat, und bat ihn, daß er ihm Geld aus der öffentlichen Schatzkammer geben möchte. Wiewohl es in seiner Macht stund, so große Summen, als er für nöthig hielt, ohne seine Einwilligung herauszunehmen, so erklärte er doch ganz offen, daß ein Kaiser kein besonderes Eigenthum habe, nicht so viel, als den Pallast, in welchem er wohnte. Als das Volk, dessen Liebe zu dem Kaiser täglich größer wurde, erfuhr, daß er Anstalten mache, es zu verlassen, und entschlossen sey, sich einem gefährlichen Kriege bloß zu stellen, so versammelte es sich vor seinem Pallast, und bat ihn, nicht eher abzureisen, als bis er ihm Lehren seines künftigen Verhaltens gegeben hätte; damit es, wenn die Götter ihn ja zu sich nehmen sollten, auf eben den Wegen der Tugend bleiben möchte, worauf er es durch sein Beyspiel geführt habe. Dieses war eine Bitte, welcher der große Kaiser mit dem größten Vergnügen gehorchte;

er

er brachte drey ganze Tage damit hin, daß er ihm kurze Lehren, nach denen es sein Leben einrichten könnte ertheilte; und da er diesen Unterricht geendigt hatte, reiste er unter den Segenswünschen und Wehklagen aller seiner Unterthanen zu seinem Feldzuge ab. Die besondern Umstände dieser Feldzüge haben die Geschichtschreiber nicht erzählt; wir können nur so viel sagen, daß er verschiedne blutige Treffen lieferte, wo er den Sieg allemal seiner Klugheit, seiner Tapferkeit und seinem Beyspiel zu danken hatte. Er war beständig an der Sp tze seiner Leute, und immer an denen Oertern, die der Gefahr am meisten ausgesetzt waren. Er bauete verschiedne Forts, und stellte seine Besatzungen so, daß er alle seine barbarischen Nachbarn in Furcht erhielt. Er wollte eben seinen dritten Feldzug eröffnen, als er zu Vienna von der Pest befallen wurde, welches den Fortgang seines Glückes unterbrach. Nichts aber konnte seine Begierde wohlthätig für die Menschen zu seyn, schwächen; denn wenn gleich seine Unterwerfung unter den Willen der Fürsehung ihn der Annäherung des Todes ruhig entgegen sehen ließ, so machte ihm doch seine Besorgniß wegen der Jugend und der wenigversprechenden Gemüthsart seines Sohnes und Nachfolgers Kommodus, viel Unruhe,

und vermehrte die natürlichen Schmerzen der Krankheit. Kämpfend mit diesen Besorgnissen, und von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben, wandte er sich an seine Freunde und die vornehmsten Officiere, die sein Bett umgaben, und sagte zu ihnen: da sein Sohn nur einen Vater verlieren würde, so hoffte er, daß er in ihnen viele Väter wieder finden werde, daß sie seine Jugend leiten, und ihm solche Lehren geben würden, die sowohl dem Staat als ihm selbst zum Besten gereichen würden. „Ueberzeugt ihn insbesondere, fuhr der sterbende Kaiser fort, daß alle Reichthümer und „Ehren dieser Welt nicht hinreichen, die unmäßigen Begierden und den Ehrgeiz des Tyrannen „zu befriedigen; und daß die stärksten Wachen „und Armeen nicht im Stande sind, ihn vor dem „gerechten Lohn seiner Verbrechen zu schützen. „Versichert ihn, daß grausame Regenten nie eine „lange und friedliche Regierung genießen; und „daß alle wahren Annehmlichkeiten der Gewalt „bloß für diejenigen aufgehoben sind, die sich durch „Gnade und Sanftmuth die Herzen ihres Volks „gewinnen. Euch kömmt es zu, ihn zu unterrichten, daß Gehorsam aus Zwang niemals sicher „ist; und daß derjenige, welcher Treue von den „Menschen verlangt, sie von ihrer Liebe, nicht „von

„von ihrer Furcht erwarten muß. Stellet ihm „die Schwierigkeit, aber auch die Nothwendigkeit „vor, seinen Leidenschaften Schranken zu setzen, „da seine Macht keine Schranken hat. Dieses „sind die Wahrheiten, die er immer vor Augen „haben sollte; wenn ihr ihm diese standhaft ein„präget, so werdet ihr die Beruhigung haben, „einen guten Prinzen zu bilden, und das Vergnü„gen, meinem Andenken, welches ihr dadurch un„sterblich machen werdet, den alleredelsten Dienst „zu erweisen.“ Als er diese letzten Worte aussprach, ward er von einer Schwachheit befallen, die ihn fortzureden hinderte, und am folgenden Tag seinem Leben ein Ende machte. Er starb im neun und funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, und einigen Tagen.

Mit dem Aurelius schien die ganze Herrlichkeit und Glückseligkeit des römischen Reichs zu sterben. Von derZeit an werden wir eine Reihe von Kaisern sehen, die entweder lasterhaft oder ohnmächtig, entweder vorsetzlich strafbar, oder unfähig waren, die Würde ihres Standes zu behaupten. Wir werden ein Reich sehen, welches zu groß geworden war, unter seiner eignen Last erlag, auswärts von barbarischen und glücklichen Feinden umgeben, und in-

nerlich von ehrgeizigen und grausamen Partheyen zerrissen; die Grundsätze der Zeiten gänzlich verdorben; die Philosophie beschäfftigt, die Gemüther der Menschen, ohne die Hülfe der Religion, zu bessern; und die Wärme des Patriotismus gänzlich verraucht, weil sie sich über einen zu weiten Wirkungskreis verbreitete. Wir werden ferner finden, daß das Volk, so wie es ohnmächtiger ward, auch immer dümmer wurde; seine Geschichtschreiber kalt und ohne Geist bey den interessantesten Erzählungen, und die Konvulsionen des größten Reichs auf der Welt in kindischen Pointen oder mit matter Weitschweifigkeit beschrieben.

Neunzehnter Abschnitt.

Kommodus, der achtzehnte römische Kaiser.

J.d.St. 933. J. C. 180. Die Verdienste des Aurelius machten dem Kommodus die Erhebung zum Throne leicht. Er wurde erst von der Armee, dann von dem Senat und dem Volk, und kurz nachher von allen Provinzen, als Kaiser erkannt. Aber ob er gleich das Reich der Adoption seines vermeintlichen Vaters zu danken hatte, so waren doch viele der Meynung, daß er der un-

ächte Sohn eines Fechters sey; zu welchem Gerücht vielleicht seine eigne nachmalige Aufführung, und der wollüstige Charakter seiner Mutter Faustina Anlaß gegeben. Er war ungefähr neunzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam; seine Person war annehmlich und stark. Keiner war geschickter in allen körperlichen Uebungen, als er; er schlug sich oft mit Gladiatoren, und trug immer den Sieg davon; er warf den Spieß und schoß den Bogen mit einer so wunderbaren Geschicklichkeit, daß es beynahe allen Glauben übersteigt. Es fehlte ihm niemals, die schnellesten Thiere, selbst in der größten Geschwindigkeit, zu treffen und zu tödten, und zwar an jedem Theil ihres Leibes, wo er nur wollte. Er tödtete bey einer gewissen Gelegenheit hundert Löwen, die alle auf einmal in dem Amphitheater losgelassen wurden. Er traf Vögel, die in der Luft flogen, ohne zu fehlen, und schoß hundert Kranichen in ihrem schnellesten Fluge mit Pfeilen, deren Spitze die Gestalt eines halben Mondes hatten, die Köpfe herunter.

Aber es wäre ein Glück für ihn selbst und die Welt gewesen, wenn er eben so vielen Fleiß auf die Uebungen des Geistes, als des Körpers, gewandt hätte. Seine ganze Regierung ist nur ein Gewebe von Ueppigkeit und Thorheit, Grau-

samkeit und Ungerechtigkeit, Raubsucht und Bestechung. Er ist in seinem Verhalten dem Domitian so ähnlich, daß ein Leser glauben könnte, die nehmliche Regierung noch einmal beschrieben zu sehen.

Er wurde bey seinem Einzuge in Rom mit entzückender Freude von dem Volke empfangen, und bewies sich auch eine Zeitlang der Zuneigung desselben würdig. Aber bald trieb ihn die Leichtsinnigkeit seiner Gemüthsart, und das verdorbene Beyspiel seiner Günstlinge, sich den niedrigsten und kleinsten Begierden zu überlassen. Er gieng mit seinen Gehülfen in Schenken und Hurenhäuser; brachte den Tag in Schmausen und die Nacht in den entsetzlichsten Wollüsten hin, indem er nicht weniger als dreyhundert Frauenspersonen, und eben so viel Mannspersonen, zu den abscheulichsten Absichten unterhielt. Er begieng Blutschande, wie Kaligula, mit allen seinen Schwestern. Er gieng zuweilen in einem Anstoß von närrischer Lustigkeit, als ein kleiner Krämer mit geringen Waaren auf den Märkten herum; zuweilen stellte er einen Roßtäuscher vor; und zu andern Zeiten trieb er seinen Wagen, als ein Sklave gekleidet.

Diejenigen, die er zu den höchsten Würden erhob, glichen ihm selbst, indem sie die Gefährten

seiner

seiner Vergnügungen, oder die Werkzeuge seiner Grausamkeit waren. Er bekümmerte sich wenig um die Regierung, und überließ die Verwaltung derselben gänzlich einem gewissen Perennius, einem Menschen, der sich vorzüglich durch seine Habsucht und Grausamkeit auszeichnete. Die ungeheuren Laster dieses Ministers waren Ursach, daß gleich im Anfange der Regierung des Kommodus eine Verschwörung gegen ihn gemacht wurde, an welcher seine Schwester Lucilla, und ihr Gemahl Pompejanus, vornehmlich Theil hatten. Ein gewisser Quintianus sollte den Kaiser umbringen; dieser gieng ganz unerschrocken zu ihm, und rief, indem er seinen Dolch in die Höhe hob: „Diesen „schickt dir der Senat.“ Aber dieses unbehutsame Verfahren war Schuld, daß er seine Absicht verfehlte: denn einer von der Wache griff ihn sogleich in den Arm, und verhinderte dadurch den tödlichen Streich, worauf er bald nachher seine Mitschuldigen entdeckte. Lucilla, Pompejanus und Quintianus wurden hingerichtet; und viele andre, die ganz unschuldig waren, hatten ein gleiches Schicksal. So fuhr Perennius fort, eine grosse Menge Senatoren aufzuopfern, unter dem Vorwande, daß sie Mitschuldige wären, in der That aber in der Absicht, sich ihrer Güter zu bemächtigen,

tigen, so daß er sich einen außerordentlichen Reichthum erwarb, und jetzt anfieng darauf zu denken, sich selbst das Reich zu verschaffen. Er war auch schon ziemljch glücklich in seinem Versuch; aber da sein Vorhaben sichtbar wurde, erwachte Kommodus aus seiner Schlafsucht, und ließ alsobald ihn und seine Söhne, welche die Legionen zur Empörung aufgewiegelt hatten, hinrichten.

Zwo Verschwörungen, die also entdeckt und bestraft waren, dienten nur dazu, den Kaiser noch grausamer und argwöhnischer zu machen; und die Grausamkeiten zogen neue Empörungen nach sich. Ein gewisser Maturnus, an der Spitze eines zahlreichen Heers von Straßenräubern, verheerte Spanien und Gallien, und beschloß, sich selbst zum Herrn des Reichs zu machen. Um diese Absicht zu erreichen, befahl er einigen von seinen Soldaten, sich bey eiuer gewissen Feyerlichkeit unter die Wache des Kaisers zu mischen, und ihn dann zu ermorden. Aber seine eigne Parthey verrieth ihr Oberhaupt, in Hoffnung, dadurch zu gewinnen, und er wurde bald nachher mit vielen andern hingerichtet. Um diese Zeit wurde auch Kleander, der vornehmste Günstling des Kaisers, wegen seines übermüthigen Betragens, dem Unwillen des Pöbels zum Opfer.] Ein anderer

Günst-

Günstling, Namens Julian, ward auf Befehl des Kaisers hingerichtet; und kurz nachher hatte ein dritter (denn dieser lasterhafte Kaiser konnte nicht ohne Günstling fertig werden) Namens Regillius, ein gleiches Schicksal. Hierauf folgte der Mord seiner Gemahlinn Krispina, und der Faustina, seines Vaters Muhme, und noch unzähliger anderer, die sich durch ihre Tugenden oder ihr Vermögen, seiner willkührlichen Grausamkeit verhaßt gemacht hatten. Wenn jemand sich an einem Feinde zu rächen wünschte, so brauchte er nur mit dem Kommodus um eine Summe Geldes eins zu werden, wofür er die Erlaubniß erhielt, ihn auf die Art, wie er es für gut fand, ums Leben zu bringen. Einen gewissen Menschen ließ er den wilden Thieren vorwerfen, weil er das Leben des Kalligula im Suetonius gelesen hatte. Einen andern ließ er in einen brennenden Ofen werfen, weil er von ungefähr sein Bad zu warm gemacht hatte. Zuweilen, wenn er bey guter Laune war, schnitt er Leuten die Nase ab, unter dem Vorwande ihnen den Bart zu scheeren; dabey war er so argwöhnisch auf alle Menschen, daß er sich selbst barbirte.

Mitten unter diesen Grausamkeiten verließ ihn seine Eitelkeit nie. Anstatt sich mit den unzähligen

Titeln

Titeln zu begnügen, die ihm sein schmeichelnder Senat täglich anbot, nahm er lieber solche an, die ihm am gefälligsten waren. Zu einer Zeit befahl er, daß man ihn Herkules, den Sohn des Jupiters, nennen sollte; und um diesem Helden desto ähnlicher zu seyn, trug er eine Keule, und kleidete sich in eine Löwenhaut. Um aber diese Einbildung so weit als möglich zu treiben, und damit es scheinen möchte, daß er, gleich jenem, Riesen und Ungeheuer vertilgte, so kleidete er verschiedne arme Leute, und Krippel, die in den Straßen bettelten, als Ungeheuer aus, gab ihnen Schwämme, die sie statt der Steine nach ihm werfen mußten, worauf er sie dann wüthend mit seiner Keule anfiel, und sie alle ums Leben brachte. Als er dieses herkulischen Aufzuges müde war, stellte er eine Amazone vor. Endlich gieng seine Tollheit so weit, daß er seinen Pallast verließ, in einer Fechtschule lebte, und aller seiner vorigen Titel müde, den Namen eines berühmten Fechters annahm.

Während dieser traurigen Unordnungen gewannen die Barbaren an den Gränzen des Reichs immer mehr Grund; und ob gleich seine Legaten gegen die Britten, die Moren, die Dacier, die Deutschen, und die Pannonier, glücklich waren, so wurde das Reich doch täglich schwächer, indem ihre Anzahl sich

durch

durch Niederlagen zu vermehren schien, so daß weder Verträge sie binden, noch Siege sie zurücktreiben konnten. Unterdessen war die Aufführung des Kaisers der ganzen Welt so verhaßt, und den Bürgern zu Rom so verächtlich geworden, daß sein Tod von jedermann eifrigst gewünscht wurde. Endlich wurden diese Wünsche, auf folgende Veranlassung erfüllt. Da er, am Fest des Janus, als ein gemeiner Gladiator, nackend vor dem Volke fechten wollte, stellten ihm drey seiner Freunde die Unschicklichkeit einer solchen Aufführung vor. Diese waren Lätius, sein General, Elektus, sein Kämmerer, und Marcia, eine Beyschläferinn, in die er immer ausnehmend verliebt gewesen war. Ihr Rath hatte keine andere Wirkung, als daß er ihn so sehr gegen sie aufbrachte, daß er ihren Tod beschloß. Er hatte die Gewohnheit, wie Domitian, daß er die Namen derjenigen, deren Tod er beschlossen hatte, auf eine Rolle schrieb, die er sorgfältig bey sich verwahrte. Aber diesmal legte er von ungefähr die Rolle auf sein Bette, und unterdeß, daß er sich in einem andern Zimmer badete, wurde sie von einem kleinen Knaben, den er sehr heftig liebte, aufgenommen. Das Kind brachte sie, nachdem es eine Zeitlang mit ihr gespielt hatte, der Marcia, welche gleich über den Inhalt

in Schrecken gerieth. Sie entdeckte ihre Furcht alsobald dem Lätus und Elektus, welche, da sie ihre gefährliche Lage gewahr wurden, augenblicklich den Tod des Tyrannen beschlossen. Nach einiger Berathschlagung beschlossen sie, ihn durch Gift ums Leben zu bringen. Marcia brachte ihm daher einen Trank bey, wahrscheinlicher Weise Opium, welcher gleich die Wirkung hatte, daß er in einen tiefen Schlaf fiel. Um die Sache geheim zu halten, ließ sie alsobald die Gesellschaft sich entfernen, unter dem Vorwande, seine Ruhe nicht zu stören. Er erwachte aber bald wieder, und wurde von einem heftigen Brechen befallen, so daß sie in große Furcht gerieth, er möchte glücklich davon kommen. In dieser Noth berathschlagte sie sich mit den übrigen Verschwornen, und brachte eilends einen jungen Mann, Namens Narcissus, herein, zeigte ihm seinen eignen Namen unter denen, die Kommodus zum Tode bestimmt hatte, und bewog ihn, ihnen zur Ermordung des Tyrannen behülflich zu seyn. Er war bereit, dieses gefährliche Geschäfft zu übernehmen, so daß der Kaiser bald durch ihre vereinigten Kräfte erdrosselt wurde. So starb Kommodus im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, nach einer gottlosen Regierung von zwölf Jahren und neun Monaten; und wenige von seinen

nen Nachfolgern, gleich als wenn er das Beyspiel gegeben hätte, starben eines natürlichen Todes.

Zwanzigster Abschnitt.

Pertinax, der neunzehnte römische Kaiser.

Kommodus wurde so geheim und mit so vieler Geschwindigkeit ums Leben gebracht, daß damals nur wenige die wahren Umstände seines Todes erfuhren. Sein Leichnam ward als ein Ballen unnützer Geräthschaften eingewickelt, und durch die Wache gebracht, die größtentheils betrunken oder eingeschlafen war. J.d.St. 945. J. C. 192.

Die Verschwornen hatten ihm schon, ehe sie den Mord begiengen, einen Nachfolger bestimmt. Dieser war Helvius Pertinax, dessen Tugenden und Tapferkeit ihn des erhabensten Standes würdig machten, und der schon mancherley Schicksale erlebt hatte. Er war der Sohn eines freygelassenen Sklaven, Namens Aelius, der ihn nur so viel lernen ließ, als dazu nöthig war, einem kleinen Kramladen in der Stadt vorzustehen. Hierauf wurde er ein Schulmeister; hernach studierte er die Rechtsgelehrsamkeit, und wurde nachher ein Soldat: in diesem letztern Stande betrug er sich so, daß er sich zu der Stelle

eines Hauptmanns über eine Kohorte in dem Kriege gegen die Parther emporschwang. Da er sich also einmal den Waffen gewidmet hatte, gieng er alle gewöhnlichen Stufen der militairischen Beförderungen, in Britannien und Mösien durch, bis er unter dem Aurelius General einer Legion wurde. In dieser Stelle leistete er so vortrefliche Dienste gegen die Barbaren, daß er zum Konsul, und darauf zum Gouverneur von Dacien, Syrien und Kleinasien gemacht wurde. Unter der Regierung des Kommodus wurde er verbannt, aber bald wieder zurückberufen, und nach Britannien geschickt, um die Mißbräuche bey der Armee zu verbessern. In diesem Geschäffte begleitete ihn sein gewöhnliches gutes Glück: die Legionen empörten sich wider ihn, und er wurde für todt zwischen vielen andern, die ums Leben gebracht waren, zurückgelassen. Allein er entgieng glücklich dieser Gefahr, strafte die Aufrührer aufs schärfste, und stellte Ordnung und Zucht unter den Truppen, die er kommandiren sollte, wieder her. Von da ward er nach Afrika geschickt, wo der Aufruhr der Soldaten ihm fast eben so gefährlich gewesen wäre, als in seinem vorigen Kommando. Als er aus Afrika wieder zurück kam, und des geschäfftigen Lebens müde war, so begab er sich in die Ruhe; aber

Kom-

Kommodus, der ihn nicht aus den Augen lassen wollte, machte ihn zum Vorgesetzten der Stadt; welches Amt er verwaltete, als die Verschwornen ihn, als die schicklichste Person, zum Nachfolger des Reichs ausersahen.

Seine Erhebung durch den Kommodus vermehrte nur seine Besorgniß, ein Opfer seines Argwohns zu werden; als daher die Verschwornen sich in der Nacht zu seinem Hause begaben, sah er ihre Ankunft als einen Befehl von dem Kaiser an, zu sterben. Als Lätus in sein Zimmer kam, sagte Pertinax, ohne das geringste Zeichen von Furcht, er habe schon lange erwartet, sein Leben auf diese Weise zu endigen, und wundere sich, daß der Kaiser seinen Tod so lange verschoben habe. Allein er erstaunte nicht wenig, als er die wahre Ursach ihres Besuchs erfuhr; sie drangen darauf so sehr in ihn, die Regierung zu übernehmen, daß er sich endlich ihr Anerbieten gefallen ließ.

Als man ihn hierauf ins Lager brachte, ward er von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und bald nachher gaben der Senat und das Volk ihre Einwilligung; ihre Freude über die Wahl ihres neuen Oberherrn war aber kaum so groß, als die über den Tod ihres Tyrannen. Sodann erklärten sie den Kommodus für einen Vatermörder, einen Feind der Götter,

seines Vaterlandes, und aller Menschen; und befahlen, daß sein Leichnam auf einem Misthaufen verfaulen sollte. Unterdessen begrüßten sie den Pertinax, mit unaufhörlichem Freudengeschrey, als Imperator und Cäsar, und legten freudig den Eid der Treue ab. Die Provinzen folgten bald nachher dem Beyspiel der Stadt Rom, so daß er, mit allgemeiner Zufriedenheit des ganzen Reichs, im acht und sechzigsten Jahre des Alters seine Regierung anfieng.

Nichts konnte größer seyn, als die Gerechtigkeit und Weisheit während der kurzen Regierung dieses Monarchen. Er bestrafte alle diejenigen, welche dazu behülflich gewesen waren, den vorigen Kaiser zu verderben, und verwandte die übel erworbenen Güter desselben zum Nutzen des Staats. Er bemühte sich, die Ausgelassenheit der Leibwache einzuschränken, und that den Beleidigungen und Ausschweifungen, die sie gegen das Volk verübte, Einhalt. Er verkaufte die mehrsten von den Hofnarren und Lustigmachern des Kommodus als Sklaven; vornehmlich solche, die garstige Namen hatten. Er wohnte beständig dem Senat bey, so oft er zusammenkam, und weigerte sich nie, selbst dem Geringsten von dem Volke Gehör zu geben. Sein Glück in auswärtigen

Ange-

Angelegenheiten war eben so groß, als seine vortrefliche Policey. Sobald die barbarischen Nationen umher sichere Nachricht hatten, daß er Kaiser geworden, so legten sie gleich ihre Waffen nieder, da sie wohl wußten, was für einen Widerstand sie von einem so erfahrnen General zu erwarten hätten. Sein großer Fehler war der Geiz, und der diente vornehmlich dazu, seinen Untergang zu beschleunigen.

Die Soldaten der Leibwache, deren Sitten er zu bessern gesucht hatte, da sie schon lange durch die Nachsicht und Verschwendung ihres vorigen Monarchen verdorben waren, fiengen an ihn zu hassen, wegen der Sparsamkeit und guten Zucht, die er unter ihnen eingeführt hatte. Sie beschlossen daher, ihn abzusetzen, und erklärten in dieser Absicht den Maternus, einen alten Senator, zum Kaiser, und wollten ihn ins Lager bringen, um ihn daselbst auszurufen. Maternus aber war zu gerecht gegen die Verdienste des Pertinax, und ein zu treuer Unterthan, als daß er an ihrem aufrührischen Vorhaben hätte Theil nehmen sollen. Er entwischte daher aus ihren Händen, und entfloh, erst zu dem Kaiser, und dann aus der Stadt. Sie ernannten darauf einen gewissen Falko, einen andern Senator, welchen der Senat hinrichten lassen wollte, wenn nicht Pertinax sich

dawider gesetzt hätte, welcher erklärte, daß während seiner Regierung kein Senator den Tod leiden sollte.

Die Soldaten der Leibwache beschlossen daher einmüthig, weiter keine geheime Verschwörungen oder Kunstgriffe anzuwenden, sondern kühnlich sich des Kaisers und des Reichs auf einmal zu bemächtigen. Sie giengen daher auf eine aufrührische Weise durch die Straßen von Rom, und drangen ohne Widerstand in den Pallast. Der Schrecken vor ihrer Annäherung war so groß, daß der größte Theil von den Bedienten des Kaisers ihn verlies; indeß die übrigen ihn ernstlich baten, zu dem Volke seine Zuflucht zu nehmen, und es zu seiner Vertheidigung zu bewegen. Allein er verwarf diesen Rath, indem er sagte, es sey seiner kaiserlichen Würde und aller seiner vorigen Handlungen unwürdig, sich durch die Flucht zu retten. Da er also entschlossen war, die Rebellen zu erwarten, hatte er einige Hoffnung, daß seine Gegenwart allein sie schrecken und in Verwirrung setzen würde. Aber was vermochten seine vormaligen Tugenden, oder die Würde des Kommandos, gegen ein aufrührisches Gesindel, das in den Lastern groß gezogen und das Werkzeug der vorigen Tyranney gewesen war? Ein gewisser Thausias, ein Tungrier,

stieß

stieß ihn mit der Lanze in die Brust, und rief: „die„se schicken dir die Soldaten.“ Als Pertinax sah, daß alles verloren sey, bedeckte er seinen Kopf mit seiner Toga, und fiel also durch eine Menge Wunden, die er von verschiedenen Mördern empfieng, zerstümmelt. Elektus und verschiedne andere von seinen Bedienten, die ihn vertheidigen wollten, wurden auch umgebracht: sein Sohn und seine Tochter, die zum Glück nicht in dem Pallast wohnten, kamen allein mit dem Leben davon. So wurde Pertinax, nach einer Regierung von drey Monaten, ein Opfer der ausgelassenen Wuth der Leibgarde. Wegen seiner vielen Begebenheiten nannte man ihn den Ball des Glücks; und gewiß erfuhr nie ein Mensch so verschiedne Schicksale bey einem so untadelhaften Charakter.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Didius Julianus, der zwanzigste römische Kaiser.

Nach diesem gewaltsamen Verfahren, zogen sich die Soldaten in großer Eile zurück, nahmen ihre übrigen Kameraden mit sich aus der Stadt, und befestigten in J.d.St. 954. J. C. 1192.

in der Geschwindigkeit ihr Lager, weil sie erwarteten, daß sie von den Bürgern würden angegriffen werden. Nachdem aber zween Tage vergangen waren, ohne daß man einen solchen Versuch gemacht hätte, wurden sie noch ausgelassener; und um sich der Macht, in deren Besitz sie sich sahen, zu ihrem Vortheil zu bedienen, machten sie öffentlich bekannt, daß sie das Reich an denjenigen verkaufen wollten, der das Höchste bieten würde. Auf diese Bekanntmachung, die an sich selbst so verhaßt und ungerecht war, fanden sich bloß zween Bieter; nämlich Sulpician und Didius. Der erste war Konsul gewesen, verwaltete jetzt das Amt eines Vorgesetzten der Stadt, und hatte die Tochter des vorigen Kaisers Pertinax zur Gemahlinn. Der letztere, der ebenfalls Konsul gewesen, war ein großer Rechtsgelehrter, und der reichste Mann in der Stadt. Er speisete eben mit seinen Freunden zu Mittage, als die Bekanntmachung publicirt wurde; und die Aussicht einer unumschränkten Gewalt reizte ihn so sehr, daß er gleich vom Tische aufstand, und ins Lager eilte. Sulpician war schon vor ihm da; weil er aber mehr Versprechungen, als Schätze zu geben hatte, so behielten die Anerbietungen des Didius, der unermeßliche Summen baaren Geldes herbrachte,

die

die Oberhand. Er ward durch eine Leiter ins Lager aufgenommen, und die Soldaten legten ihm alsobald als ihrem Kaiser den Eid der Treue ab. Aus dem Lager ward er von seinen neuen Wählern in die Stadt gebracht; seine ganze Leibwache, die aus zehntausend Mann bestund, marschierte in solcher Ordnung um ihn her, als wenn sie sich mehr zum Treffen, als zu einer friedlichen Ceremonie anschickte. Die Bürger aber weigerten sich, seine Wahl zu bestätigen, sondern stießen Flüche gegen ihn aus, indem er vorüberzog.

Da er in das Rathhaus gebracht war, redte er die wenigen Senatoren, die zugegen waren, sehr lakonisch an: „Väter! ihr habt einen Kaiser nö„thig, und ich bin der schicklichste Mann, den „ihr wählen könnt." Aber auch dieses war unnöthig, so kurz es war, weil der Senat es nicht in seiner Gewalt hatte, seine Einwilligung zu versagen. Seine Rede also, die von der Armee, welcher er ungefähr sechs Millionen Thaler gegeben, unterstützt wurde, hatte die verlangte Wirkung. Die Wahl der Soldaten wurde von dem Senat bestätigt, und Didius, der jetzt im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters war, als Kaiser anerkannt.

Aus dem Verhalten dieses schwachen Monarchen, als er auf dem Throne saß, sollte es scheinen, daß er die Regierung eines Reichs mehr für ein Vergnügen, als für eine Arbeit gehalten. Anstatt sich zu bemühen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, ergab er sich der Bequemlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich im geringsten um die Pflichten seines Standes zu bekümmern. Er war freylich sanft und gefällig, that keinem etwas zu leide, und erwartete, daß man auch ihm nichts zu leide thun werde. Aber derjenige Geiz, durch welchen er reich geworden war, verließ ihn nicht bey seiner Erhebung; so daß eben die Soldaten, die ihn erwählt hatten, ihn wegen dieser Eigenschaften, die einem militarischen Charakter so sehr zuwider waren, zu verabscheuen anfiengen. Auch das Volk, wider dessen Willen er erwählt war, haßte ihn. So oft er aus seinem Pallaste gieng, stieß es Flüche gegen ihn aus, und rief, er sey ein Dieb, und habe das Reich gestohlen. Didius aber, mit dem wahren Geist eines Kaufmannes, ertrug alle ihre Vorwürfe geduldig, winkte ihnen mit Lächeln zu ihm zu kommen, und bezeugte seine Achtung durch jede Art von Herablassung.

Unterdeß man dem Didius zu Hause so verächtlich begegnete, wollten zween tapfere Generale, in

verschiednen Theilen des Reichs, ihn nicht für ihren Herrn erkennen, und entschlossen sich kühnlich, sich selbst des Thrones zu bemächtigen. Diese waren Pescenius Niger, der Gouverneur von Syrien, und Septimius Severus, der General der deutschen Legionen. Niger wurde wegen seiner Gnade und Tapferkeit von dem Volke geliebt; und das Gerücht, daß er sich den Pertinax zum Muster vorgesetzt habe, und entschlossen sey, seinen Tod zu rächen, erwarb ihm die allgemeine Hochachtung des Volks. Da er von dieser Zuneigung unterrichtet war, bewog er seine Armee in Syrien leicht, ihn zum Kaiser auszurufen, und sein Titel wurde bald nachher von allen Königen und Potentaten in Asien anerkannt, die ihre Gesandten an ihn, als ihren rechtmäßigen Oberherrn, abschickten. Das Vergnügen, sich so als einem Monarchen begegnet zu sehen, verzögerte gewissermaßen seine Bemühungen seine Ansprüche zu sichern. Ganz zufrieden mit der Huldigung derer, die um ihn waren, versäumte er die Gelegenheiten seine Nebenbuhler zu unterdrücken, und brachte zu Antiochia die Zeit mit Schmausen und Schwelgen hin.

Ganz anders machte es Severus, ein Africaner von Geburt. Da er von der Armee zum Kaiser ausgeru-

gerufen war, fieng er damit an, daß er den Tod des Pertinax zu rächen versprach, und seinen Namen annahm. Hiernächst versicherte er sich der Treue aller festen Plätze seiner Provinz, und entschloß sich darauf, mit seiner ganzen Macht geradeswegs auf Rom los zu marschieren.

Unterdessen gerieth Didius, der den Niger gar nicht achtete, über diese Unternehmungen des Severus in große Furcht. Er bewog zuerst den Senat durch viele Bitten, ihn für einen Verräther zu erklären. Hierauf fieng er an, die nöthigen Zurüstungen zum Widerstande zu machen, wobey ihm aber alles zuwider war. Die Kohorten, die ihn gewählt hatten, waren durch Laster und Schwelgerey entnervt; das Volk verabscheuete ihn; und die italienischen Städte waren längst von den Künsten des Krieges entwöhnt. Einige riethen ihm, dem Severus entgegen zu marschieren, und ihn, wenn er über die Alpen gienge, zu empfangen. Andere waren der Meynung, daß er seine Generale zu diesem Feldzuge abschicken sollte. Der unglückliche Didius, welcher den Arbeiten eines Reichs nicht gewachsen war, und durch die verschiedenen Rathschläge ganz verwirrt gemacht wurde, konnte keinen andern Entschluß fassen, als die Ankunft seines Nebenbuhlers zu

Rom

Rom zu erwarten. Als er daher von seiner Annäherung Nachricht bekam, erhielt er die Einwilligung des Senats, Gesandten an ihn abzuschicken, und ihm anzubieten, daß er ihn zum Gehülfen in der Regierung machen wollte. Aber Severus verwarf dieses Anerbieten, weil er sich seiner eignen Stärke, und der Schwäche seines Gegners bewußt war. Der Senat zeigte bald die nehmlichen Gesinnungen, und fieng an, da er die Furchtsamkeit und Schwäche seines jetzigen Oberherrn gewahr wurde, ihn zu verlassen. Er erklärte jetzt, daß derjenige, der das Reich nicht vertheidigen könne, unwürdig sey, es zu regieren. Didius bemühte sich vergebens, ihn erst durch Bitten, dann durch Drohungen zu seiner Pflicht zu bringen; aber die letzteren dienten bloß dazu, seinen Untergang zu beschleunigen. Der Senat wurde, wie ehemals zu den Zeiten der Republick üblich gewesen war, von den Konsuln zusammenberufen, und beschloß einmüthig, daß Didius des Reichs beraubt, und Severus an seiner Stadt zum Kaiser ausgerufen werden sollte. Hierauf befahl er, daß Didius umgebracht werden sollte, und schickte in dieser Absicht einige Leute in den Pallast, wo sie ihn unbewaffnet und weinend unter einigen Freunden, die ihm noch getreu blieben, antrafen. Als sie nun zur

Voll-

Vollziehung ihres Auftrages Anstalt machten, fieng er an mit ihnen zu zanken, und fragte sie, was für ein Verbrechen er begangen habe. Er konnte sich nicht überreden, dadurch, daß er sein Geld bezahlt und dafür ein Reich bekommen, eine so harte Strafe verdient zu haben. Allein, die Abgeschickten waren weder fähig noch willig, die Gerechtigkeit der Sache zu untersuchen; sie brachten ihn also in die geheimen Bäder des Pallasts, nöthigten ihn, gleich einem verurtheilten Missethäter, den Hals auszustrecken, hieben ihm den Kopf ab, und steckten ihn in eben den Gerichtshöfen auf, wo er vormals ein so glücklicher Sachwalter gewesen war.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Septimus Severus, der ein und zwanzigste römische Kaiser.

J.d.St. 957. J. C. 195. Nachdem der Senat also den Didius aus dem Wege geräumt hatte, schickte er Gesandten an den Severus, die ihn seines Gehorsams versichern, ihm die Ehrenzeichen und gewöhnlichen Titel des Reichs übertragen, und ihn von dem Tode des Didius benach-

nachrichtigen mußten. Severus, der jetzt ungefähr sieben und vierzig Jahre alt war, empfieng sie mit aller gebührenden Ehrerbietung, unterhielt sie aufs anständigste, und setzte seinen Marsch nach Rom fort. Als er in die Stadt kam, war der erste Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, daß er alle Soldaten der Leibwache, welche neulich das Reich verkauft hatten, unbewaffnet zu sich hinauskommen ließ. Diese, wiewohl sie ihre Gefahr erkannten, hatten nichts anders übrig, als sich zu unterwerfen; und kamen daher mit Lorbeerzweigen heraus, gleich als um ihn zu bewillkommen. Severus aber zeigte bald, wie wenig ihre jetzige Unterwerfung ihre vergangene Vergehungen gut machen könne; nachdem er ihnen, in einer kurzen Rede, alle ihre Verbrechen vorgeworfen hatte, ließ er ihnen auf der Stelle ihre Kriegskleidung ausziehen, nahm ihnen den Namen und die Ehre der Soldaten, und verbannte sie hundert römische Meilen weit von Rom. Hierauf zog er auf eine kriegerische Weise in die Stadt, nahm den Pallast in Besitz, und versprach dem Senat, mit Gnade und Gerechtigkeit die Regierung zu verwalten. Allein, wiewohl er große Geschäfftigkeit mit der feinsten Politik verband, so wurde doch seine afrikanische Arglist als ein Hauptfehler

an ihm betrachtet. Er wird wegen seines Witzes, seiner Gelehrsamkeit und Klugheit gerühmt; aber eben so sehr wegen seiner Treulosigkeit und Grausamkeit getadelt. Kurz er schien gleich viel Anlage zu besitzen, die größten tugendhaftesten Handlungen und die blutigsten Grausamkeiten zu begehen. Er fieng seine Regierung damit an, daß er sich aller Kinder derjenigen, welche Aemter oder Kommandos in den Morgenländern besaßen, bemächtigte, und sie als Unterpfänder für die Treue ihrer Aeltern bewahrte. Hiernächst versorgte er die Stadt mit Getreide, und marschierte darauf mit aller möglichen Geschwindigkeit gegen den Niger ab, der noch als Kaiser der Morgenländer angesehen und geehret wurde.

Eins von den vornehmsten Hindernissen seines Marsches war, daß er den Klodius Albinus, den General der Legionen in Britannien, zurücklassen mußte, den er durch alle mögliche Mittel auf seine Seite zu bringen suchte. Er suchte ihn also dadurch zu gewinnen, daß er ihm Hoffnung gab, sein Nachfolger zu werden, indem er anführte, daß er selbst nicht lange mehr leben würde, und seine Kinder noch klein wären. Um ihn desto besser zu hintergehen, schrieb er auf eben die Art an den Senat, gab ihm den Titel Cäsar, und ließ

Geld

Geld mit seinem Bildnisse schlagen. Da es ihm nun durch diese Kunstgriffe gelang, den Albinus in eine betrogne Sicherheit einzuschläfern, marschierte er mit seiner ganzen Macht gegen den Niger ab. Nach einigen unerheblichen Gefechten lieferten sich diese beyden außerordentlichen Männer endlich das entscheidende Treffen in den Ebnen an dem Issus, an eben dem Orte, wo Alexander vormals den Darius überwunden hatte. Außer den beyden großen Armeen, die in der Ebne in Schlachtordnung gegen einander standen, waren die benachbarten Berge mit einer unzähligen Menge von Leuten bedeckt, die bloß durch die Neubegierde herbeygelockt waren, Zuschauer eines Treffens abzugeben, welches die Herrschaft der Welt entscheiden sollte. Der Ausgang des Treffens war so, wie er fast allemal zwischen europäischen und asiatischen Truppen, von ungefähr gleicher Anzahl, gewesen ist. Severus siegte; dem Niger wurde von einigen Soldaten der siegenden Armee der Kopf abgehauen, und auf der Spitze einer Lanze im Lager herum getragen.

Dieser Sieg setzte den Severus in sichern Besitz des Throns. Indessen griffen doch die Parther, die Perser und einige andere benachbarte Nationen zu den Waffen, unter dem Vorwande, den Tod

des Niger zu rächen. Der Kaiser marschierte ihnen persönlich entgegen, lieferte ihnen viele Treffen, und erfocht solche Siege über sie, daß er das Reich erweiterte, und den Frieden in den Morgenländern wieder herstellte.

Da er sich also von dem Niger losgemacht hatte, so kehrte er jetzt seine Absichten gegen den Albinus, den er aus dem Wege zu räumen fest entschlossen war. Dieserwegen schickte er einige Meuchelmörder nach Britannien, unter dem Vorwande, ihm Briefe zu bringen, in der That aber ihn zu ermorden. Albinus, welcher ihre Absicht erfuhr, kam ihnen dadurch zuvor, daß er offenbare Gewalt brauchte, und sich zum Kaiser ausrief. Es fehlte ihm auch nicht an einer mächtigen Armee, seine Ansprüche zu unterstützen; welches Severus wohl einsah, und deswegen seine ganze Macht anwandte, sich ihm zu widersetzen. Aus den Morgenländern setzte er seinen Marsch, über die Byzantinische Meerenge, bis in die westlichen Theile von Europa, ununterbrochen fort. Ohne weder die brennendste Hitze, noch die strengste Kälte zu achten, führte er seine Soldaten mit entblößtem Kopfe über die Berge, die mit Schnee bedeckt waren. Als Albinus von seiner Annäherung Nachricht erhielt, gieng er ihm mit seinen Trup-

pen

pen in Gallien entgegen, so daß der Feldzug von beyden Seiten mit großer Hitze betrieben wurde. Das Glück wechselte eine Zeitlang ab; aber endlich kam es zu einem entscheidenden Treffen, welches eines von den allerverzweifelsten war, deren die römische Geschichte erwähnt. Es dauerte vom Morgen bis an den Abend, ohne einigen sichtbaren Vortheil auf einer von beyden Seiten; endlich fiengen die Truppen des Severus an zu fliehen, und da er selbst vom Pferde fiel, rief die Armee des Albinus Sieg aus. Allein das Treffen wurde bald mit vieler Hitze von dem Lätus, einem General des Severus, erneuert, welcher mit einem Korps de Reserve heranmarschierte, in der Absicht, beyde Partheyen zu Grunde zu richten, und sich selbst zum Kaiser zu machen. Dieser Versuch aber, der gegen beyde gerichtet war fiel gänzlich zum Vortheil des Severus aus. Er griff daher aufs neue den Feind mit solcher Wuth und Ordnung an, daß er bald denen, die kurz vorher überwunden zu haben schienen, den Sieg aus den Händen riß. Er verfolgte sie bis in die Stadt Lyons, nahm den Albinus gefangen, hieb ihm den Kopf ab, und that seinem Leichnam solche Beschimpfungen an, die nur in einer rachgierigen Seele ihren Ursprung

haben konnten. Alle Senatoren, die im Treffen geblieben waren, ließ er viertheilen; und diejenigen, die er lebendig gefangen bekam, wurden alsobald hingerichtet.

Nachdem er sich also durch Hülfe seiner Armee in den sichern Besitz des Reichs gesetzt hatte, überhäufte er, bey seiner Rückkehr nach Rom, seine Soldaten mit Belohnungen und Ehren, und gab ihnen solche Vorzüge, welche seine eigne Macht befestigten, indem sie die Macht des Staats zerstörten. Denn die Soldaten, welche bisher die stärkste Neigung, ihre Gewalt zu mißbrauchen, bewiesen hatten, wurden nun zu willkührlichen Herrn über das Schicksal der Kaiser gemacht; und wir werden von jetzt an sehen, daß sie dieselben nach Gefallen erwählten und absetzten.

Da er sich also auf seine Armee sicher verlassen konnte, so entschloß er sich, seiner natürlichen Neigung zu Eroberungen zu folgen, und seine Waffen gegen die Parther zu kehren, welche damals die Gränzen des Reichs anfielen. Er übergab daher die Verwaltung der innern Staatsangelegenheiten einem gewissen Plautian, seinem besondern Günstling, mit dessen Tochter er seinen Sohn Karakalla vermählte, gieng in die Morgenländer über, und führte den Krieg mit seiner

gewöhn-

lichen Geschwindigkeit und gutem Glücke. Er zwang den König von Armenien sich zu unterwerfen, zerstörte verschiedne Städte in Arabia Felix, landete an der Parthischen Küste, eroberte und plünderte die berühmte Stadt Ktesiphon, marschierte durch Palästina und Aegypten zurück, und kam endlich im Triumph wieder in Rom an.

Während dieser Zeit kam Plautian auf die Gedanken, sich selbst des Reichs zu bemächtigen. Er hatte vorher schon große Grausamkeiten gegen die Christen begangen, und wollte jetzt die Anzahl seiner Verbrechen durch Undankbarkeit und Verrätherey vermehren. Als der Kaiser zurückgekommen war, wollte er einen Tribun von den Kohorten der Leibwache, die er kommandirte, dazu gebrauchen, ihn nebst seinem Sohn Karakalla zu ermorden. Der Tribun stellte sich, als wenn er mit Freuden dieses gefährliche Geschäfft übernehme; aber statt dessen benachrichtigte er den Severus von der Verrätherey seines Günstlings. Severus hielt diesen Bericht anfänglich für eine wahrscheinliche Erdichtung und für den Kunstgriff eines Menschen, der das Glück seines Günstlings beneide. Aber endlich ließ er sich doch bereden, daß er dem Tribun erlaubte, den Plautian in die Zimmer des Kaisers zu bringen,

um wider sich selbst zu zeugen. In dieser Absicht gieng der Tribun zu ihm, und stattete ihm einen erdichteten Bericht ab, wie er den Kaiser und seinen Sohn umgebracht habe; und bat ihn, wenn er sie gern todt sehen wollte, mit ihm in den Pallast zu gehen. Da er ihren Tod begierigst wünschte, so glaubte er dem Tribun ohne Bedenken, und folgte ihm um Mitternacht in die innersten Zimmer des Pallasts. Aber wie sehr wurde er in seiner Hoffnung betrogen, als er, anstatt den Kaiser, wie er erwartete, todt zu finden, das Zimmer von Fackeln erleuchtet, und den Severus, von seinen Freunden umgeben, bereit sah ihn zu empfangen. Als ihn der Kaiser mit finsterem Blicke fragte, was ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit hergebracht habe, gerieth er ganz in Verwirrung, und da er nicht wußte, was er für eine Entschuldigung vorbringen sollte, bekannte er offenherzig alles, und bat um Vergebung. Der Kaiser schien anfänglich geneigt, ihm zu verzeihen; aber sein Sohn Karakalla, welcher von seiner frühesten Jugend an eine Neigung zur Grausamkeit zeigte, stieß ihn mitten unter seinen Bitten heraus und durchstach ihn mit seinem Degen. Nachdem Severus dieser Gefahr entgangen war, brachte er eine beträchtliche Zeit

damit

damit hin, einige Städte in Italien zu besuchen, indem er keinen von seinen Officieren erlaubte, wichtige Aemter oder Würden zu verkaufen, und mit der strengsten Unpartheylichkeit Gerechtigkeit handhabte. Er hielt eine so genaue Ordnung in der Verwaltung seiner Schatzkammer, daß er, ungeachtet seiner großen Ausgaben, mehr Geld hinterließ, als einer seiner Vorgänger. Seine Armeen hielt er auf einem eben so guten Fuß, so daß er keinen Angriff befürchtete. Da er auf die Erhaltung aller Theile des Reichs gleich aufmerksam war, so entschloß er sich, einen Feldzug in Britannien zu thun, wo die Römer in Gefahr waren, vertilgt, oder gezwungen zu werden, die Provinz zu verlassen. Nachdem er also seine beyden Söhne, Karakalla und Geta, zu gemeinschaftlichen Nachfolgern in der Regierung ernannt, und sie mit sich genommen hatte, landete er in Britannien, zum großen Schrecken aller derer, die sich seinen Unwillen zugezogen hatten. Da er weiter ins Land gieng, ließ er seinen Sohn Geta in dem südlichen Theile der Provinz, welcher ihm gehorsam geblieben war, zurück, und marschierte mit seinem Sohn Karakalla gegen die Kaledonier. In diesem Feldzuge mußte seine Armee, bey der Verfolgung des Feindes, erstaunliche Beschwerden

Ende seines Lebens täglich näher herankommen sah. Sein Unglück wurde noch durch die Nachricht vermehrt, daß die Soldaten sich empört, und seinen Sohn zum Kaiser erklärt hätten. In dieser traurigen Lage wachte sein natürlicher Muth noch einmal wieder auf; er setzte sich alsobald in seine Sänfte, und ließ den neuen Kaiser nebst den Tribunen und Centurionen vor sich bringen. Wiewohl nun alle begierig waren, sich die Gunst des jungen Kaisers zu erwerben, so war doch das Ansehen des Severus so groß, daß keiner sich getrauete, ihm ungehorsam zu seyn. Sie kamen voller Verwirrung und zitternd vor ihn, und baten auf ihren Knieen um Vergebung. Worauf er mit der Hand an den Kopf faßte, und ausrief: „Wisset, „daß es der Kopf ist, welcher regiert, und nicht „die Füße." Allein er wurde bald gewahr, daß seine Krankheit sich verschlimmerte, und da er wohl wußte, daß er nicht wieder heraus kommen könne, konnte er sich nicht enthalten, in der Heftigkeit seiner Schmerzen zu bemerken, daß, ob er gleich alles gewesen, was ein Mensch seyn könnte, es ihm doch in dieser schmerzhaften Stunde nichts nütze sey. Hierauf ließ er sich seine Urne bringen, in welcher seine Asche eingeschlossen werden sollte, und sagte: „Kleine Urne, bald wirst

„du

„du dasjenige einschließen, was die Welt nicht „einschließen konnte.” Hiernächst sagte er zu seinen Freunden, die neben ihm standen: „Als „ich das Reich übernahm, fand ich es in Abnah„me und erschöpft: ich hinterlasse es jetzt stark „und dauerhaft meinen Söhnen, wenn sie tugend„haft, aber schwach und verloren, wenn sie la„sterhaft sind.” Seine Schmerzen wurden jetzt so heftig, besonders in seinen Füßen, daß er Gift foderte; und als man ihm das nicht geben wollte, überlud er seinen Magen mit Speise, die er nicht verdauen konnte, und also bald darauf starb, im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters, nach einer thätigen aber grausamen Regierung von ungefähr achtzehn Jahren.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Karakalla und Geta, die zwey und zwanzigsten römischen Kaiser.

J.d.St. 964. J. C. 211. Karakalla und Geta, welche jetzt von der Armee als Kaiser anerkannt wurden, zeigten einen gegenseitigen Haß gegen einander, schon ehe sie nach Rom kamen. Bloß darinnen kamen sie überein, ihren Vater Severus

zu

zu vergöttern; aber bald bemühten sie sich, jeder den Senat und das Volk für sich besonders zu gewinnen. Sie waren von sehr entgegengesetzter Gemüthsart: Karakalla war trotzig und grausam im höchsten Grade; Geta war sanft und gnädig; so daß die Stadt bald erfuhr, wie gefährlich es sey, durch zween Regenten von gleicher Gewalt und entgegengesetzten Neigungen beherrscht zu werden.

Aber diese Widersetzung dauerte nicht lange; denn Karakalla, welcher entschlossen war, allein zu herrschen, gieng, in Begleitung einiger Bösewichter, wüthend in Getas Zimmer, und ermordete ihn in seiner Mutter Armen. Nachdem er diesen abscheulichen Mord begangen hatte, gieng er in großer Eil aus dem Pallaste, und rief aus, sein Bruder habe ihn ermorden wollen, und er habe sich genöthigt gesehen, um sein Leben zu retten, ihn zu tödten. Hierauf nahm er seine Zuflucht zu den Kohorten der Leibwache, bat sie mit einem beweglichen Tone um ihren Beystand, und entschuldigte sein Verbrechen auf eben die Art. Er fügte noch einen weit stärkern Grund hinzu, indem er ihnen die bey der Wahl eines neuen Kaisers gewöhnlichen Geschenke versprach, und fast alle die Schätze, die sein Vater aufgehäuft hatte, unter sie aus-

theilte. Auf solche Ueberredungsmittel bedachten sich die Soldaten nicht lange, ihn zum einzigen Kaiser auszurufen, und das Andenken seines Bruders Geta, als eines Verräthers und Feindes der Republik, zu beschimpfen. Die Senatoren liessen sich bald nachher, entweder durch Gunst, oder durch Furcht, bewegen, dasjenige zu billigen, was die Armee gethan hatte; Karakalla fieng an allein zu regieren, weinte über den Tod seines Bruders, den er ermordet hatte; und befahl, um seine Heucheley aufs höchste zu treiben, daß man ihn als einen Gott verehren sollte.

Da er also allein Kaiser war, fieng er gleich an seine Laufbahn mit Blut zu bezeichnen. Alles was Domitian oder Nero gethan hatten, war mit den Grausamkeiten dieses Ungeheuers nicht zu vergleichen. Lätus, welcher ihm den Rath gegeben hatte, seinen Bruder zu ermorden, war der erste, der seinem Argwohn zum Opfer wurde. Seine eigne Gemahlinn Plautina folgte ihm. Papinian, der berühmte Rechtsgelehrte, wurde enthauptet, weil er sich weigerte, zur Rechtfertigung seiner Grausamkeit zu schreiben; indem er dem Kaiser auf sein Verlangen antwortete, daß es leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu vertheidigen. Er ließ alle Gouverneurs hinrichten,

richten, die sein Bruder bestellt hatte, und brachte nicht weniger als zwey tausend Menschen, die ihm angehangen hatten, ums Leben. Ganze Nächte wurden mit Vollziehung seiner blutigen Befehle hingebracht; und die todten Leichname des Volks von allen Ständen wurden auf Karren vor die Stadt gebracht, wo sie, ohne alle Begräbnißgebräuche, haufenweise verbrannt wurden. Bey einer gewissen Gelegenheit befahl er seinen Soldaten, einen Haufen Zuschauer in dem Theater anzufallen, bloß weil sie ihr Mißfallen über einen Wagenrenner bezeugten, dem er günstig war. Da er merkte, daß ihn das Volk hasse, sagte er öffentlich, er sey seines Lebens sicher, wenn gleich nicht ihrer Liebe; so daß er weder ihre Vorwürfe achte, noch ihren Haß fürchte.

Diese Sicherheit, worauf er so vieles bauete, beruhte auf den Schutz seiner Soldaten. Er hatte die Schatzkammer erschöpft, die Provinzen ausgesogen, und tausend Räubereyen begangen, bloß um sie standhaft auf seiner Seite zu erhalten; und da er geneigt war; sich ihnen besonders anzuvertrauen, so beschloß er, mit ihnen eine Reise durch alle Provinzen des Reichs vorzunehmen. Er begab sich zuerst nach Deutschland, wo er, um den Einwohnern gefällig zu werden, sich eben so

kleide-

kleidete, wie sie. Von da reiste er nach Macedonien, wo er sich für einen großen Bewunderer Alexanders des Großen ausgab; und unter andern Thorheiten eine Statue dieses Monarchen mit zwey Gesichtern machen ließ, deren eins dem Alexander, und das andere ihm selbst gleich sah. Er war so sehr durch Schmeicheley verdorben, daß er sich selbst Alexander nannte, einen solchen Gang annahm, als Alexander gehabt haben sollte, und gleich ihm den Kopf auf die eine Schulter hängen ließ. Kurz nachher, als er in Kleinasien bey die Ruinen von Troja kam, und das Grabmal des Achilles besah, hatte er den Einfall, diesem Helden zu gleichen: und da einer von seinen Freygelassenen eben um diese Zeit starb, stellte er eben dieselben Feyerlichkeiten bey dessen Beerdigung an, die bey dem Grabe des Patroklus angestellt waren. Von da gieng er nach Aegypten, und ließ eine unzählige Menge Leute auf einmal in dem Theater zu Alexandria niederhauen, bloß weil sie einige Scherze über seine Person und seine Laster vorgebracht hatten. Diese Metzelung war so groß, daß die Mündung des Nils von den herabfließenden Strömen Bluts gefärbt wurde.

Aus Aegypten begab er sich nach Syrien, und lud den Artabanus, den König der Parther, zu einer

ner Unterredung ein, indem er um seine Tochter anhielt, und ihm den ehrenvollesten Schutz versprach. Dem zufolge gieng ihm dieser König auf einer großen Ebene unbewaffnet, und bloß von einer großen Menge Edlen begleitet, entgegen. Dies war es, was Karakalla gewünscht hatte. Ohne sich an sein Versprechen oder das Völkerrecht zu kehren, umringte er ihn alsobald mit bewaffneten Truppen, ließ wilde Thiere unter seine Begleiter loß, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an, wobey Artabanus selbst mit genauer Noth entkam. Für diese niederträchtige Verrätherey bekam er von dem Senat den Zunamen Parthikus.

Als er wieder nach Rom zurückkam, schien es, als wenn seine Laster unerschöpflich wären; denn da er sich vorher des Brudermords schuldig gemacht hatte, entschloß er sich, die Mutter des Geta, den er ermordet hatte, zu heurathen. Als sie eines Tages in seiner Gegenwart ihren Schleyer fallen ließ, der ihren nackten Busen von ausnehmender Schönheit entblößte, sagte er zu ihr, er wünschte die Reize, die er sähe, zu besitzen, wenn es erlaubt wäre. Auf dieses unnatürliche Begehren scheuete sie sich nicht zu antworten, daß derjenige Alles genießen könne, der über Alles Herr

wäre. Worauf er denn alle Pflicht und Ehrerbietung für seinen verstorbenen Vater bey Seite setzte, und öffentlich seine Vermählung mit ihr vollzog, ohne sich im geringsten um den Tadel und die Spöttereyen der Menschen zu bekümmern.

Allein ob er gleich gegen die Schande gleichgültig war, so war er doch nicht unempfindlich gegen die Furcht. Er war immer unruhig in dem Bewußtseyn, daß er allgemein gehaßt würde; und fragte beständig die Astrologen um Rath, was für eines Todes er sterben werde. Unter andern schickte er einen von seinen Vertrauten, Namens Maternianus ab, mit dem Befehl, alle Astrologen in der Stadt wegen seines Todes um Rath zu fragen. Maternianus sah dieses als eine schöne Gelegenheit an, sich den Makrinus, des Kaisers vornehmsten General in Mesopotamien, einen Mann, der ihm täglich in der Gunst des Kaisers hinderlich war, vom Halse zu schaffen. Er benachrichtigte ihn also durch einen Brief, als von den Astrologen, daß Makrinus eine Absicht auf sein Leben habe; und sie riethen ihm daher, ihn hinrichten zu lassen. Dieser Brief wurde mit vielen andern zusammen gemacht und versiegelt, damit er desto geheimer dem Kaiser überbracht und eingehändiget werden könnte, da er eben zu einem

Wagen-

Wagenrennen Anstalt machte. Allein, da es nie seine Gewohnheit war, seine Vergnügungen seiner Geschäffte wegen zu unterbrechen, so gab er das Packet dem Makrinus, um es durchzulesen, und ihm, wenn er bessere Zeit hätte, von dem Inhalt Nachricht zu geben. Als Makrinus diese Briefe durchsah, und auf den kam, welcher ihn selbst betraf, so war er nicht im Stande, sein Erstaunen und Schrecken zurückzuhalten. Seine erste Sorge war, den besagten Brief zurückzubehalten, und dem Kaiser nur von dem Inhalt der übrigen Nachricht zu geben. Hierauf dachte er auf die wahrscheinlichsten Mittel, ihn ums Leben zu bringen, welches das einzige war, wovon er sich Sicherheit versprechen konnte. Endlich beschloß er, sich an einen gewissen Martialis zu wenden, einen Mann von großer Stärke und Centurio der Wache, welcher den Kaiser verschiedner Ursachen wegen, vornemlich wegen des Todes seines Bruders, den er hatte hinrichten lassen, hassete. Ihn munterte Makrinus also auf, um den Tod seines Bruders zu rächen, den Kaiser ums Leben zu bringen, welches er leicht thun könnte, da er immer so nahe um seine Person wäre. Martial übernahm dieses gefährliche Geschäfft bereitwillig, und wollte gern selbst den Tod leiden, wenn er nur

seinen Wunsch, den Tyrannen vor seinen Augen sterben zu sehen, erhalten könnte. Als daher der Kaiser eines Tages ausritt, und sich bey einer kleinen Stadt, Namens Karrä, bloß mit einem einzigen Bedienten, der sein Pferd halten sollte, an einen abgesonderten Ort begab, um ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen; so hielt dieses Martialis für die so lange und sehnlich gewünschte Gelegenheit; er lief daher eilends ihm nach, als wenn ihn der Kaiser gerufen hätte, und durchstieß ihn von hinten zu, so daß er augenblicklich starb. Nachdem er dieses kühne Unternehmen ausgeführt hatte, begab er sich unbekümmert zu seinen Leuten zurück; entfernte sich aber unvermerkt, und suchte sich also durch die Flucht zu retten. Allein seine Kameraden vermißten ihn bald, und da der Bediente des Kaisers erzählte, was geschehen sey, so ward er gleich von der deutschen Reuterey aufgesucht und niedergehauen.

Während der Regierung dieses abscheulichen Tyrannen, welche sechs Jahre dauerte, kam das römische Reich immer mehr in Verfall; die Soldaten waren die einzigen Herren über jede Wahl; und da es verschiedne Armeen in verschiednen Theilen des Reichs gab, so gab es auch eben so viel verschiedne Partheyen, die alle einander entgegen waren. Karakalla,

kalla, der ihre unvernünftigsten Begierden befriedigte, zerstörte dadurch alle Kriegszucht unter ihnen, und alle Subordination im Staat. Indessen hatte die jetzige römische Verfassung viel Aehnlichkeit mit der in dem alten Rom; Könige und Gouverneurs wurden in beyden durch das Volk erwählt; aber in dem alten Rom war dieses Volk nur gelegentheitlich Soldaten; in dem letztern aber Soldaten von Profession.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Oppius Makrinus, der drey und zwanzigste römische Kaiser.

Die Soldaten, die jetzt ohne Kaiser J.d.St. 970. J. C. 217. waren, fielen, nach einer Unschlüssigkeit von zween Tagen, auf den Makrinus, der alle mögliche Mittel anwandte, es zu verhehlen, daß er an dem Mord des Karakalla Theil habe. Der Senat bestätigte kurz darauf seine Wahl; wie auch die seines Sohnes Diadumenus, den er zum Gehülfen in der Regierung annahm. Makrinus war drey und funfzig Jahr alt, als er die Regierung des Reichs antrat. Er war von niedriger Herkunft; Einige sagen von Geburt ein Mohr; der bloß durch stufenweise Beförderung

erst General der Leibwache geworden war, und jetzt durch Zufall und Verrätherey auf den Thron erhoben wurde. Wir wissen nur wenig von diesem Kaiser, außer daß er dem Artabanus, dem König der Parther, der die Beleidigung, die er unter der vorigen Regierung erlitten, rächen wollte, ein blutiges aber unentscheidentes Treffen geliefert, indessen ließ sichs dieser Monarch gefallen, da sein wahrer Feind tod war, Frieden zu machen, und kehrte in Parthien zurück. Man erwähnt auch der strengen Kriegszucht dieses Kaisers; denn die unbändige Ausgelassenheit der römischen Armee war jetzt zu einer solchen Höhe gestiegen, daß die härtesten Strafen nicht im Stande waren, die Soldaten im Zaum zu halten; und doch selbst die sanftesten Züchtigungen als Härte angesehen wurden. Diese strenge Kriegszucht, nebst den Kunstgriffen der Mäsa, der Großmutter des Heliogabalus, eines natürlichen Sohns des Karakalla, war es, was dem Kaiser den Untergang brachte. Heliogabalus war Priester eines Tempels, welcher der Sonne heilig war, in Emesa, einer Stadt in Phönicien, und ob er gleich erst vierzehn Jahre alt war, wurde er doch sehr von der Armee geliebt, wegen der Schönheit seiner Person, und wegen seines Vaters, den sie noch immer

als ihren größten Wohlthäter betrachteten. Dieses merkte seine Großmutter bald; und da sie sehr reich an Gold und Juwelen war, theilte sie freygebige Geschenke unter sie aus, indeß sie theils aus der Garnison in die Stadt, theils aus dem Lager des Makrinus, häufig ihren Tempel besuchten. Da dieser Umgang täglich größer wurde, und die Soldaten der Strenge ihres jetzigen Kaisers Makrinus überdrüßig waren, faßten sie den Entschluß, den Heliogabalus an seiner Statt auf den Thron zu setzen. Sie ließen ihn daher in ihr Lager holen, und riefen ihn alsobald zu ihrem Kaiser aus; und man versprach sich so viel von seinen Tugenden, daß jedermann sich für ihn interressirte.

Makrinus, welcher um diese Zeit zu Antiochia seinen Vergnügungen nachhieng, achtete die erste Nachricht fast gar nicht, und schickte bloß seinen Legaten, Julian, mit einigen Legionen ab, um den Aufstand zu unterdrücken. Allein diese erklärten sich, wie die übrigen, bald für den Heliogabalus, und tödteten ihren General. Nun sah Makrinus, daß er diese Empörung nicht so geringfügig hätte behandeln sollen; er entschloß sich daher, mit seinem Sohn geradesweegs gegen die aufrührischen Legionen abzumarschieren, und

sie zu ihrer Pflicht zu zwingen. Beyde Partheyen kamen an den Gränzen von Syrien an einander; das Treffen war eine Zeitlang sehr hitzig und hartnäckig; aber endlich wurde Makrinus überwunden, und genöthigt, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Seine vornehmste Absicht war, nach Rom zu kommen, wo er wußte, daß man seine Gegenwart wünschte; er reiste daher äußerst schnell und geheim durch die Provinzen von Kleinasien, ward aber zum Unglück in der Stadt Chalcedon krank. Hier ward er von denen, die ihm nachgeschickt waren, entdeckt, und mit seinem Sohn Diadumenus getödtet, nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und zween Monaten.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Heliogabalus, der vier und zwanzigste römische Kaiser.

J. d. St. 971. J. C. 218. Da der Senat und die römischen Bürger genöthigt waren, sich wie gewöhnlich, dem Willen der Armee zu unterwerfen, so bestieg Heliogabalus ohne weitere Hinderniß den Thron, in einem Alter von vierzehn Jahren. Von einem, der so jung eine un-

um-

umschränkte Gewalt in die Hände bekam, und von Schmeichlern umgeben war, konnte man nichts anders erwarten, als daß er so handeln würde, wie diese für gut finden würden. Der junge Kaiser wurde auch gänzlich von ihnen regiert, und da er wohl einsah, daß es in seiner Macht stehe, alle seine Begierden zu erfüllen, so studierte er bloß darauf, wie er sie am besten befriedigen könnte. Nach der Beschreibung der Geschichtschreiber war er ein Ungeheuer von Sinnlichkeit. Aber was konnte man besseres von einem Kaiser erwarten, der, in einem Alter von vierzehn Jahren, gar keiner Einschränkung unterworfen war. Sein kurzes Leben ist daher nur ein Gewebe von weibischer Ueppigkeit, Wollust und Thorheit. In der kleinen Zeit von vier Jahren nahm er sechs Gemahlinnen, und schied sich von allen. Dieses war noch nicht das schlimmste; er stellte selbst ein Frauenzimmer vor, vermählte sich mit einem seiner Officiere, hiernächst nahm er einen gewissen Hierokles, einen Sklaven, zum Manne, dem er erlaubte, ihm scharfe Schläge zu geben, wenn er sich einer Ausschweifung schuldig gemacht hatte; welches er sehr geduldig ertrug, indem er sagte, eine Frau müsse sich dem Willen ihres Mannes unterwerfen. Er ließ der Sonne auch einen Tempel bauen, und weil er

wollte, daß sein Gott eben sowohl eine Gemahlinn haben sollte, als er selbst, vermählte er ihn mit der Pallas, und kurz nachher mit dem Monde. Sein Pallast war ein Sammelplatz für alle lüderlichen Weibspersonen in Rom, zu denen er oft nackend hinein gieng, und sie seine Kameraden und Mitsoldaten nannte. Er war so verliebt in das andre Geschlecht, daß er seine Mutter mit sich in das Rathhaus nahm, und verlangte, daß sie allemal zugegen seyn sollte, wenn Sachen von Wichtigkeit abgehandelt wurden. Ja, er gieng so weit, daß er ein eignes Rathhaus für Frauenzimmer bauen ließ, mit den gehörigen Klassen, Kleidungen und Würden, worinnen seine Mutter den Vorsitz hatte. Sie kamen verschiedentlich zusammen; alle ihre Verhandlungen betrafen die Moden und die verschiedenen Formalitäten, die man beobachten sollte, wenn man Besuch ablegte und empfieng. Mit diesen Thorheiten verband er eine große Grausamkeit, und eine gränzenlose Verschwendung; so daß er oft sagte, solche Gerichte, die man wohlfeil bekommen könne, wären nicht werth, gegessen zu werden. Seine Mahlzeiten kosteten ihn daher gemeiniglich an die achttausend, und oft an die achtzig tausend Thaler. Er gieng immer in Gold und Purpur gekleidet, und mit den kostbarsten

Stei-

Steinen besetzt, und trug doch nie ein Kleid zweymal. Sein Pallast, seine Zimmer und seine Betten waren alle mit den kostbarsten Geräthschaften, die mit Gold und Juwelen überhäuft waren, ausgeziert. So oft er ausritt, war der ganze Weg zwischen seinem Zimmer, und dem Ort, wo er aufstieg, mit Gold und Silberstaub, der vor ihm her ausgestreuet wurde, bedeckt. Kurz seine ganze Regierung, seine Handlungen, Kleider und Geräthe legten die ausschweifende Thorheit eines lasterhaften Knaben an den Tag. So ließ er bald Elephanten vor seinen Wagen spannen, bald große Hunde; bald ließ er sich von Löwen, bald von einem nackten Frauenzimmer fahren. Er hatte so tolle Einfälle, daß er zehn tausend Pfund Spinnewebe sammeln ließ, als einen Beweis von der Größe der Stadt. Er lud oft Gäste zum Essen, die er mit einer eben so abgeschmackten Grille wählte; so tracktirte er zuweilen acht alte Greise, acht Kahlköpfe, achte, die mit einem Auge blind waren, achte, die das Podagra hatten, acht Taube, acht Schwarze, und achte, die so fett waren, daß sie kaum an einem Tische Raum hatten. Dieses waren Einfälle eines Kindes, und könnten für unschädliche Thorheiten angesehen werden, wenn er nicht zugleich immer seine Bosheit dabey bewiesen hätte.

hätte. Oft erstickte er seine Gäste in Zimmern, die mit Rosen angefüllt waren; oft erschreckte er sie dadurch, daß er wilde Thiere auf sie losließ, denen er vorher die Zähne und die Klauen genommen hatte. Man sagt sogar, daß er aus den Eingeweiden junger Leute, die er opfern lassen, das Zukünftige vorhersagen wollen; und daß er die schönsten Jünglinge in ganz Italien aufsuchen und in dieser entsetzlichen Absicht schlachten lassen.

Diese Ausschweifungen entgiengen der Aufmerksamkeit seiner Mutter Mäsa nicht, deren Intriguen ihn zuerst auf den Thron erhoben hatten; so daß sie jetzt daran dachte, seine Gewalt dadurch zu vermindern, daß sie dieselbe theilte. In dieser Absicht überredte sie ihn, unter dem Vorwande, ihn von den Sorgen der öffentlichen Geschäffte zu befreyen, seinen Vetter, Alexander, zum Nachfolger zu adoptiren, und ihn zu seinem Gehülfen im Konsulat zu machen. Dieses that Heliogabalus; aber kaum hatte er ihm seine Gewalt gegeben, als er sie ihm schon wieder zu nehmen wünschte; allein der junge Prinz hatte sich bey dem Volke und der Armee so sehr beliebt gemacht, daß der Versuch dem Tyrannen bald selbst das Leben gekostet hätte. Die Soldaten der Leibwache

wache machten einen Aufstand und wollten ihn umbringen, da er in seinen Gärten spatzieren gieng; allein er versteckte sich, und kam also glücklich davon. Die Soldaten kehrten indeß ins Lager zurück, und fuhren noch immer in ihrer Empörung fort, indem sie verlangten, daß der Kaiser solche Leute, nicht länger um sich leiden sollte, welche die Unterthanen unterdrückten, und dazu beytrügen, seinen Charakter zu beflecken. Sie verlangten auch, daß er ihnen erlauben sollte, den jungen Prinzen selber zu bewachen; und daß keiner von den Günstlingen oder Vertrauten des Kaisers jemals mit ihm umgehen sollte. Heliogabalus sah sich, wiewohl ungern, genöthigt, hierein zu willigen; und da er die Gefahr erkannte, worinnen er sich befand, so machte er Anstalten zu seinem Tode, wenn es so weit kommen sollte; aber auf eine sehr närrische und sonderbare Art. Er ließ einen hohen Thurm mit Stufen von Gold und Perlen bauen, wo er sich, im Fall der Noth, herunterstürzen wollte. Er ließ auch Stricke von purpurfarbener Seide und Golde machen, um sich damit zu erdrosseln; er schaffte goldene Degen und Dolche an, sich damit zu erstechen; und ließ Gift in Smaragdenen Büchsen bereit halten, damit er diejenige Todesart wählen könnte, die ihm am besten dünkte. Da

er sich also vor allem fürchtete, vornehmlich vor den Anschlägen des Senats, verbannte er alle Senatoren aus der Stadt. Hiernächst suchte er den Alexander durch Gift ums Leben zu bringen, und breitete ein Gerücht von seinem Tode aus; da er aber erfuhr, daß die Soldaten sich zu empören anfiengen, nahm er ihn alsobald in seinen Wagen mit sich ins Lager, wo er nur eine frische Demüthigung erfuhr, indem alle Zurufungen der Armee bloß an seinen Nachfolger gerichtet waren. Dieses brachte ihn nicht wenig auf, und erregte seine Begierde nach Rache. Er kehrte in die Stadt zurück, drohte allen denen die härtesten Strafen, die sich sein Mißfallen zugezogen hatten, und dachte neue Grausamkeiten aus. Allein die Soldaten wollten ihm nicht Zeit lassen, seine Absichten zur Erfüllung zu bringen; sie folgten ihm geradesweges nach seinem Pallaste, verfolgten ihn aus einem Zimmer ins andere, bis sie ihn endlich in einem heimlichen Gemache fanden, wo er sich versteckt hatte; eine sehr verschiedne Lage von der, in welcher er zu sterben sich vorgesetzt hatte. Nachdem sie ihn herausgezogen, und mit den bittersten Schmähungen durch die Straßen geschleppt hatten, tödteten sie ihn, und suchten noch einmal seinen gemästeten Körper in ein heimliches Gemach zu pressen; da aber dieses

nicht

nicht gehen wollte, so warfen sie ihn mit schweren Gewichten beladen in die Tiber, damit ihn hernach Niemand finden und begraben möchte. Dieses war das elende und schimpfliche Ende des Heliogabalus, im achtzehnten Jahre seines Alters, nach einer abscheulichen Regierung von vier Jahren. Seine Mutter wurde zu gleicher Zeit von den Soldaten ums Leben gebracht; so wie auch viele von den schändlichen Gehülfen seiner lasterhaften Vergnügungen. Diese wurden auf Pfälen gespießt, damit ihr Tod ihres Lebens würdig seyn möchte.

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Alexander, der fünf und zwanzigste römische Kaiser.

Da Alexander ohne Widersetzung zum Kaiser erklärt war, wollte ihn der Senat, nach seiner gewöhnlichen Schmeicheley, mit neuen Titeln beehren; aber er lehnte sie alle bescheiden von sich ab, indem er sagte, daß Titel nur dann Ehre brächten, wenn sie der Tugend und nicht dem Stande ertheilt würden. Dieser Anfang war ein glückliches Omen seiner künftigen Tugenden; und wenige Regenten in der

J.d.St. 975.
J. C. 222.

der Geschichte sind so sehr von ihren Zeitgenossen erhoben worden, oder haben es auch wirklich so sehr verdient, gepriesen zu werden, als er. Mit der strengsten Gerechtigkeit verband er die gröste Leutseligkeit. Er liebte die Rechtschaffenen, und war ein strenger Feind der Lüderlichen und Lasterhaften. Seine Geschicklichkeit war seinen Tugenden gleich. Er war ein vortreflicher Mathematiker, Geometer und Musikverständiger; eben so geschickt war er in der Malerey und Skulptur; und in der Poesie kamen ihm wenige gleich. Kurz, seine Talente und die Gründlichkeit seiner Beurtheilungskraft waren so groß, das man ihn, wiewohl er erst sechzehn Jahre alt war, als einen weisen alten Mann betrachtete.

Den ersten Theil seiner Regierung brachte er in Verbesserung der Mißbräuche seines Vorgängers zu. Er stellte die Senatoren in ihre Würde wieder her; und nahm nichts ohne die weisesten Rathgeber und die reiflichste Ueberlegung vor. Unter seinen Rathgebern befand sich seine Mutter Mammäa, eine Dame, welche die größten Tugenden und Vollkommenheiten besaß, und sich ihrer Macht dazu bediente, sowohl ihrem Sohne die Liebe seiner Unterthanen zu sichern, als ihnen die gerechteste Administration zu ver-

schaf-

schaffen. Unter seinen Staatsministern waren die vornehmsten, Ulpian, der berühmte Rechtsgelehrte, und Sabinus, der Senator, welchen man den Kato seiner Zeit nannte. Verdienst war der einzige Freybrief auf seine Gewogenheit; er erlaubte nie, daß Aemter oder Würden für Geld verkauft wurden; indem es seine gewöhnliche Maxime war, daß derjenige, der ein Amt kaufte, auch ein Verkäufer der Gerechtigkeit seyn müsse. „Ich kann „es nicht leiden, sagte er, Kaufleute in hohen Aem„tern zu sehen; wenn ich es ihnen erst erlaube, „solche zu seyn, so kann ich nachher ihre Auffüh„rung nicht verdammen: denn wie könnte ich „denjenigen strafen, welcher verkauft, wenn ich „ihm erlaubt habe, ein Käufer zu seyn?“ Er bestrafte daher diejenigen Obrigkeiten aufs strengste, die sich bestechen liessen, und sagte, es sey nicht genug, dieselben ihrer Aemter zu berauben; denn da ihnen so wichtige Dinge anvertrauet wären, so müßten sie in den mehrsten Fällen für die Verletzung ihrer Pflicht mit dem Leben bezahlen. Hingegen glaubte er, daß er diejenigen nie hinlänglich belohnen könne, die eine vorzügliche Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit bewiesen hätten; er hielt ein Verzeichniß ihrer Namen, und fragte oft diejenigen, die zu bescheiden waren, sich

ihm zu nähern, warum sie so schlau wären, ihre Belohnung zu fodern, und warum sie ihn ihren Schuldner seyn ließen. Kurz man bemerkte von ihm, daß er an jedem Tage etwas Gutes that, worinnen er glücklicher war, als Titus, weil er eine längere Regierung hatte. Seine Gnade erstreckte sich auch auf die Christen, die unter den vorigen Regierungen mit unbarmherziger Grausamkeit gestraft waren. Als ein Streit zwischen ihnen und einer Gesellschaft von Köchen und Weinschenken entstand, über einen öffentlichen Platz, welchen jene sich zum öffentlichen Gottesdienste, diese aber zu ihrem Gewerbe anmaßten, so entschied er die Sache durch sein Rescript in folgenden Worten: „Es ist besser, daß man Gott daselbst, auf was für Weise es auch sey, verehre, „als daß der Ort zum Dienst der Trunkenheit und „Schwelgerey gebraucht werde."

Seine Geschicklichkeit im Kriege war nicht geringer, als seine Geschäfftigkeit im Frieden. Das Reich, welches wegen der Nachläßigkeit und Schwelgerey der vorigen Regierungen jetzt von allen Seiten angegriffen wurde, bedurfte einer Person von Muth und Klugheit, es zu vertheidigen. Alexander gieng dem Feinde da entgegen, wo der Angriff am furchtbarsten war, und verzögerte auf eine kurze Zeit seinen

nen Untergang. Sein erster Feldzug, im zehnten Jahre seiner Regierung war gegen die Parther und Perser, denen er sich mit einer mächtigen Armee entgegensetzte. Seine Ordnung und Zucht waren Dinge, die den verdorbenen Truppen fast ganz unbekannt waren; sein Lager glich einer wohlgeordneten Stadt, seine Soldaten waren wohl gekleidet und bewaffnet, und seine Reuterey gehörig dressirt; so daß seine Armee jetzt einen Begriff von Rom in seinem ersten Glanze gab. Seine Lebensart war nicht anders, als die des geringsten Soldaten; so oft er zu Mittage oder zu Abend speisete, saß er unter einem offenen Zelte, damit jedermann von der Sparsamkeit seiner Tafel Zeuge seyn könnte. Glück gegen die Feinde war die Belohnung einer so großen militairischen Tugend. Die Perser wurden mit großem Blutvergießen in einem entscheidenden Treffen geschlagen; die Städte Ktesiphon und Babylon wurden noch einmal erobert, und das römische Reich in seine alten Gränzen wieder hergestellt. Als er nach Antiochia zurückkam, ließ seine Mutter den berühmten Origenes zu sich kommen, um sich von ihm in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten zu lassen; und nachdem sie sich einige Zeit mit ihm über diese Materie unterredet hatte, schickte sie ihn mit einem sichern

Geleite in seine Vaterstadt Alexandria zurück. Ungefähr um eben die Zeit, da Alexander in den Morgenländern siegreich war, erhielt sein General, Furius Celsus, einen herrlichen Sieg über die Mauritanier in Afrika; Parius Makrinus hatte viel Glück in Deutschland, und Junius Palmatus kehrte siegreich aus Armenien zurück. Indessen beschleunigten diese vielen Siege nur den Verfall des Reichs, welches durch die Anstrengung seiner eignen Kräfte geschwächet wurde, und jetzt nicht viel mehr als ein glänzender Ruin war.

Um das dreyzehnte Jahr seiner Regierung schickten Oberdeutschland und andere nordische Nationen unzählbare Schwärme von Volk in die südlichern Theile des Reichs aus. Sie giengen mit solcher Wuth über die Donau und den Rhein, daß ganz Italien in die äußerste Bestürzung gesetzt wurde. Der Kaiser, welcher immer bereit war, seine Person für die Sicherheit seines Volks in Gefahr zu setzen: brachte so viel Truppen zusammen, als er konnte, und marschierte in Person ab, um sich dem Strom entgegen zu stellen, welches ihm auch sehr bald gelang. Aber mitten in dem Laufe seines Glücks gegen die Feinde,

ward er durch eine Empörung unter seinen eignen Soldaten ums Leben gebracht. Die Legionen, welche bey Moguntia im Lager standen, waren während der Regierung des Heliogabalus so abscheulich verdorben, und zu allen Arten des Raubes und des Ungehorsams angeführt, daß sie das strengste Kommando erforderten. Alexander konnte so wenig ihren tumultuarischen Ungehorsam, als sie seine ordentliche Kriegszucht ausstehen. Die Soldaten warfen ihm seine eigne und seiner Mutter Mammäa Fehler vor. Sie riefen öffentlich aus, daß sie durch ein geiziges Weib und einen kleinmüthigen Knaben regiert würden, und entschlossen wären, einen Kaiser zu erwählen, der im Stande sey, allein zu regieren. In diesem allgemeinen Aufruhr, stellte Maximinus, ein alter und erfahrner Officier, öftere Zusammenkünfte mit den Soldaten an, und wiegelte sie noch mehr auf. Endlich, da sie völlig entschlossen waren, ihren jetzigen Kaiser aus der Welt zu schaffen, schickten sie einen Nachrichter in sein Zelt, der ihm alsobald den Kopf abhieb, und kurz darauf auch seiner Mutter. Er starb im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von dreyzehn Jahren und neun Tagen. Sein Tod bewies, daß weder Tugend noch Gerechtigkeit uns ge-

gen die Unglücksfälle dieses Lebens schützen können, und daß gute Menschen ihre Belohnung an einem Orte erwarten müssen, wo eine billigere Austheilung der Schicksale herrschet.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Maximinus der sechs und zwanzigste römische Kaiser.

J. d. St. 988. J. C. 235. Da die Unruhen, die der Tod des Alexander veranlasset hatte, beygelegt waren, wurde Maximinus, der der vornehmste Anstifter der Empörung gewesen war, zum Kaiser erwählt. Dieser außerordentliche Mann, dessen Charakter besondere Aufmerksamkeit verdient, war von sehr niedriger Herkunft, denn er war der Sohn eines armen Hirten in Thracien. Anfangs trieb er die niedrige Profession seines Vaters, und bewies seine persönliche Tapferkeit nur gegen die Räuber, die den Theil des Landes, worinnen er lebte, beunruhigten. Bald nachher, da sein Ehrgeiz höher strebte, verließ er seine armselige Lebensart, und begab sich unter die römische Armee, wo er sich bald durch seine große Stärke, Kriegszucht und Tapferkeit auszeichnete. Er war von riesenmäßiger Größe, nicht weniger

als

als acht und einen halben Fuß hoch; sein Körper und seine Stärke kamen mit seiner Größe überein, und er war nicht weniger merkwürdig wegen seiner Grösse, als wegen des guten Ebenmaßes seiner Person. Das Armband seiner Frau trug er gewöhnlich als einen Ring an seinem Daumen; und seine Stärke war so groß, daß er einen Wagen ziehen konnte, den zween Ochsen nicht aus der Stelle bringen konnten. Er konnte mit einem Streich seiner Hand einem Pferde die Zähne ausschlagen; und mit einem Stoß des Fußes seinen Schenkel zerbrechen. Seine Nahrung war so außerordentlich, wie seine übrigen Eigenschaften: er aß gewöhnlich vierzig Pfund Fleisch jeden Tag, und trank zwölf Maß Wein, ohne in einem von beyden unmäßig zu seyn. Bey einem so athletischen Körper hatte er eine Seele, die in Gefahren unerschrocken war, und keinen Menschen, weder fürchtete noch achtete. Er machte sich zuerst unter dem Kaiser Severus bekannt, als derselbe an dem Geburtstage seines Sohns Geta Spiele feyerte. Maximin war damals ein roher Bauer, und bat den Kaiser, daß er ihm erlauben möchte, sich um die Preise, welche damals den besten Läufern, Ringern und Faustschlägern der Armee ausgetheilet wurden, in Wett-

 streit

streit einzulassen. Severus, um die militairische Disciplin nicht zu verletzen, wollte es ihm als einem thracischen Bauer anfänglich nicht erlauben, zu kämpfen, außer mit Sklaven, gegen welche er eine erstaunliche Stärke bewies. Er überwand sechszehn im Laufen, einen nach dem andern; hiernächst nahm er es mit dem Kaiser zu Pferde auf; und da er ihn müde gemacht hatte, ward er noch sieben der muntersten Soldaten entgegengesetzt, die er ohne alle Mühe überwand. Von dieser Zeit an ward er besonders bemerkt, und unter die Leibwache des Kaisers aufgenommen, wo er sich durch seine Aemsigkeit und seinen prompten Gehorsam vorzüglich hervorthat. Unter der Regierung des Karakalla ward er zum Centurio gemacht, und unterschied sich in dieser Stelle durch seine genaue Aufmerksamkeit auf die Sitten und die Disciplin seiner Untergebnen. Als er zum Tribun gemacht wurde, behielt er noch immer die harte Simplicität seiner Lebensart bey; er speisete wie der geringste Soldat; brachte ganze Tage damit zu, die Truppen zu exerciren; und rang zuweilen mit acht oder zehn der stärksten Leute in der Armee, die er fast ohne alle Mühe niederwarf. Da er sich also durch seine Tapferkeit, Kriegszucht und

persönliche Thätigkeit zu einem der angesehensten Männer im Reiche gemacht hatte, gab er bald nachher einen großen Beweis seiner standhaften Treue: denn als Makrinus zum Kaiser gemacht ward, weigerte er sich, unter einem Regenten zu dienen, der seinen Herrn verrathen habe, und begab sich wieder in sein Vaterland Thracien, wo er Handlung trieb, und sich einige Ländereyen kaufte, indem er lieber im Verborgenen, als in einer strafbaren Abhängigkeit leben wollte. Als Heliogabalus zur Regierung kam, kehrte dieser tapfere Veteran noch einmal zur Armee zurück; fand aber gleich im Anfange einen Widerwillen an der weibischen Aufführung des Kaisers, welcher, da er die erstaunlichen Proben seiner Stärke hörte, ihn fragte, ob er eben so stark im Kämpfen von einer andern Art wäre. Diese lüderliche Frage war der Denkungsart des Maximinus so wenig gemäß, daß er augenblicklich den Hof verließ. Nach dem Tode des Heliogabalus kehrte er wieder nach Rom zurück, und ward sehr gütig von dem Alexander aufgenommen, der ihn dem Senat vorzüglich empfahl, und ihn zum General der vierten Legion machte, die aus neu geworbenen Truppen bestand. Maximin übernahm diese Stelle mit Freuden, und erfüllte seine Pflicht mit großer Genauigkeit und dem

besten Fortgang, indem er allen Generalen der Armee ein Beyspiel von Tugend und guter Kriegszucht gab. Nicht weniger that er sich durch seine Tapferkeit gegen die Deutschen hervor, wohin er mit seiner Legion abgeschickt wurde; so daß ihn jedermann als den kühnsten, bravesten, tapfersten und tugendhaftesten Soldaten im ganzen Reiche betrachtete. Allein bald verwirkte er alle diese mit recht verdienten Titel, da er zum Throne erhoben wurde; und von dem beliebtesten General der Armee ward er der grausamste Tyrann auf dem Erdboden. Die Veränderung in seiner Gemüthsart mag zum Beweise dienen, was für ein gefährliches Ding die Gewalt ist, da sie einen Mann von so vielen strengen Tugenden in solch ein Ungeheuer von Bosheit verwandeln konnte. Aber freylich waren alle seine vorigen Tugenden von der harten und strengen Art, die ohne die geringste Ausbildung sehr leicht in Tyranney ausarten konnten; so daß er vielleicht seine nachmalige Grausamkeit für gute Disciplin, und seine Härte für Gerechtigkeit gehalten haben mag. Dem sey, wie ihm wolle: Maximin wird als eines der größten Ungeheuer von Grausamkeit betrachtet, die je die höchste Gewalt geschändet haben; und ohne sich selbst vor irgend etwas zu fürchten,

schien

schien er sich mit dem Schrecken aller Menschen ein Spiel zu machen.

Da er sich nunmehr zu einer so hohen Würde, als das Kaiserthum war, erhoben sah, machte er gleich den Anfang damit, daß er sich von allen Ständen des Volks Gehorsam zu erzwingen, und sein Ansehen durch Gewalt zu behaupten suchte. Der Senat und das römische Volk waren die ersten, die sich seinen Unwillen zuzogen. Sie weigerten sich durchaus, die Wahl der Armee zu bestätigen, und er war also der erste Kaiser, der ohne ihre Einwilligung und Bestätigung regierte. Allein er achtete gar nicht auf ihre Widersetzung, und sicherte seine Wahl ferner dadurch, daß er alle diejenigen hinrichten ließ, die sein Vorgänger erhoben hatte. Auch die Christen, welche unter der vorigen Regierung begünstigt waren, fühlten die Last seines Unwillens, und wurden in verschiednen Theilen des Reichs, vornemlich in denen, wo er sich selbst aufhielt, verfolgt. Seine Grausamkeit traf auch die Reichen, deren Leben und Güter oft der Habsucht und dem Argwohn zum Opfer wurden. Aber was einen noch größeren Beweis seiner Grausamkeit abgab, war, daß er, da er sich seiner niedrigen Herkunft schämte, alle diejenigen ums Leben bringen ließ, die ihn und seine

Angehörigen am besten kannten, wiewohl sich einige unter denselben befanden, die ihn in seiner Niedrigkeit unterstützt hatten.

Indessen verzögerten seine Grausamkeiten seine kriegerischen Unternehmungen nicht, die mit einem Geist getrieben wurden, der eines bessern Monarchen würdig war. Er überwand die Deutschen in verschiednen Treffen, verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwerdt, auf hundert Meilen weit, und war willens, sich alle nordischen Nationen, bis an den Ocean, zu unterwerfen. In diesen Feldzügen erhöhete er den Soldaten, um sich desto mehr ihre ganze Liebe zu gewinnen, ihren Sold; und nahm in jeder Pflicht des Krieges eben so viel Beschwerden über sich, als der geringste Soldat, indem er unglaubliche Tapferkeit und Geschäfftigkeit bewies. In jedem Treffen sah man den Maximin allemal da fechten, wo der Streit am heißesten war, und alles vor sich niederwerfen: denn da er als ein Barbar erzogen war, hielt er es für seine Pflicht, als gemeiner Soldat zu fechten, indeß er als General kommandirte.

Unterdessen hatten seine Grausamkeiten die Gemüther seiner Unterthanen so sehr von ihm abwendig gemacht, daß insgeheim verschiedne Verschwörungen gegen ihn gemacht wurden. Magnus, ein

Mann,

Mann, der Konsul gewesen war, nebst verschiednen andern, hatten sich verabredet, eine hölzerne Brücke abzubrechen, so bald der Kaiser hinüber wäre, und ihn also dem Feinde in die Hände zu liefern. Allein dieser Anschlag ward entdeckt, und gab dem Maximin Gelegenheit, seine natürliche Strenge zu beweisen, indem er unter diesem Vorwande allein über vier tausend Menschen ums Leben bringen ließ. Kurz nachher entfernten sich einige von des Alexanders alten Soldaten aus dem Lager, und riefen einen gewissen Quarcianus zum Kaiser aus, der seit kurzem einen Unwillen gegen den Maximinius gefaßt hatte, weil er seiner Stelle entlassen war. Die Soldaten zwangen ihn wirklich, die gefährliche Würde anzunehmen; kurz nachher aber ward er dem Geist der damaligen Zeit gemäß, von eben dem, der ihm zu seiner Erhebung vornemlich beförderlich gewesen, in seinem Bette ermordet. Dieser brachte seinen Kopf dem Maximin, der ihn anfangs gnädig empfieng, aber ihn bald darauf, wegen seiner gedoppelten Verrätherey gegen ihn und den Quarcianus aufs grausamste hinrichten ließ.

Auf diese Privatempörungen erfolgte bald eine allgemeine Unzufriedenheit durch das ganze Reich. Die africanischen Provinzen waren die ersten, die ihren

ren Haß gegen den Tyrannen an den Tag legten, dessen Erpressungen und Grausamkeiten ihnen unerträglich geworden waren. Sie tödteten erst seinen Gouverneur, und nachher, da sie bedachten, was für ein gefährliches Verbrechen sie begangen hätten, entschlossen sie sich, alle Erwartung von Vergebung aufzugeben, und einen neuen Kaiser zu wählen. Gordian war damals Prokonsul von Afrika, ein Mann, der wegen seiner Tugenden in großem Rufe stand, und sich durch ein untadelhaftes Leben von beynahe achtzig Jahren eine allgemeine Ehrerbietung erworben hatte. Ihn beschlossen sie also zu wählen; die Soldaten und Eingebornen versammelten sich daher, und giengen mit großem Lärmen in sein Haus, um ihr Vorhaben auszuführen. Gordian glaubte anfänglich, daß sie gekommen wären, ihn ums Leben zu bringen; da er aber ihre Absicht erfuhr, so lehnte er ihr Anerbieten gänzlich von sich ab, indem er sein hohes Alter und die Macht des Maximinus anführte. Allein alles sein Widerstreben war umsonst; sie zwangen ihn, die angebotene Würde anzunehmen: und also ward er mit seinem Sohn Gordian, der sechs und vierzig Jahre alt war, zum Kaiser erklärt. Da er also wider seine Neigung erhoben war, schrieb der alte Mann alsobald an den Senat, und erklärte,

daß

daß er wider Willen das Reich angenommen, und seine Würde nur so lange behalten wollte, bis er es von der Tyranney seines jetzigen Unterdrückers befreyet habe. Der Senat bestätigte mit Freuden seine Wahl, und erklärte den Maximin für einen Feind und Verräther des Staats. Die Bürger bewiesen auch einen gleichen Eifer für seine Sache; sie fielen über diejenigen her, die für Freunde des Maximinus gehalten wurden, und rissen sie in Stücken; wobey selbst viele Unschuldige der blinden Wuth des Pöbels zum Opfer wurden. Da eine so große Veränderung zum Nachtheil des Maximinus in der Stadt vorgegangen war, entschloß sich der Senat, seine Widersetzung aufs äußerste zu treiben, und machte daher alle nöthige Anstalten zu seiner Sicherheit, indem er die Gouverneurs des Maximins absetzen ließ, und allen Provinzen Befehl gab, den Gordian für ihren Kaiser zu erkennen. Dieser Befehl wurde in verschiednen Theilen des Reichs verschiedentlich aufgenommen, je nachdem das Volk der einen oder der andern Parthey zugethan war; in einigen Provinzen wurden die Gouverneurs, in andern die Gesandten des Senats umgebracht; so daß alle Theile des Reichs die Folgen des bürgerlichen Krieges empfanden.

Als Maximin von diesem Verfahren gegen ihn Nachricht erhielt, gerieth er in eine unbändige Wuth. Er brüllte wie ein wildes Thier, stieß rasend mit dem Kopf gegen die Wand, und zeigte in allen Stücken die unbändigste Verrückung. Endlich, da sich seine Wuth ein wenig gelegt hatte, rief er seine ganze Armee zusammen, ermahnte sie in einer gesetzten Rede, seine Sache zu rächen, und gab ihr die stärksten Versicherungen, daß sie die Güter aller derer, die ihn beleidigt hatten, besitzen sollten. Die Soldaten versprachen einmüthig, ihm treu zu bleiben; sie nahmen seine Rede mit ihren gewöhnlichen Zurufungen auf; und so aufgemuntert führte er sie gegen Rom an, und athmete nichts als Mord und Rache. Allein er traf viele Hindernisse für seinen Ungestümm an; und ob er gleich nichts so sehr wünschte, als Eile, so waren doch seine Märsche unbequem und langsam. Die aufrührischen und ungehorsamen Armeen des Reichs waren jetzt sehr verschieden von den Legionen, die ein Sulla oder Cäsar anführte; sie waren mit Gepäck beladen, und von Sklaven und Weibern begleitet, so daß sie mehr einer morgenländischen Karavane, als einer wohlgeordneten Armee ähnlich sahen. Zu diesen Unbequemlichkeiten kam noch der Haß der Städte, durch die er zog, indem die Einwoh-

wohner alle bey seiner Annäherung ihre Häuser verließen, und ihren Lebensvorrath an verborgenen Orten in Sicherheit brachten. Allein mitten unter diesen Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten bekamen doch seine Sachen ein günstiges Ansehen in Afrika; denn Kapelianus, der Gouverneur in Numidien, brachte für ihn eine Armee zusammen, und marschierte gegen den Gordian nach Karthago, wo er dem jüngern Gordian ein Treffen lieferte, ihn ums Leben brachte, und seine Armee zu Grunde richtete. Als sein Vater von dem Tode seines Sohnes und dem Verlust des Treffens Nachricht erhielt, erdrosselte er sich in seinem Gürtel. Kapelianus verfolgte seinen Sieg, und gieng in Karthago, wo er seine Soldaten plündern und morden ließ, unter dem Vorwande, die Sache des Maximinus zu rächen. Die Nachricht von diesen Vortheilen wurde dem Kaiser bald überbracht, welcher jetzt seine Sorgfalt vermehrte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er bald Gelegenheit haben würde, sich zu rächen. Er führte seine große Armee, in schnellen Märschen nach Italien, drohete allen seinen Gegnern den Untergang, und sehnte sich begierig nach neuen Gelegenheiten, Blut zu vergießen.

Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung des Senats bey der Nachricht von dieser Niederlage. Er sah sich jetzt nicht nur von dem Beystande des Gordianus und seines Sohns, worauf er sich sehr verlassen hatte, beraubt, sondern hatte auch zween furchtbare Tyrannen wider sich, deren jeder mit einer siegreichen Armee geradeswegs auf Rom los marschierte, und auf nichts als Rache bedacht war. In dieser traurigen Noth versammelte er sich mit großer Feyerlichkeit in dem Tempel des Jupiter, und erwählte nach der reiflichsten Ueberlegung den Pupienus und Balbinus gemeinschaftlich zu Kaisern. Diese waren Männer, die sich beydes im Krieg und im Frieden die Achtung des Publikums erworben, indem sie mit großem Ruhm Armeen kommandirt und Provinzen verwaltet hatten; und da sie jetzt dazu erwählt waren, sich dem Maximinus zu widersetzen, so warben sie so viel Truppen, so wohl in Rom als auf dem Lande zusammen, als sie nur konnten. Mit diesen marschierte Pupienus ab, um dem Fortgange der Usurpateurs Einhalt zu thun, und überließ die Stadt einem neuen und unerwarteten Elende. Dieses wurde durch zween Soldaten des Maximinus veranlaßt, welche in das Rathhauß giengen,

gen, und daselbst von zweenen Senatoren ermordet wurden. Der Tod dieser beyden Leute brachte die ganze Leibgarde auf, welche sich alsobald entschloß, sich zu rächen, wogegen sich aber die Bürger setzten; so daß man in Rom nichts sah, als Tumult, Blutvergießen und Grausamkeiten. In dieser allgemeinen Verwirrung wurde das Elend dadurch vermehrt, daß die Soldaten die Stadt in Brand steckten, indeß die unglücklichen Einwohner mitten unter den Flammen sich herumschlugen.

Dem ungeachtet gieng es dem Maximin selbst, zu dessen Vortheil alle diese Empörungen erregt waren, nicht viel glücklicher. Da er von der neuen Wahl der Kaiser Nachricht erhielt, wachte seine Wuth wieder auf; er gieng über die Alpen in Italien, und hoffte in diesem fruchtbaren Theile des Landes seine abgemattete und ausgehungerte Armee wieder zu erquicken. Allein hierinnen sah er sich gänzlich betrogen; der Senat hatte solche Sorgfalt gebraucht, alle Arten von Lebensunterhalt in die befestigten Oerter wegzubringen, daß er sich wieder in seine vorige Noth gebracht sah, indeß seine Armee anfieng über den Mangel zu murren. Hierzu kam kurz darauf noch eine andre Widerwärtigkeit: denn da er sich der Stadt Aquileja näherte, und erwartete, daß sie ihn ohne

Schwierigkeiten einlassen würde, erstaunte er, daß er sie zur hartnäckigsten Gegenwehr bereit, und entschlossen fand, eine ordentliche Belagerung auszuhalten. Diese Stadt war wohl befestigt und volkreich, und die Einwohner höchst unzufrieden über Maximins Regierung; aber was sie noch stärker machte, war, daß durch zween vortreffliche Generale, den Krispinus und Menophilus, kommandirt wurde, die sie so wohl mit Truppen und Lebensmitteln versehen hatten, daß Maximin selbst bey der Einschließung des Orts keinen geringen Widerstand fand. Sein erster Versuch war, die Stadt durch Sturm zu erobern; allein die Belagerten warfen eine solche Menge von brennenden Pech und Schwefel auf seine Soldaten, daß sie nicht im Stande waren, den Angriff auszuhalten. Hierauf entschloß er sich, sie zu blokiren: aber die Einwohner waren so entschlossen, daß selbst die alten Leute und Kinder auf den Mauern fochten, und selbst die Frauenzimmer ihre Haare abschnitten, um den Soldaten Bogensehnen zu verschaffen. Maximins Wuth über diesen unerwarteten Widerstand war ohne Gränzen: da er keinen Feind hatte, an dem er seinen Unwillen hätte auslaßen können, so kehrte er ihn gegen seine eignen Officiere. Viele von seinen Generalen ließ er hinrichten,

richten, als wenn die Stadt durch ihre Nachläßigkeit oder Unfähigkeit sich gehalten hätte, indeß der Hunger große Verwüstungen unter dem übrigen Theile seiner Armee anrichtete. Nichts war jetzt auf beyden Seiten übrig den Streit zu endigen, als der gänzliche Untergang des einen oder des andern. Aber eine Empörung in der Armee des Maximinus schützte das abnehmende Reich noch eine Zeitlang vor dem Untergange, und rettete vielen tausend Menschen das Leben. Die Soldaten, welche schon lange durch Hunger und Beschwerden gequält waren, und von nichts als Empörungen auf allen Seiten hörten, entschlossen sich, ihrem Elende durch den Tod des Tyrannen ein Ende zu machen. Seine große Stärke, und daß er immer bewaffnet gieng, waren anfänglich die vornehmsten Ursachen, die einen jeden abhielten, ihn ums Leben zu bringen; aber endlich, da sie seine Wache mit in ihr Vorhaben hineingezogen hatten, fielen sie ihn an, als er eben in seinem Zelte Mittagsruhe hielt, und tödteten ihn zugleich mit seinem Sohn, den er zu seinem Gehülfen in der Regierung gemacht hatte, ohne einigen Widerstand. So starb dieser sehr merkwürdige Mann, nach einer unrechtmäßigen Regierung von ungefähr drey Jahren, im fünf und sechzigsten Jahre

seines Alters. Seine Geschäftigkeit, als er noch im geringen Stande lebte, und seine Grausamkeit, als er die höchste Gewalt besaß, können uns überzeugen, daß es Menschen giebt, deren Tugenden nur für ein niedriges Leben gemacht sind; so wie es andere giebt, die sich nur dann groß zeigen, wenn sie in einen erhabnen Stand versetzt werden.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Pupienus und Balbinus, die sieben und zwanzigsten römischen Kaiser.

J. d. St. 991. J. C. 238.

Als der Tyrann todt, und sein Leichnam den Hunden und Raubvögeln hingeworfen war, blieben Pupienus und Balbinus eine Zeitlang Kaiser, ohne Widersetzung zu finden. Allein die Soldaten der Leibgarde, die schon lange an Empörung und Verrätherey gewöhnt waren, entschlossen sich bald zu einer neuen Veränderung. Auch die Uneinigkeiten zwischen den neuen Kaisern selbst trugen nicht wenig zu ihrem Falle bey; denn ob sie sich gleich beyde durch Weisheit und Alter auszeichneten, so konnten sie doch ihre Eifersucht gegen einander über ihre Gewalt

walt nicht zurückhalten. Pupienus verlangte den Vorzug wegen seiner großen Erfahrung, und Balbinus wegen seiner Familie und seines Vermögens.

Bey diesem unüberlegten Streit wurden sie von den Soldaten der Leibgarde, welche beyden Feind waren, in ihrem Pallaste angefallen, da eben ihre Wache damit beschäfftigt war, den Kapitolinischen Spielen zuzusehen. Pupienus, welcher ihre aufrührische Annäherung gewahr wurde, schickte in größter Geschwindigkeit an seinen Gehülfen um Beystand; aber dieser weigerte sich, aus strafbarem Verdacht, daß man etwas gegen ihn selbst im Sinne habe, seine deutsche Wache ihm zu Hülfe zu schicken. So ward es also den aufrührischen Soldaten leicht, zu den Zimmern beyder Kaiser zu kommen; sie schleppten sie aus dem Pallast nach dem Lager zu, brachten sie beyde ums Leben, und ließen ihre Leichname, als ein schreckliches Beyspiel ihrer Empörung, auf den Strassen liegen.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Gordian, der acht und zwanzigste römische Kaiser.

J. d. St. 991. J. C. 238. Mitten in dieser Empörung begegneten die Aufrührer in ihrem Zuge dem Gordian, einem Enkel dessen, der in Afrika umgekommen war, und erklärten ihn auf der Stelle zum Kaiser. Der Senat und das Volk waren schon lange zu der Nothwendigkeit gebracht, es zu leiden, daß ihre Kaiser durch die Armee ernannt wurden; so daß sie in gegenwärtigem Falle nichts anders thun konnten, als ihre Wahl zu bestätigen. Dieser Prinz war erst sechzehn Jahre alt, als er die Regierung antrat; aber seine Tugenden ersetzten seinen Mangel an Erfahrung. Seine vornehmsten Absichten waren, die entgegengesetzten Glieder der Staatsverwaltung zu vereinigen, und die Soldaten und die Bürger mit einander auszusöhnen. Seine Gelehrsamkeit soll eben so groß gewesen seyn, als seine Tugenden, und man versichert, daß er zwey und sechzig tausend Bücher in seiner Bibliothek gehabt. Seine Hochachtung für den Misithäus, seinen Aufseher und Lehrer, war so groß, daß

er

er seine Tochter heirathete, und sich seinen Rath in allen kritischen Umständen seiner Regierung zu Nutze machte. Die vier ersten Jahre der Regierung dieses Kaisers waren ausnehmend glücklich; aber in dem fünften ward er durch die Nachricht aus den Morgenländern erschreckt, daß Sapor, der König von Persien, die Gränzen des römischen Reichs wüthend angefallen, Antiochien erobert, und Syrien nebst den umliegenden Provinzen geplündert habe. Außer den Persern fielen auch die Gothen von ihrer Seite das Reich an, welche sich gleich einer Ueberschwemmung aus dem Norden ergossen, und in dem Königreiche Thracien ihren Wohnsitz aufzuschlagen trachteten. Um sich diesen Angriffen zu widersetzen, rüstete Gordian eine Armee aus; und nachdem er einige Siege über die Gothen erhalten, und sie genöthigt hatte, sich zurückzuziehen, kehrte er seine Waffen gegen die Perser, welche er verschiedentlich schlug, und sie zwang, mit großem Verlust nach Hause zurückzugehen. An diesen Vortheilen hatte Misithäus, den er zum General der Leibgarde gemacht hatte, den vornehmsten Antheil; seine Weisheit verschaffte ihm Glück, und seine Tapferkeit sicherte es. Aber da er bald nachher starb, (und wie man glaubt, von dem Philipp, einem Araber,

der zu seinem Nachfolger bestimmt war, vergiftet,) schien auch das Glück des Gordian mit ihm zu sterben. Die Armee wurde nicht mehr so, wie gewöhnlich, mit Lebensmitteln versorgt; das Murren nahm immer mehr überhand, und dieses wurde durch die Kunstgriffe des Philipp genährt. Da also die Sachen immer schlimmer wurden, machte man anfänglich den Philipp ihm in der Regierung gleich; bald nachher übertrug man ihm allein die höchste Gewalt; und endlich, da er sich im Stande fand, seine lange ausgedachte Grausamkeit ins Werk zu setzen, wurde Gordian, im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von beynahe sechs Jahren, auf seinen Befehl ums Leben gebracht.

Dreyßigster Abschnitt.

Philipp, der neun und zwanzigste römische Kaiser.

J.d.St. 996. J. C. 243. Philipp, welcher also seinen Wohlthäter ermordet hatte, war so glücklich, daß er alsobald von der Armee als Kaiser anerkannt wurde. Der Senat, wiewohl er sich anfänglich seiner Macht zu widersetzen schien,

be-

bestätigte doch seine Wahl, und gab ihm, wie gewöhnlich, den Titel Augustus. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, als er zum Throne kam, und der Sohn eines unbekannten Arabers, welcher Hauptmann über eine Bande Räuber gewesen war. Bey seiner Erhebung machte er seinen Sohn, einen Knaben von sechs Jahren zu seinem Gehülfen im Reiche; und um seine Gewalt zu Hause zu sichern, schloß er Frieden mit den Persern, und marschierte mit seiner Armee nach Rom. Auf seinem Wege bekam er Lust, sein Vaterland Arabien zu besuchen, und erbauete daselbst eine Stadt, Namens Philopolis; von da kehrte er nach Rom zurück, und wurde mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit, wiewohl nicht der Freude, empfangen. Vielleicht geschah es, um das Volk in gute Laune zu setzen, daß er die säkularischen Spiele mit größerer Pracht, als irgend einer seiner Vorgänger feyern ließ, indem es gerade tausend Jahre seit Erbauung der Stadt war. Bey Gelegenheit dieser Spiele soll Philipp, nebst seinem Sohne zum Christenthum bekehrt worden seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, ein Mörder und ein undankbarer Usurpateur bringt keiner Meynung, die er annimmt, Ehre. Wir finden wenig Nachricht von dem letztern Theile seiner Re-

rung in den elenden und verstümmelten Geschichten der damaligen Zeit, wir wissen nur so viel, daß, da die Gothen ihre Einfälle erneuerten, Marinus, des Philipps Legat, welcher gegen sie abgeschickt wurde, sich empörte, und sich zum Kaiser erklären ließ. Diese Empörung aber war nur von kurzer Dauer; denn die Armee, die ihn erhoben hatte, bereute ihr übereiltes Verfahren, setzte ihn mit gleicher Leichtsinnigkeit ab, und brachte ihn ums Leben. Decius war der Mann, welchem Philipp darauf, statt des aufrührischen Generals, das Kommando übergab. Das vornehmste Verdienst des Decius um den Kaiser war, daß er, da Marinus sich empört hatte, in dem Senat behauptete, daß die Vermessenheit des Verräthers in kurzem sein Untergang seyn würde; und als dieses sich wirklich ereignete, trug ihm Philipp das Kommando der aufrührischen Armee auf. Decius, der eine sehr große List besaß, und jetzt so viel Gewalt in die Hände bekommen hatte, fand, als er bey der Armee ankam, daß die Soldaten entschlossen waren, ihn zum Kaiser zu machen. Er stellte sich daher, als wenn er aus Zwang ihrem Ungestüm nachgäbe; und schrieb unterdessen an den Philipp, daß er den kaiserlichen Titel wider Willen angenommen habe, um ihn desto besser dem recht-

mäßigen

mäßigen Besitzer sichern zu können; er fügte hinzu, daß er bloß auf eine bequeme Gelegenheit warte, um seine Ansprüche und seinen Titel zusammen aufzugeben. Philipp aber kannte die Menschen zu gut, als daß er auf solche Vorwendungen hätte achten sollen: er brachte daher aus den verschiednen Provinzen so viele Truppen zusammen, als er konnte, und marschierte mit ihnen gegen die Gränzen von Italien ab. Allein seine Armee war kaum bis Verona gekommen, als sie sich zum Vortheil des Decius empörte; sie fiel gewaltthätig über den Philipp her, und einer von den gemeinen Soldaten hieb ihm mit einem Streiche den Kopf ab; oder spaltete ihn vielmehr, indem er die untere Kinnlade von der obern trennte. Dieses war das verdiente Ende des Philipp, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von ungefähr fünf Jahren; und Decius ward allgemein für seinen Nachfolger anerkannt.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Decius, der dreyßigste römische Kaiser.

Die Geschäftigkeit und Weisheit des Decius schienen gewissermassen den heraneilenden Untergang des römischen J. d. St. 1001. J. C. 248.

Reichs

Reichs aufzuhalten. Der Senat hatte eine so große Meynung von seinen Verdiensten, daß er ihn für nicht geringer als den Trajan, erklärte; und in der That, er schien in jedem Falle auf die Würde des Senats besonders, und auch auf das Wohl der geringern Stände des Volks Rücksicht zu nehmen. Unter andern Bewilligungen erlaubte er ihm, so wie in den blühenden Zeiten Roms, einen Censor zu wählen; und Valerian, sein General, ein Mann von strengen Sitten, daß man sein Leben eine immerwährende Censur nannte, wurde zu dieser Würde erhoben.

Aber keine Tugenden konnten jetzt den herannahenden Fall des Staats verhindern: die hartnäckigen Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen im Reiche selbst, und die unaufhörlichen Einbrüche der barbarischen Nationen von außen, schwächten es so sehr, daß keine Hülfe möglich war. Um diesen Einhalt zu thun, ward eine Verfolgung der Christen, welche jetzt der zahlreichste Haufen des Volks geworden waren, sehr unpolitisch, nicht zu sagen, sehr ungerecht, angefangen; in welcher ganze Tausende ums Leben gebracht, und alle Künste der Grausamkeit vergebens versucht wurden, ihre wachsende Anzahl zu vermindern.

Diese Verfolgungen wurden von schrecklichen Verheerungen der Gothen begleitet, vornehmlich in Thracien und Mösien, wo sie das meiste Glück gehabt hatten. Decius widersetzte sich diesen Einbrüchen in Person; sie kamen an einander, und er brachte dreyßig tausend dieser Barbaren in einem einzigen Treffen ums Leben. Er war entschlossen, seinen Sieg zu verfolgen; allein durch die Verrätherey seines Generals Gallus ward er in eine Defilee geführt, wo der König der Gothen, auf eine geheime Nachricht, ihn angriff. In dieser nachtheiligen Lage sah Decius erst seinen Sohn durch einen Pfeil umkommen, und bald darauf seine ganze Armee gänzlich geschlagen. Er entschloß sich daher, den Verlust nicht zu überleben, spornte sein Pferd an, und stürzte sich in einen tiefen Sumpf, der ihn alsobald verschlang, ohne daß man seinen Körper nachher wieder finden konnte. Er starb im funfzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von zwey Jahren und sechs Monaten, und hinterließ den Ruhm eines vortrefflichen Regenten, der im Stande war, den Untergang des Reichs abzuwenden, wenn menschliche Mittel es vermocht hätten.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Gallus, der ein und dreyßigste römische Kaiser.

J.d.St. 1004. J. C. 251. Gallus, welcher also die römische Armee verrathen hatte, besaß Geschicklichkeit genug, es dahin zu bringen, daß er von demjenigen Theile der Armee, welcher die Niederlage überlebte, zum Kaiser erklärt wurde; er war fünf und vierzig Jahr alt, als er zu regieren anfieng, und stammte von einer angesehenen Familie in Rom ab. Er war der erste, der einen schimpflichen Frieden von den Feinden des Staats erkaufte, indem er den Gothen, welche zurück zu treiben seine Pflicht war, einen ansehnlichen jährlichen Tribut zu bezahlen versprach. Nachdem er also eine kurze Nachlassung des Krieges durch den Schimpf seines Vaterlandes erkauft hatte, kehrte er nach Rom zurück, um seinen Lüsten den Lauf zu lassen, ohne sich um den elenden Zustand des Reichs zu bekümmern.

Nichts kann trauriger seyn, als der Zustand der römischen Provinzen um diese Zeit. Die Gothen und andere barbarischen Nationen, nicht zufrieden mit den Geschenken, die sie vor kurzem erhalten hatten, um in Frieden zu bleiben, brachen gleich einem reissenden Strom über die östlichen Theile Europens

und

los. Auf der andern Seite richteten die Perser und Scythen unerhörte Verwüstungen in Mesopotamien und Syrien an. Der Kaiser, welcher jedes Elend seines Volks nicht achtete, war zu Hause in Schwelgerey und Sinnlichkeit versunken; und den Heiden gab er die Macht, die Christen durch alle Theile des Staats zu verfolgen. Zu diesem Elende kam noch eine Pest, die sich über jeden Theil der Erde ausgebreitet zu haben schien, und verschiedne Jahre hindurch auf eine unerhörte Art wüthete; und noch oben darein ein bürgerlicher Krieg, der kurz darauf erfolgte, zwischen dem Gallus und seinem General Aemilianus, der nach einem über die Gothen erfochtenen Siege von seiner siegreichen Armee zum Kaiser ausgerufen wurde. Als Gallus dieses hörte, wachte er bald aus dem Taumel seiner Lüste auf, und machte Anstalten, sich seinem gefährlichen Nebenbuhler zu widersetzen. Beyde Armeen begegneten sich in Mösien, und es erfolgte ein Treffen, in welchem Aemilianus den Sieg erfocht, und Gallus mit seinem Sohn ums Leben gebracht wurde. Seinen Tod hatte er verdient, und seine Laster waren so groß, daß die Nachwelt sie verabscheuen muß. Er starb im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer unglücklichen Regierung von zwey Jahren und

vier Monaten, in welchen das Reich ein unaussprechliches Elend auszustehen hatte.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Valerian, der zwey und dreyßigste römische Kaiser.

J.d.St. 1006. J. C. 253. Aemilianus erwartete nach seinem Siege über den Gallus, daß man ihn als Kaiser anerkennen würde, allein er fand sich bald übel betrogen. Der Senat weigerte sich, seine Ansprüche zu erkennen; und eine Armee, die an den Alpen stand, erwählte den Valerian, ihren General, zum Nachfolger im Reich. Dem zufolge betrachteten die Soldaten des Aemilianus ihren General als ein Hinderniß für die allgemeine Ruhe, und tödteten ihn, um das Unheil eines bürgerlichen Krieges zu vermeiden.

Valerian, der also allgemein als Kaiser anerkannt war, wiewohl er schon siebzig Jahre hatte, fieng jetzt an, eine Reform des Staats vorzunehmen, mit einem Geiste, der ein gutes Gemüth, und einen unbezwinglichen Muth an den Tag legte. Aber eine Verbesserung war damals fast unmöglich geworden. Die Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen trennten das Reich, wie zuvor, und

es

es entstand eine schreckliche Verfolgung der letztern. Die nördlichen Nationen überschwemmten das römische Gebiet auf eine furchtbare Art, wie jemals, und das Reich wurde von einer Menge kleiner Anführer zerrissen, deren jeder die allgemeinen Angelegenheiten des Staats vernachlässigte, und sich selbst empor zu schwingen gedachte. Dieses Elend wurde noch dadurch vermehrt, daß die Perser unter ihrem König Sapor, Syrien anfielen, und als sie in Mesopotamien kamen, den unglücklichen Valerian gefangen nahmen, als er eben Zurüstungen machte, sich ihnen zu widersetzen. Nichts kann größer seyn, als die unwürdige Begegnung, und die Grausamkeiten, die an diesem unglücklichen Monarchen, der seinen Feinden also in die Hände gefallen war, verübt wurden. Sapor soll sich seiner immer als eines Fußschemels, wenn er zu Pferde stieg, bedient haben; er verbitterte diese Beleidigungen noch dadurch, daß er ihn lächerlich machte, und sagte gewöhnlich, daß eine solche Stellung, als die, wozu Valerian sich gezwungen sah, die beste Statue sey, die seinem Sieger zu Ehren errichtet werden könnte. Dieses schreckliche Leben von Beschimpfungen und Leiden währte sieben Jahre lang; und ward endlich dadurch geendigt, daß der grausame

Perser ihm die Augen ausreissen und ihn nachher lebendig schinden ließ.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Galienus, der drey und dreyßigste römische Kaiser.

J.d.St. 1012. J. C. 259. Da Valerianus, wie ich eben erzählt habe, gefangen genommen war, wurde sein Sohn Galienus, der den Schimpf zu rächen versprach, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters zum Kaiser erwählt. Allein er zeigte bald, daß er mehr den Glanz, als die Beschwerden der Regierung suchte; denn nachdem er den Ingenuus, einen General in Panonien, überwunden hatte, saß er stille, als wenn er des Siegens müde wäre, und ergab sich der Ruhe und den Wollüsten. Unterdeß das Reich allenthalben durch Pest und Hungersnoth heimgesucht wurde; unterdeß die Deutschen Rhätien überschwemmten, die Allemannen Gallien verheerten, die Gothen, die Quaden und Sarmater aus ihren Wäldern hervorbrachen, und Verwüstung über das halbe Reich ausbreiteten; blieb Galienus zu Rom ganz ruhig, erfand neue Vergnügungen, badete sich zwischen gemeinen

meinen Metzen, studierte darauf, wie er die Feigen das ganze Jahr hindurch frisch erhalten könnte, und vertrieb sich die Zeit mit Komödianten, Schmarotzern und Hofnarren. Wenn er von dem Verluste seiner Provinzen, oder dem Elende des Staats Nachricht erhielt, antwortete er gewöhnlich mit einem Scherz; so daß seine äußerste Nachlässigkeit eine Menge Rebellionen veranlaßte, die das Reich in viele unabhängige Herrschaften trennten.

Es gab um diese Zeit nicht weniger als dreyßig Prätendenden, die sich einander die Oberherrschaft des Staats streitig machten, und das übrige Unglück dieses dem Untergang bestimmten Reichs noch durch das Elend des bürgerlichen Krieges vermehrten. Diese sind gemeiniglich unter dem Namen der dreyßig Tyrannen in der Geschichte bekannt. Die Geschichtschreiber sind über ihre Anzahl Namen und Ansprüche nicht eins; man sieht nur so viel aus den verworrenen Nachrichten dieser Zeiten, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit aufstanden, sondern auf einander folgten, je nachdem sie Gelegenheit fanden, ihre Ansprüche geltend zu machen. Es wird unnöthig seyn, sich über Nachrichten und Charakter auszubreiten, die nichts Merkwürdiges enthalten, sie

vor der Vergessenheit zu verwahren, werden die Namen dieser Prätentenden hinreichen. Im Orient, Makrianus und seine beyden Söhne, 3. Valens, 4. Piso, 5. in Illyrikum, Aureolus, 6. in Palmyra, Odenatus, 7. Herodes, 8. Balista, 9. Mäonias, 10. Zenobia, und ihre beyden Söhne, 13. in Aegypten, Aemilian, in Afrika, Celsus, 15. in Pannonien, Regillianus, 16. Ingenuus, 17. Censorinus, 18. Trebellianus, 19. in Gallien, Posthumus, 20. Viktorinus, 21. Posthumus junior, 22. Lollianus, 23. Viktoria, 24. Viktorinus junior, 25. Tetrius, 26. Tetrius junior, 27. Cyriades, 28. Saturnius, 29. Marius, 30.

Es läßt sich leicht schließen, daß ein Staat, der durch eine solche Menge von entgegengesetzten Interesse und feindlichen Armeen zerrüttet wurde, sich in dem schrecklichsten Zustande befinden mußte; und demnächst finden wir auch, durch alle Theile des Reichs nichts als Raub, Mord und Verwüstung; die Regierung fiel, gleich einer mächtigen Trümmer, stückweise auf die Häupter derer herab, die sie hätten beschützen sollen, und drohete alle Augenblicke einen allgemeinen Untergang. In diesem allgemeinen Elende sah sich Gallienus, so unempfindlich er auch anfänglich schien, doch endlich

lich genöthigt, seiner persönlichen Sicherheit wegen zu Felde zu ziehen, und marschierte mit einer Armee ab, um die Stadt Mailand zu belagern, die von einem der dreyßig Usurpateurs erobert war. Hier ward er durch seine eignen Soldaten umgebracht, indem Marcian, sein General sich gegen ihn verschworen hatte.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Klaudius, der vier und dreyßigste römische Kaiser.

Der Tod des Galienus gereichte zum großen Vortheil des Reichs, und zur allgemeinen Befriedigung aller, ausser seiner Soldaten, welche die Belohnung ihrer Verrätherey durch die Plünderung von Mailand einzuernden hofften. Allein sie sahen sich in dieser Erwartung betrogen, und wurden durch die Geschenke des Martian einigermaßen in den Schranken gehalten. Darauf ward Klaudius zum Kaiser ernannt; alle Stände des Staats nahmen ihn mit Freuden an, und der Senat und das Volk bestätigten seine Wahl.

J. d. St. 1021. J. C. 268.

Wir haben keine hinlänglich zuverlässige Nachrichten von dem Ursprunge und dem Vaterlande dieses Kaisers. Einige behaupten, daß er in Dalmatien geboren worden, und von einer alten Familie daselbst abgestammet; andere versichern, daß er ein Trojaner, und noch andere, daß er ein Sohn des Kaisers Gordian gewesen. Aber von was für Abkunft er auch seyn mochte, seine Verdienste waren keinesweges zweifelhaft. Er war ein Mann von großer Tapferkeit und Klugheit, und hatte dem Staat die wichtigsten Dienste gegen die Gothen geleistet, welche schon seit langer Zeit immer fort Einfälle in das Reich gethan hatten. Er war jetzt ungefähr fünf und funfzig Jahre alt, und zeichnete sich eben so sehr durch die Stärke seines Körpers, als die Thätigkeit seiner Seele aus; er war keusch und mässig, belohnte die Guten, und strafte die Uebertreter der Gesetze aufs strengste. Mit diesen Gaben also hielt er einigermaßen den beschleunigten Fall des Reichs auf, und schien noch einmal den alten römischen Glanz wieder herzustellen.

Seine erste glückliche Unternehmung, nachdem er Kaiser geworden, war gegen den Aureolus einen Usurpateur des Reichs, den er bey Mailand schlug. Sein nächster Feldzug war wider die Gothen, denen er

mit

mit zahlreichen Armeen entgegen gieng. Diese Barbaren hatten ihre vornehmsten und glücklichsten Einfälle in Thracien und Macedonien gethan, sich über ganz Griechenland ausgebreitet, und die berühmte Stadt Athen geplündert, welche lange die Schule aller feinen Künste für die Römer gewesen war. Die Gothen aber hatten gar keine Ehrfurcht für diese Verschönerungen, welche dazu dienen, die Seelen sanfter und menschlicher zu machen, sondern zerstörten alle Monumente des Geschmacks und der Gelehrsamkeit mit der ausgelassensten Wildheit. Bey einer solchen Gelegenheit geschah es, daß, als sie einst einen großen Haufen von Büchern aufgethürmt hatten, um sie zu verbrennen, einer ihrer Generale es ihnen widerrieth, indem er sagte, die Zeit, welche die Griechen über den Büchern verschwenden würden, würde sie nur noch ungeschickter zum Kriege machen. Allein das Reich schien nicht allein auf dieser Seite, sondern fast allenthalben zu schwanken. Zu eben der Zeit kamen über dreymal hundert tausend dieser Barbaren (die Heruler, die Truganter, die Viturger und noch viele andere namenlose und uncivilisirte Nationen) mit zwey tausend Schiffen, die mit Menschen und Lebensmitteln beladen waren, die Donau herunter, und ver-

breiteten Schrecken und Verwüstung auf allen Seiten.

In diesem Zustande des allgemeinen Schreckens, schien Klaudius allein unerschüttert zu bleiben. Er marschierte mit seiner weit kleinern Armee gegen die wilden Feinde, und so schlecht er auch gegen sie gerüstet war, weil die Truppen des Reichs in verschiednen Theilen der Welt gebraucht wurden, trug er doch den Sieg davon, und richtete eine unglaubliche Niederlage unter den Feinden an. Ihre ganze große Armee ward entweder in Stücken gehauen, oder zu Gefangenen gemacht; ganze Häuser wurden mit ihren Waffen angefüllt, und es war keine Provinz des Reichs, die nicht von denen, welche die Niederlage überlebten, mit Sklaven versorgt wäre.

Auf diese Siege folgten noch viele andere in verschiedenen Theilen des Reichs; so daß die Gothen, auf eine ziemliche Zeit nachher, nur einen schwachen Widerstand thaten.

Einige Zeit nachher marschierte er gegen die empörten Deutschen, und schlug sie mit ansehnlichem Verlust. Sein letzter Feldzug war gegen den Tetrikus und die Zenobia, seine beyden mächtigsten Nebenbuhler im Reiche. Allein auf seinem Marsch ward er, bey der Stadt Sirmium in

Pan-

Pannonien, von einem pestilenzialischen Fieber befallen, an welchem er in wenig Tagen, zu großer Betrübniß seiner Unterthanen, und zum unersetzlichen Verlust des römischen Reichs, starb. Seine Regierung, die nicht völlig zwey Jahre dauerte, war geschäfftig und glücklich; und die Geschichtschreiber machen uns eine solche Beschreibung von seinem Charakter, daß man sagt, er habe die Mäßigung des Augustus, die Tapferkeit des Trajan, und die Frömmigkeit des Antonius in seiner Person vereinigt.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Aurelian, der fünf und dreyßigste römische Kaiser.

Gleich nach dem Tode des Klaudius wählte die Armee einstimmig den Aurelian, welcher damals General der Reuterey war, und für den tapfersten General seiner Zeit gehalten wurde. Indessen war seine Erhebung nicht ohne geringe Widersetzung von Seiten des Senats, da Quintillus, der Bruder des verstorbenen Kaisers, Ansprüche auf den Thron machte, und auf eine Zeitlang zu Rom als Kaiser aner-

J. d. St. 1023
J. C. 270.

anerkannt wurde. Aber seine Herrschaft war von sehr kurzer Dauer; denn da er sich von denen, die ihn zuerst aufgemuntert hatten, auf das Reich Ansprüche zu machen, verlassen fand, so beschloß er, der Strenge seines Nebenbuhlers durch einen freywilligen Tod zuvor zu kommen; er ließ sich also die Adern öffnen, und starb, nachdem er nur siebzehn Tage regiert hatte.

Da also Aurelian von allen Provinzen des Reichs allgemein als Kaiser anerkannt wurde, trat er die Regierung in dem Besitz einer größern Macht, als seine Vorgänger einige Zeit her genossen hatten, an. Dieser geschäfftige Monarch stammte von geringen und unbekannten Aeltern in Dacien ab, und war jetzt ungefähr fünf und funfzig Jahr alt. Er hatte von seiner frühesten Jugend an in der Armee zugebracht, und war durch alle militairischen Stufen hinauf gestiegen. Er besaß eine unerschrockne Tapferkeit, und eine erstaunliche Stärke; in einem einzigen Treffen tödtete er vierzig Feinde mit eigner Hand, und über neun hundert zu verschiednen Zeiten. Kurz seine Tapferkeit und Hurtigkeit im Handeln waren so groß, daß man ihn mit dem Julius Cäsar verglich; und in der That, es fehlte ihm bloß an

Sanft-

Sanftmuth und Gnade, um ihm in allen Stücken gleich zu seyn.

Die ganze Regierung dieses Monarchen wurde damit hingebracht, die nordischen Nationen von ihren Einbrüchen zurückzuhalten; jeden andern Prätendenten auf das Reich zu unterdrücken, und die ungeheuren Unordnungen seiner eignen Unterthanen zu bestrafen. Er schlug die Markomannen, eine wilde und fürchterliche Nation Deutschlandes, die Italien angefallen hatten, in drey verschiednen Treffen, und zerstörte endlich ihre Armee gänzlich. Nicht weniger glücklich war er gegen die Zenobia, die Königin des Orients, eine Dame von den heldenmüthigsten Eigenschaften, die schon lange sich der römischen Oberherrschaft entzogen, und ein eignes Reich errichtet hatte. Um sich diesem außerordentlichen Frauenzimmer zu widersetzen, schiffte Aurelian seine Armee in Asien über, überwand alle Schwierigkeiten, die man ihm entgegensetzte, und lagerte sich endlich vor Tyana, einer Stadt in Kappadocien, die entschlossen zu seyn schien, sich gegen ihn zu halten, und auch wirklich auf einige Zeit seinem Fortgange Einhalt that. Die unerwartete Hartnäckigkeit der Einwohner setzte den Kaiser nicht in wenig Wuth, da er von Natur sehr hitzig und jähzornig war. Er schwur, wenn

er

er die Stadt eroberte, die Einwohner so zu strafen, daß nicht ein Hund unter ihnen am Leben bleiben sollte. Nach einiger Zeit wurde die Stadt erobert, und als seine ganze Armee nun einen so reichen Ort zu plündern gedachte, und ihn seiner Betheurungen erinnerte, that er ihrem Ungestüm Einhalt, und befahl nur, alle Hunde in der Stadt ums Leben zu bringen. Nachher gab er vor, er sey durch eine Erscheinung des berühmten Apollonius, der ihn gebeten, seinen Geburtsort nicht zu zerstören, verhindert worden, seinen Unwillen an den Einwohnern auszulassen. Die Entschuldigung war ohne Zweifel erdichtet, aber wir verzeihen gern einer Falschheit, die zum Vortheil der Menschlichkeit angewandt wird.

Von Tyana marschierte er weiter dem Feinde entgegen, der seine Ankunft bey der Stadt Emesa in Syrien erwartete. Beyde Armeen waren sehr mächtig und zahlreich; die eine von dem tapfersten General seiner Zeit angeführt, die andere von einem Frauenzimmer, welches dazu gebohren schien, den Stolz eines Mannes zu bändigen. Das Treffen währte lange, und war sehr hartnäckig. Das Glück neigte sich schon einmal auf die Seite der Asiater; aber die unnachlassende Tapferkeit der Generale des Aurelius trug endlich den Sieg da-

von. Der Feind wurde geschlagen, und Zenobia wurde genöthigt, nach Palmyra zu entfliehen Aber der Sieger verfolgte sie bald dahin, und that alles mögliche, um sie zur Unterwerfung zu bringen; allein die stolze Königin verwarf seine angebotenen Bedingungen des Lebens und der Sicherheit mit Verachtung, indem sie sich auf die Hülfe verließ, die sie von den Persern, den Saracenen und den Armeniern erwartete. Doch Aurelians Sorgsalt überwand jedes Hinderniß; e fieng die persischen Hülfstruppen auf, und zerstreuete sie; die Saracenen hatten ein gleiches Schicksal; und die Armenier ließen sich durch schöne Versprechungen bewegen, seine Parthey zu nehmen. Da sich also Zenobia in ihrer Erwartung betrogen sah, und an aller Hülfe verzweifelte, versuchte sie, nach Persien zu entfliehen, wurde aber durch einen auserlesenen Trupp Reuter, der ihr nachgeschickt war, gefangen genommen. Die Stadt Palmyra unterwarf sich gleichfalls dem Sieger; und Longin, der berühmte Kritiker und Sekretär der Königin, ward auf Aurelians Befehl hingerichtet. Zenobia wurde dazu aufbewahrt, des Kaisers Triumph zu schmücken, und bekam nachher solche Länder und ein solches Einkommen, daß sie beynahe ihren vorigen Glanz behaupten konnte.

Nach,

Nachdem Aurelian also dem Reiche den Frieden wieder gegeben hatte, bemühte er sich durch die Strenge der Gerechtigkeit auch die Tugend zurückzubringen. Er war sehr streng in Bestrafung der Verbrechen der Soldaten; und in seinen Verhaltungsbefehlen an seine Legaten bestand er darauf, daß die Bauern unter irgend keinem Vorwande geplündert werden; daß selbst keine Traube, kein Körnchen Salz, oder Tropfen Oel ungerechter Weise genommen werden sollte.

Er ließ einen Soldaten, der mit seiner Wirthin Ehebruch begangen hatte, mit seinen Füßen an zween Bäume binden, deren Gipfel gewaltsam gegen einander gebogen waren; so daß sie, als man sie losließ, den Verbrecher in zwey Stücke von einander rissen. Dieses war eine Strenge, die man wohl Grausamkeit nennen kann; aber die Laster der damaligen Zeiten machten sie gewissermaßen nothwendig. Von diesen Strafen, welche den Verbrechern angethan wurden, bekamen auch die Christen, die immer zahlreicher geworden waren, ihren Theil. Gegen diese verfaßte er verschiedne Briefe und Edickte, welche zeigten, daß er eine sehr strenge Verfolgung gegen sie im Sinne habe; aber, wenn wir den leichtgläubigen Geschichtschreibern dieser Zeiten glauben dürfen, so

ward

ward er, eben als er sie unterzeichnen wollte, durch einen Wetterstrahl abgeschreckt, welcher so nahe bey ihm niederfiel, daß jedermann glaubte, er sey dadurch getödtet worden.

Aber der Himmel mag sich nun bey dieser Gelegenheit ins Mittel geschlagen haben, oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß seine Strenge endlich die Ursach seines Untergangs ward. Menesthus, sein vornehmster Sekretär, dem er wegen eines begangenen Fehlers gedrohet hatte, überlegte, wie er den bevorstehenden Streich abwenden könnte. In dieser Absicht machte er ein falsches Verzeichniß von den Namen verschiedner Personen, von denen er vorgab, daß der Kaiser sie zum Tode bestimmt habe, und that seinen eignen hinzu, um sich ein desto stärkeres Zutrauen bey der Parthey zu erwerben. Dieses Verzeichniß zeigte er mit der geheimnißvollesten Art einigen von den Personen, die es angieng; und sie vereinbarten sich alsobald mit ihm, um ihr Leben zu retten, den Kaiser umzubringen. Dieser Entschluß wurde bald zur Vollziehung gebracht; denn da der Kaiser mit einer kleinen Wache von Uraklea in Thracien nach Byzantium gieng, fielen die Verschwornen ihn unversehens an, und brachten ihn mit geringem Widerstande ums Leben. Er starb im sechzigsten,

oder wie einige sagen, im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer sehr geschäfftigen Regierung von beynahe fünf Jahren.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Tacitus, der sechs und dreyßigste römische Kaiser.

J. d. Welt 1028. J. C. 275. Die vielen Prätendenten zum Thron, welche vormals das Reich beunruhiget hatten, waren durch die Geschäfftigkeit des letztern Monarchen so gänzlich unterdrückt, daß jetzt gar keiner war, der es nur wagen wollte, sich um das Reich zu bewerben. Die Armee übertrug die Wahl dem Senat; und dieser lehnte sie hinwiederum von sich ab; so daß über diesen gegenseitigen Unterhandlungen beynahe acht Monate verflossen. Endlich aber wählte doch der Senat den Tacitus, einen Mann von großen Verdiensten, und der gar nicht begierig nach der Ehre war, die ihm angetragen wurde. Als man ihn bat, das Reich anzunehmen, schlug er es anfänglich aus, und begab sich auf sein Landhaus in Kampanien, um ihrem Ungestüm auszuweichen; endlich aber ließ er sich doch bewegen, und übernahm die Regierung in einem Alter von fünf und siebzig Jahren.

Eine von seinen ersten Verrichtungen war, diejenigen zu bestrafen, die sich gegen den vorigen Kaiser verschworen hatten. Vornehmlich den Mnesheus, der lebendig eingepfählt, und sein Leichnam den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Seine Güter wurden auch für die Schatzkammer konfiscirt, und sein baares Geld, welches ein Ansehnliches betrug, zur Besoldung der Armee angewandt. Während dieser Regierung hatte der Senat einen großen Antheil an der höchsten Gewalt, und die Geschichtschreiber dieser Zeiten sind insgesamt verschwenderisch mit ihrem Lobe gegen solche Kaiser, die so willig waren, ihre Gewalt zu theilen. Als er sich Mühe gab, das Konsulat für seinen Bruder Florian zu erhalten, ward es ihm von dem Senat abgeschlagen, wodurch er gar nicht bewegt zu werden schien, sondern ruhig anmerkte, daß der Senat am besten wüßte, wen er erwählen müsse. Eine gleiche Mäßigung bewies er in seinem ganzen übrigen Verhalten: er war äusserst mässig; seine Tafel war ganz einfach, und mit gar keinen kostbaren Sachen besetzt; er wollte sogar nicht einmal, daß seine Kaiserinn Juwelen tragen sollte, und verbot den Gebrauch des Goldes und gestickter Arbeit. Er war ein Freund der Gelehrsamkeit und des Andenkens solcher Männer, die sich um

ihr Vaterland wohl verdient gemacht hatten; vornehmlich hielt er sehr viel auf die Werke seines Namensgenossen, des Geschichtschreibers Tacitus. Er gab Befehl, daß sie in jeder öffentlichen Bibliothek durch das ganze Reich aufbewahrt, und daß viele Abschriften von denselben auf Kosten des Staats gemacht werden sollten.

Einer Regierung, die mit so vieler Mäßigung und Gerechtigkeit angefangen wurde, fehlte es nur an Dauer, um das Reich glücklich zu machen. Allein er hatte sie kaum sechs Monate genossen, als er auf seinem Marsch gegen die Perser und Scythen, welche die östlichen Theile des Reichs angefallen hatten, an einem Fieber starb.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Probus, der sieben und dreyßigste römische Kaiser.

Nach dem Tode des Tacitus war die Armee über die Wahl eines neuen Kaisers nicht eins, ein Theil derselben erwählte den Florian des Verstorbenen Bruder; aber der größte Theil war eine Zeitlang unentschlossen. Sie führten in ihren Unterhandlungen die Nothwendigkeit an, einen solchen

chen zu wählen, der sich durch seine Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Gnade und Aufrichtigkeit besonders auszeichnete; da man aber auf die letztere Tugenden vornehmlich drang, so rief die ganze Armee einstimmig aus, daß Probus Kaiser seyn müßte. Er wurde demnach mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten zu dieser Würde bestätigt, und Florian, sein Gegner, der sich selbst von denen Legionen, die ihm ihre Unterstützung versprochen hatten, verlassen fand, öffnete seine Pulsadern, und blutete sich zu Tode.

Probus war vier und vierzig Jahre alt, als er den Thron bestieg; er war von edlen Aeltern zu Sirmium in Pannonien geboren, und von Jugend auf als ein Soldat erzogen. Er that sich frühzeitig durch seine gute Disciplin und Tapferkeit hervor; indem er oft der erste war, der bey Belagerungen die Mauern erstieg, und in das feindliche Lager drang. Eben so sehr hatte er sich durch Zweykämpfe hervorgethan, und vielen vornehmen Bürgern das Leben gerettet. Seine Geschäftigkeit und Tapferkeit zeigten sich nicht weniger, da er zum Kaiser erwählt war, als in seinem Privatstande. Jedes Jahr brachte jetzt nur neues Elend für das Reich hervor; und frische Einbrüche von allen Seiten droheten eine allgemeine Verwüstung: vielleicht

war um diese Zeit kein anderer, als Probus allein, im Stande, solchen vereinigten Einfällen Widerstand zu thun. Er eilte mit einer Armee, die Deutschen in Gallien zu unterdrücken, und machte viermal hundert tausend von ihnen nieder. Hierauf marschierte er in Dalmatien, um die Sarmater zurückzutreiben und zum Gehorsam zu bringen. Von da führte er seine Truppen in Thracien, und zwang die Gothen, um Frieden zu bitten. Hiernächst kehrte er seine Waffen gegen Asien, bezwang die Provinz Isaurien, überwand ein Volk, die Blemier genannt, welches seine vaterländischen Wälder in Aethiopien verlassen, und sich von Arabien und Judäa bemächtigt hatte. Auch Narsius, der König von Persien, unterwarf sich bey seiner Annäherung; und bey seiner Rückkehr nach Europa theilte er die entvölkerten Theile Thraciens unter die Barbaren, die es angefallen hatten, aus: ein Umstand, der nachmals großes Elend im Reiche veranlaßte.

Sein Fleiß zeigte sich nicht weniger in Unterdrückung innerlicher Unruhen. Saturnius, der von den Aegyptern angetrieben war, sich zum Kaiser zu erklären, ward geschlagen und ums Leben gebracht. Und Prokulus, ein Mensch, der sich bloß durch seine große Neigung fürs Frauenzimmer auszeichnete, und sich

in einem Briefe gerühmt hatte, daß er von hundert Sarmatischen Mädchen, die er gefangen genommen, zehn in einer Nacht, und alle übrigen in vierzehn Tagen entjungfert habe; dieser Mann stellte sich gegen den Kaiser auf, ward aber in die Flucht getrieben, und zuletzt von den Deutschen ausgeliefert. Zu gleicher Zeit rebellirte Bonosus, der eben so sehr dem Bacchus ergeben, und im Stande war, so viel Wein zu trinken, als zehn andere zusammen, ohne etwas davon zu empfinden. Er wurde auch überwunden, und erhing sich selbst. Als Probus ihn gleich nach seinem Tode sah, konnte er sich nicht enthalten, auf den Leichnam zu weisen, und zu sagen: „Da hängt nicht ein Mensch, sondern eine Weinflasche." Aber ungeachtet aller Mühe, die er sich gab, dem Reiche Ruhe zu verschaffen, ward es doch unaufhörlich von den Barbaren, die es umgaben, beunruhiget. Sie wurden oft in ihre Wildnisse zurückgetrieben, aber sie kamen eben so oft mit frischer Wuth und größrer Wildheit wieder zum Vorschein. Die Gothen und Vandalen, als sie den Kaiser beschäftigt fanden, einheimische Streitigkeiten zu unterdrücken, erneuerten ihre gewöhnlichen Einfälle, und fühlten noch einmal die Strafe ihrer Vermessenheit. Sie wurden in verschiednen Treffen überwunden, und Probus kehrte

im Triumph nach Rom zurück. Sein geschäfftiger Geist aber ließ ihn nicht ruhen, so lange noch irgend ein Feind zu besiegen übrig war. In diesem letzten Feldzuge führte er seine Armee gegen die Perser; und da er durch Sirmium, seinen Geburtsort, kam, ließ er durch einige tausend von seinen Soldaten einen Morast austrocknen, welcher den Einwohnern beschwerlich war. Die mühsame Arbeit dieses Unternehmens, und der Zwang, welcher den ausgelassenen Sitten seiner Soldaten aufgelegt wurde, brachte eine Verschwörung hervor, die sich mit seinem Untergange endigte. Die Soldaten bedienten sich der Gelegenheit, da er nach Griechenland marschierte, fielen ihn an, und tödeten ihn, nachdem er sechs Jahre und vier Monate mit allgemeinem Beyfall regiert hatte. Zum Beweise der Hochachtung, welche selbst seine rebellische Armee gegen ihn hegte, errichtete sie ihm ein prächtiges Monument, mit folgender Grabschrift: **Hier liegt der Kaiser Probus, mit Recht dieses Namens werth; ein Bezwinger der Barbaren, und ein Besieger der Usurpateurs.**

Neun

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Karus und seine beyden Söhne, Karinus und Numerianus, die acht und dreyßigsten römischen Kaiser.

Die kurze Dauer dieses Triumphirats hat den Geschichtschreibern nur wenig Gelegenheit gegeben, etwas merkwürdiges von demselben zu erzählen. Karus, welcher General der Leibwache bey dem vorigen Kaiser war, wurde von der Armee zu seinem Nachfolger erwählt; und er, um sein Ansehen zu verstärken, vereinigte seine beyden Söhne, den Karinus und Numerianus mit sich in der Regierung; von denen der erstere eben so sehr durch Laster befleckt war, als sich der jüngste durch seine Tugenden, Bescheidenheit und Tapferkeit auszeichnete. Der neue Kaiser hatte kaum Zeit, die Mörder des vorigen zu bestrafen, als er durch einen neuen Einfall der Sarmater beunruhiget wurde, über welche er einen vollkommnen Sieg erhielt. Der König der Perser machte auch Versuche wider das Reich; aber Karus versicherte seine Abgesandten, wenn ihr Herr in seiner Widerspenstigkeit beharrte, so sollten seine Felder in kurzem eben so kahl seyn,

J. d. St. 1035. J. C. 282.

wie sein eigner Kopf, den er ihnen zeigte. Dieser Drohung zufolge marschierte er bis vor die Mauern von Ktesiphon, worauf ein schreckliches Treffen erfolgte, in welchem er einen vollkommenen Sieg erfocht. Was dieser Sieg für Folgen gehabt haben würde, weiß man nicht, weil er bald nachher in seinem Zelte, mit vielen andern, die um ihn waren, vom Blitz erschlagen wurde.

Numerian, sein jüngster Sohn, der ihn in diesem Feldzuge begleitete, war über seinen Tod untröstbar, und verdarb seine Augen so sehr durch Weinen, daß er sich unter der Armee in einer verschlossenen Sänfte forttragen lassen mußte. Sein sonderbarer Zustand reizte nach einiger Zeit den Ehrgeiz seines Schwiegervaters, des Asper, der sich einbildete, daß er sich jetzt selbst, ohne große Gefahr, des Reichs bemächtigen könne. Er miethete daher einen niederträchtigen Bösewicht, den Kaiser in seiner Sänfte zu ermorden; und um die That desto besser zu verbergen, gab er aus, daß er noch am Leben sey, aber das Licht noch nicht ertragen könne. So wurde der todte Körper noch einige Tage lang fortgetragen, indem Asper ihn immer mit dem äußersten Schein von Ehrerbietung begleitete, und sich stellte, als wenn er, wie gewöhnlich, seine Befehle

fehle empfieng. Allein endlich verrieth der Geruch des faulenden Leichnams die Verrätherey, und erregte einen allgemeinen Aufruhr in der ganzen Armee. Mitten unter diesem Tumult wurde Diokleſian, einer von den berühmteſten Generalen ſeiner Zeit, zum Kaiſer erwählt, und tödtete mit eigner Hand den Aſper, wodurch er eine Prophezeyung erfüllt haben ſoll, welche geſagt hatte, daß Diokleſian Kaiſer werden würde, wenn er einen Eber getödtet hätte.

Karinus, der noch übrige Sohn des Karus überlebte ſeinen Vater und Bruder nicht lange; denn da er ſich ſeinen Laſtern überließ, und ſich doch zu gleicher Zeit dem neugewählten Kaiſer widerſetzen wollte, ward er von ſeinen Gegnern in Möſien angegriffen, wo Diokleſian ſiegte, und Karinus, von einem Tribun ſeiner eignen Armee, deſſen Frau er vormals entehrt hatte, ums Leben gebracht wurde.

Vier

Vierzigster Abschnitt.

Diokletian, der neun und dreyßigste römische Kaiser.

J.d.St. 1037. J. C. 284. Diokletian war von geringer Abkunft. Einige halten ihn für den Sohn eines Schreibers, andere eines Sklaven. Er bekam seinen Namen von der Stadt Dioklea, in welcher er geboren war, und war ungefähr vierzig Jahre alt, als er zum Kaiser erwählt wurde. Seine Erhebung hatte er bloß seinen Verdiensten zu danken; indem er alle Stufen des kriegerischen Avancements mit Scharfsinn, Tapferkeit und Glück durchgegangen war. Der Anfang seiner Regierung betrog auch die Erwartungen, die seine Unterthanen von ihm gefaßt hatten, im geringsten nicht. Er vergab allen seinen Feinden, die sich mit dem Karinus vereinigt hatten, ohne sie weder an ihrem Vermögen, noch an ihrer Ehre zu kränken. Und weil er wußte, daß die Last der Regierung für die Schultern eines einzigen allein zu schwer zu tragen sey, so nahm er den Maximian, seinen General, zum Gehülfen an. So unterstützten sich diese beyden einander wechselsweise, indem sie in der genauesten Freundschaft lebten, und wiewohl sie an Gemüthsart

etwas

etwas verschieden waren, (denn Maximian hatte mehr lasterhafte Neigungen) so kamen sie doch darinnen überein, das gemeine Beste zu befördern, und ihre Feinde zu demüthigen. Und man muß anmerken, daß nie ein Zeitpunkt war, in welchem es zahlreichere oder furchtbarere Feinde zu bekämpfen gegeben hätte.

Die Bauern und Arbeitsleute in Gallien machten einen gefährlichen Aufstand unter Anführung des Amandus und Helianus, wurden aber durch den Maximian zum Gehorsam gebracht. Achilleus, welcher in Aegypten das Kommando führte, rief sich selbst zum Kaiser aus; und nicht ohne viele blutige Treffen ward er überwunden, und von dem Diokleßian verdammt, von Löwen zerrissen zu werden. In Afrika fielen die römischen Legionen, in Vereinigung mit vielen von den Eingebornen, die öffentlichen Einkünfte an, und plünderten diejenigen, die ihrer Pflicht getreu blieben. Diese wurden auch durch den Maximian bezwungen, und, nach einem langen zweifelhaften Kriege, genöthigt, um Frieden zu bitten. Um eben die Zeit ließ sich einer von den vornehmsten Generalen in Britannien, Namens Karausius, zum Kaiser ausrufen, und bemächtigte sich der Insel. Um sich den

Anspru-

Ansprüchen dieses Generals zu widersetzen, wählte Maximian den Konstantius Chlorus, den er zum Cäsar machte, und ihn mit der Theodora, seiner Schwiegertochter, vermählte. Als dieser bey seiner Ankunft in Britannien fand, daß Karausius sehr höflich war, und beständig aus Deutschland Verstärkung erhielt, fand er es für gut, einen Vergleich zu treffen; so daß dieser Usurpateur sieben Jahre lang im ruhigen Besitz der ganzen Insel blieb, bis er von dem Elektus, seinem Freunde und Vertrauten umgebracht wurde. Um eben diese Zeit unternahm auch Narseus, der König von Persien und Parthien, einen gefährlichen Krieg gegen das Reich, und fiel in Mesopotamien ein. Um dem Fortgang des Feindes von dieser Seite Einhalt zu thun, wählte Diokleßian den Galerius, (mit dem Zunamen Armentarius, weil man sagte, daß er der Sohn eines Kühhirten in Dacien sey) und machte ihn gleichfalls zum Cäsar. Sein Glück, wiewohl es anfangs sehr zweifelhaft war, fiel doch endlich nach seinen Wünschen aus. Die Perser wurden in einem entscheidenden Treffen überwunden, ihr Lager geplündert und erobert, und des Königs Gemahlinnen und Kinder zu Gefangenen gemacht. Von allen Feinden des Reichs waren jetzt bloß die gegen Norden noch unbezwun-

zwungen. Diese waren ganz unüberwindlich, so wohl wegen ihrer wilden Tapferkeit, als wegen der unerträglichen Rauhigkeit des Klima und des Landes, aus welchem sie kamen. Immer im Kriege mit den Römern kamen sie gleich hervor, sobald die Armeen, die ihnen Einhalt thun sollten, zurückberufen waren; und bey ihrer Rückkehr zogen sie sich eben so schnell wieder in ihre kalten, unfruchtbaren und unzugänglichen Schlupfwinkel zurück, die keiner, als sie selbst, auszuhalten im Stande war. Auf diese Weise strömten die Scythen, Gothen, Sarmater, Alanen, Karsier und Quaden in unglaublicher Menge hervor; und jede Niederlage schien nur ihre Stärke und Hartnäckigkeit zu vermehren. Von diesen wurden unzählige gefangen genommen, und in die südlichen Theile des Reichs zur Bevölkerung abgeschickt; noch mehrere wurden niedergemacht; und ob gleich die übrigen in ihre vaterländischen Wälder zurückgetrieben wurden, so vergaßen sie doch ihrer alten eingewurzelten Feindschaft nie, und blieben, gleich einem wilden Thiere, nur so lange unthätig, bis sie ihre Wunden zu einem neuen Angriff geleckt hatten.

Während dieser Zeit, als wenn das auswärtige Elend des Reichs noch nicht genug wäre, wurde die

zehnte

zehnte und letzte grosse Verfolgung gegen die Christen angestellt. Diese soll alle vorigen an Härte übertroffen haben; und so groß war der Eifer, mit welchem sie getrieben wurde, daß in einer alten Aufschrift gesagt wird, die Regierung habe den Namen und den Aberglauben der Christen vertilgt, und die Verehrung der Götter wieder hergestellt und ausgebreitet. Diese Bemühungen aber waren nur die Anstrengungen einer in den letzten Zügen liegenden Parthey; denn das Christenthum wurde kurz nachher durch das Gesetz eingeführt, und triumphirte über die Bosheit aller seiner Feinde. Mitten unter den Unruhen, die durch diese Verfolgung erregt wurden, und den Streitigkeiten, welche die äußern Theile des Staats erschütterten, setzten Diokletian und Maximian die Welt in Erstaunen, indem sie auf einen Tag ihre Würde niederlegten, und sich beyde in das Privatleben zurückzogen. Die Geschichtschreiber sind sehr uneins über die Gründe, welche sie bewogen, denjenigen Ehren zu entsagen, die sie doch mit so vieler Gefahr erkauft hatten. Einige schreiben es der philosophischen Denkungsart des Diokletian zu; und andere sagen, die Hartnäckigkeit seiner christlichen Unterthanen habe ihm die Regierung zuwider gemacht; aber Laktantius versichert, daß

daß er nebst seinem Gehülfen durch den Galerius dazu gezwungen worden, welcher nach des Kaisers Genesung von einer schweren Krankheit nach Nikomedien gekommen, und ihm mit einem bürgerlichen Kriege gedrohet habe, im Fall er sich weigerte, die Regierung niederzulegen. Indessen ist so viel gewiß, daß er immer eine edle Denkungsart in seinem Privatstande bewies, die uns glauben machen könnte, er habe keine andere als tugendhafte Bewegungsgründe zu seiner Abdankung gehabt. Nachdem er sich in seinen Geburtsort begeben, brachte er seine Zeit damit hin, daß er seinen Garten bauete, und versicherte diejenigen, die ihn besuchten, daß er erst von der Zeit an die Welt zu genießen angefangen, da er sie, der Meynung anderer Menschen nach, verlassen habe. Und als gewisse Leute ihn überreden wollten, die Regierung wieder zu übernehmen, gab er ihnen zur Antwort, wenn sie seine jetzige Glückseligkeit kennten, würden sie sich vielmehr bemühen, ihm nachzuahmen, als ihn in derselben zu stören. In dieser Zufriedenheit lebte er einige Zeit, und starb endlich entweder an Gift oder an Raserey, welches aber ungewiß ist. Seine Regierung, welche zwanzig Jahre dauerte, war geschäftig und nützlich für den Staat; und seine Strenge war dem ver-

dorbenen Zustande der Sitten seiner Zeit sehr angemessen.

Maximian, sein Gehülfe im Reich und in der Abdankung desselben, war gar nicht so zufrieden mit seinem Zustande. Er strebte noch einmal nach der höchsten Gewalt, und beunruhigte die beyden folgenden Regierungen durch seine Bemühungen, sie wieder zu bekommen, indem er zugleich versuchte, den Diokleßian in seine Absichten hinein zu ziehen. Da er sich genöthigt sah, Rom zu verlassen, wo er grosse Verwirrung angerichtet hatte, gieng er nach Gallien, wo er von dem Konstantius, dem damals anerkannten Kaiser der Abendländer, gnädig aufgenommen ward. Allein da er auch hier seine Intriguen fortsetzte, und seine eigne Tochter zwingen wollte, ihren Gemahl ums Leben zu bringen, ward er entdeckt, und zum Tode verurtheilt, wobey ihm die Wahl gelassen wurde, sich selbst eine Todesart zu erwählen. Laktantius sagt, daß er sich erhängt habe.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Konstantius und Galerius, die vierzigsten römischen Kaiser.

Nach der Abdankung der beyden Kaiser wurden die beyden Cäsarn, die sie vormals gewählt hatten, durchgehends als ihre Nachfolger anerkannt. Constantius Chlorus, der wegen seiner blassen Farbe diesen Namen hatte, war tugendhaft, tapfer und gnädig. Galerius hingegen war tapfer; aber brutal, unenthaltsam und grausam. Da sie also von so ungleicher Gemüthsart waren, wurden sie leicht eins, als sie allein die höchste Gewalt überkommen hatten, das Reich zu theilen. Konstantius bekam die abendländischen Theile; nämlich Italien, Sicilien, den größten Theil von Afrika, nebst Spanien, Gallien, Britannien und Deutschland: Galerius aber die Morgenländer, als Illyrikum, Pannonien, Thracien, Macedonien, alle Provinzen Griechenlandes und Kleinasien, nebst Aegypten, Syrien, Judäa, und allen Ländern gegen Osten. Die Größe des Geschäffts aber bewog die Kaiser bald, noch zween Gehülfen mehr anzunehmen, den Severus und Maximinus, welche zu Cäsarn gemacht

J.d.St. 1057. J. C. 304.

wurden, und ihnen in Verwaltung der Reichsgeschäffte behülflich waren; so daß das Reich jetzt von vier Personen, die alle die höchste Gewalt besaßen, regiert wurde.

Wir haben nur wenig besondere Nachrichten von der Regierung des Galerius, außer eine umständliche Beschreibung seines Charakters, der sich von allen Seiten in einem sehr liebenswürdigen Lichte zeigt. Er war sparsam, keusch und mäßig. Da ihm eines Tages die Gesandten des Diokleſian seine Armuth vorwarfen, gab er nur dem Volke von seinem Mangel Nachricht, und in wenig Stunden wurden ihm Summen gebracht, welche die Anwesenden in Erstaunen setzten, und ihre höchsten Erwartungen übertrafen. „Lernet hieraus, sagte „er darauf zu den Abgesandten, daß die Liebe „des Volks der reichste Schatz ist; und daß der „Reichthum eines Regenten nie sicherer verwahrt ist, „als wenn seine Unterthanen Aufseher seiner Schatzkammer sind.” Seine Gnade und Gerechtigkeit zeigte sich auch in seinem Betragen gegen die Christen, denen niemand etwas zu leide thun durfte; und als er sich endlich bereden ließ, alle christliche Bedienten seines Hauses abzudanken, die ihre Religion nicht verändern wollten, so schickte er die wenigen, die dieses thaten, in Ungnade weg; indem

indem er sagte, diejenigen, die ihrem Gott nicht getreu wären, würden auch nie ihrem Herrn getreu seyn.

Im zweyten Jahre seiner Regierung gieng er nach Britannien über, nachdem er seinen Sohn Konstantin als eine Art von Geißel, an dem Hofe seines Reichsgehülfen zurückgelassen hatte, und schlug seine Residenz zu York auf. Hier lebte er in der Ausübung seiner gewöhnlichen Tugenden, bis er endlich krank wurde, und darauf zu denken anfieng, seinen Sohn zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Er ließ ihn daher in aller Eile zu sich holen; aber er hatte schon alle Hoffnung der Genesung verloren, ehe er ankam: demungeachtet empfieng er ihn mit Zeichen der äußersten Zärtlichkeit; er hob sich in seinem Bette auf, gab ihm verschiedene nützliche Lehren, und empfahl vornehmlich die Christen in seinen Schutz. Hierauf übertrug er ihm das Reich, und starb in seinen Armen mit den Worten, daß kein anderer, als der fromme Konstantin, sein Nachfolger seyn sollte.

Als Galerius, sein Gehülfe, von der Erhebung des Konstantin Nachricht erhielt, bezeugte er die unbändigste Wuth, und wollte sogar den Boten, der ihm die Nachricht brachte, zum Tode verdammen; da er aber davon abgerathen wurde,

stellte er sich, als wenn er sich das gefallen ließ, was er nicht hindern konnte, und übersandte ihm die Zeichen der kaiserlichen Würde; zu gleicher Zeit aber erklärte er den Severus zum Kaiser, um einen Gegner wider ihn aufzustellen.

Gerade um eben diese Zeit that sich auch ein neuer Prätendent auf das Reich hervor. Dieser war Maxentius, ein Mann von niedriger Abkunft, der aber in großer Gunst bey den Soldaten stund, weil er ihnen erlaubte, nach Gefallen zu rauben und zu plündern. So gab es zu gleicher Zeit verschiedne entgegengesetzte Partheyen, die alle einer auf des andern Untergang bedacht waren.

Um sich dem Maxentius zu widersetzen, führte Severus eine zahlreiche Armee vor die Thore von Rom; aber seine Soldaten, welche bedachten, gegen wen sie fechten sollten, verließen ihn alsobald; und kurz nachher brachte er sich selbst ums Leben, indem er sich die Adern öffnen ließ.

Um seinen Tod zu rächen, marschierte Galerius in Italien, und war entschlossen, die Einwohner zu Grunde zu richten, und den ganzen Senat zu vertilgen. Allein seine Soldaten, als sie sich dem Kapitolio näherten, fiengen an, in ihren Entschließungen zu wanken; er sah sich daher genöthigt, seine Zuflucht zu Bitten zu nehmen,

und

und flehete sie an, daß sie ihn doch nicht verlassen möchten; darauf kehrte er auf eben dem Wege den er gekommen war, zurück, und machte den Licinius, den Sohn eines armen Arbeitsmannes in Dacien, statt des Severus zum Cäsar. Dieses war sein letztes Regierungsgeschäfft; denn kurz nachher ward er von einer ganz außerordentlichen Krankheit in den geheimen Theilen befallen, die aller Kunst seiner Aerzte Trotz bot, und ihn, nachdem er beynahe ein ganzes Jahr in quälenden Schmerzen zugebracht hatte, wegnahm.

Seine Grausamkeit gegen die Christen war eins von den vielen Verbrechen, die man ihm Schuld giebt; und ihre Geschichtschreiber haben nicht ermangelt, die Umstände seines Todes als ein Gericht des Himmels für seine vormalige Gottlosigkeit noch fürchterlicher vorzustellen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ließ er auf seinem Todbette vieles von seiner Strenge gegen sie nach, und wiederrief die Edikte, die er vormals wegen ihrer Verfolgung gegeben hatte, kurz vor seinem Tode.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Konstantin der Große, der ein und vierzigste römische Kaiser.

J.d.St. 1064. J.n.C. 311. Konstantin, der also von seinem größten Gegner befreyet war, konnte jetzt als der mächtigste von allen seinen noch übrigen Nebenbuhlern angesehen werden. Das Reich war um diese Zeit zwischen ihm und dreyen andern getheilt; dem Maxentius, welcher in Rom regierte; einem Manne von grausamer Gemüthsart, und einem standhaften Unterstützer des Heidenthums: dem Licinius, welcher von dem Galerius adoptirt war, und im Orient kommandirte: und dem Maximinus, welcher vormals mit dem Severus zum Cäsar ernannt war, und auch einige von den morgenländischen Provinzen regierte.

Ob das Reich um diese Zeit an seinen innerlichen Trennungen darnieder lag, oder ob ein jeder von den Oberhäuptern mit seinem Antheil zufrieden war, das können wir hier nicht untersuchen; aber alles war eine Zeitlang ganz ruhig; bis endlich entweder Ehrgeiz, oder die tyrannische Aufführung des Maxentius, den Konstantin bewog,

wog, einen Feldzug zu unternehmen, um diesen General aus Rom zu vertreiben; und die gehörigen Zurüstungen zu einem Marsch in Italien zu machen. Bey dieser Gelegenheit faßte er einen Entschluß, der eine große Veränderung, sowohl in der Politik, als in den Sitten der Menschen hervorbrachte und den Rathschlägen der Weisen und den Bestrebungen des Ehrgeizes eine neue Wendung gab. Eines Abends, erzählt Eusebius, da die Armee auf ihrem Marsche nach Rom begriffen war, überließ sich Konstantin verschiednen Betrachtungen über das Schicksal der irrdischen Dinge, und die Gefahren seines vorhabenden Feldzuges; überzeugt von seinem eignen Unvermögen, ohne den göttlichen Beystand in seinen Unternehmungen glücklich zu seyn, dachte er über die Meynungen nach, welche damals die Aufmerksamkeit der Menschen vornehmlich beschäfftigten, und rief den Himmel an, ihm Weisheit zu geben, um den Weg zu entdecken, welchem er folgen müsse. Da war es, als eben die Sonne untergieng, daß sich plötzlich eine Lichtsäule, in Gestalt eines Kreuzes, am Himmel sehen ließ, mit der Aufschrift: ΤΟΥΤΩ ΝΙΚΑ, In diesem überwinde. Diese Erscheinung setzte sowohl den Kaiser, als seine ganze Armee in großes Erstau-

nen; ein jeder betrachtete es, nachdem er von seinen verschiedenen Neigungen getrieben wurde. Diejenigen, welche dem Heidenthum ergeben waren, erklärten es, nach dem Ausspruch ihrer Augurn, als eine sehr schlimme Vorbedeutung, welche die allerunglücklichsten Begebenheiten ankündigte. Aber einen ganz verschiednen Eindruck machte es auf den Kaiser, der, wie man sagt, in eben derselben Nacht durch andere Gesichte noch mehr aufgemuntert wurde. Er ließ daher am folgenden Tage ein Kriegszeichen machen, gleich dem, welches er am Himmel gesehen hatte, und es, als ein Zeichen des Sieges und des himmlischen Schutzes, in seinen Kriegen vor sich her tragen. Hiernächst unterredete er sich mit verschiednen von den vornehmsten Lehrern des Christenthums, und bekannte sich öffentlich zu diesem heiligen Glauben.

Nachdem sich also Konstantin die Ergebenheit der Soldaten, die größtentheils Christen waren, völlig erworben hatte, so verlor er keine Zeit, mit neunzig tausend Mann zu Fuß, und acht tausend zu Pferde in Italien hinüber zu gehen; und kam bald bis fast vor die Thore von Rom. Der unglückliche Maxentius, der sich schon lange der Gemächlichkeit und den Wollü-

sten

sten ergeben hatte, fieng jetzt an, da es zu spät war, Zurüstungen zu machen. Er stellte erst alle die abergläubische Gebräuche an, welche nach der Lehre des Heidenthums nöthig waren; hiernächst zog er die Sibyllinischen Bücher zu Rath, in welchen er fand, daß an dem großen Tage der Feind Roms umkommen sollte. Diese Weissagung, welche zweydeutig war, deutete er auf den Konstantin; weßwegen er denn, nachdem er alles in den besten Stand gesetzt hatte, mit einer Armee von hundert und siebenzig tausend Mann zu Fuß, und achtzehn tausend zu Pferde; von Rom abmarschierte. Das Treffen war eine Zeitlang sehr hartnäckig und blutig, bis endlich, da seine Reuterey in die Flucht geschlagen war, sich der Sieg für seinen Gegner erklärte, und er selbst auf der Flucht ertrank, indem die Brücke brach, da er über die Tiber setzen wollte.

Konstantin zog in Erfolg dieses Sieges in die Stadt ein, und lehnte alle Lobsprüche von sich ab, die der Senat und das Volk ihm zu geben bereitwillig waren; indem er sein Glück einer höhern Macht zuschrieb. Er ließ auch das Kreuz, welches er am Himmel gesehen haben sollte, an der rechten Seite aller seiner Statuen aufstellen, mit der Inschrift: daß, unter dem Einfluß dieses

siegrei-

siegreichen Kreuzes, Konstantin die Stadt von dem Joche einer tyrannischen Gewalt befreyet, und den Senat und das römische Volk in ihr altes Ansehen wieder hergestellt habe. Er befahl nachher, daß künftig kein Verbrecher am Kreuze sterben sollte, welches vorher die gewöhnlichste Art gewesen war, die Sklaven, die ein großes Verbrechen begangen, am Leben zu strafen. Bald darauf ließ er Edikte ergehen wodurch er erklärte, daß die Christen von allen ihren Lasten frey seyn, und zu den wichtigsten Aemtern und Ehrenstellen zugelassen werden sollten. So bekam auf einmal diese neue Religion in dem ganzen römischen Reiche die Oberhand; und da dieses ungeheure Gebäude auf heidnischen Grundsätzen aufgeführt und regiert war, verlor es einen großen Theil seiner Stärke und Festigkeit, da diese Grundsätze also auf einmal über den Haufen geworfen wurden.

In dieser Lage blieben die Sachen eine gute Zeit, unterdeß Konstantin alles mögliche zur Beförderung der Religion und zur Wiederauflebung der Wissenschaften, die schon lange in Verfall gerathen, und fast gänzlich in dem Reiche erloschen waren, beyzutragen suchte. Aber mitten unter diesen fleißigen Bemühungen wurde der

Frieden

Frieden des Reichs, durch die Zurüstungen des Maximinus, welcher in den Morgenländern regierte, aufs neue gestört. Dieser wünschte eine vollkommene Theilnehmung an der höchsten Gewalt zu besitzen, und marschierte daher mit einer zahlreichen Armee gegen den Licinius. Nach vielen kleineren Gefechten erfolgte ein allgemeines Treffen, in welchem Maximin eine gänzliche Niederlage erlitt; viele von seinen Truppen wurden niedergehauen, und die übrigen unterwarfen sich dem Sieger. Maximin aber, der der allgemeinen Niederlage entgangen war, stellte sich an die Spitze einer andern Armee, und wollte noch einmal sein Glück versuchen; allein sein Tod kam ihm in seinem Vorhaben zuvor. Da er an einer außerordentlichen Art von Raserey starb, so ermangelten die Christen nicht, deren erklärter Feind er war, sein Ende einem Gerichte des Himmels zuzuschreiben; aber dieses war das Zeitalter, in welchem falsche Strafgerichte und falsche Wunder den größten Theil der unbelehrenden Geschichte ausmachten.

Konstantin und Licinius waren also die einzigen Besitzer des Reichs und Gehülfen der Regierung, und alles schien eine friedliche Fortdauer der Freundschaft und der Gewalt zu versprechen.

sprechen. Aber man fand bald, daß eben der Ehrgeiz, welcher nach einem Theile strebte, sich mit nichts geringerem, als dem Ganzen, begnügen konnte. Heidnische Schriftsteller schreiben den Bruch zwischen diesen beyden Regenten dem Konstantin zu; da hingegen die Christen ihn ganz dem Licinius schuld geben. Vielleicht läßt sich beydes vereinigen; denn Licinius ist überwiesen, daß er das Christenthum, welches sein Nebenbuhler so sehr begünstigte, verfolgte; und von dem Konstantin weiß man, daß er zuerst zu einem öffentlichen Bruche Anstalten machte. Beyde Theile boten ihre ganze Macht wider einander auf, und kamen bey Cybalis in Pannonien an einander. Konstantin bat, ehe das Treffen angieng, mitten unter seinen Bischöffen, um den Beystand des Himmels; und Licinius ließ mit gleichem Eifer die heidnischen Priester seine Götter für ihn anrufen. Das Glück war auf der Seite der Wahrheit: Konstantin erhielt nach einer hartnäckigen Gegenwehr, den Sieg; eroberte das feindliche Lager; und zwang nach einiger Zeit den Licinius, um einen Stillstand zu bitten, der ihm auch bewilligt wurde. Aber dieser war von keiner langen Dauer; denn der Krieg brach bald aufs neue aus, und es kam noch einmal zu einem

nem allgemeinen Treffen; welches entscheidend war. Lucinius erlitt eine gänzliche Niederlage, und ward von dem Konstantin in Nikomedien verfolgt, wo er sich dem Sieger übergab; nachdem er vorher einen Eid erhalten hatte; daß er sein Leben behalten, und die Erlaubniß haben sollte, seine übrigen Tage in der Stille zuzubringen. Diesen Eid aber brach Konstantin bald nachher; er ließ ihn, entweder weil er sich vor seinen Anschlägen fürchtete, oder ihn wirklich in neue Verschwörungen verwickelt fand, mit dem Martian, seinem General, welcher kurz vorher zum Cäsar gemacht worden, hinrichten.

Da Konstantin also jetzt der einzige Monarch des Reichs war, ohne einen Nebenbuhler, seine Macht zu theilen, oder irgend sonst jemand, von dessen Ansprüchen er das geringste hätte befürchten können, so entschloß er sich, das Christenthum auf einen so sichern Grund zu bauen, daß keine neue Revolutionen es sollten erschüttern können. Er befahl, daß man in allen Theilen des Reichs den Befehlen der Bischöffe aufs genaueste gehorchen sollte; ein Vorzug, von dem diese Väter in den nachfolgenden Zeiten nur einen sehr gleichgültigen Gebrauch machten. Er berief auch eine allgemeine Versammlung dieser Bischöffe zusammen,

sammen, um die Ketzereyen, die sich schon in die Kirche eingeschlichen hatten, vornemlich die des Arius, zu unterdrücken. An diesem Orte versammelten sich über dreyhundert und achtzig Bischöffe, außer den Presbytern und Diakonis, nebst dem Kaiser selbst; die alle, siebzehn ausgenommen, darinnen übereinkamen, die Sätze des Arius zu verdammen; und dieser Irrlehrer mit seinen Gehülfen ward in einen entlegenen Theil des Reichs verbannt.

Nachdem er also eine allgemeine Ruhe in dem Reiche wieder hergestellt hatte, war er doch nicht im Stande, häusliche Widerwärtigkeiten zu verhindern. Da die elenden Geschichten dieser Zeit gänzlich von einander abweichen, so lassen sich die wahren Ursachen, die ihn bewogen, seine Gemahlinn Fausta und seinen Sohn Krispus hinrichten zu lassen, nicht leicht bestimmen. Die wahrscheinlichste Nachricht davon ist folgende. Fausta, die Kaiserinn, eine Dame von großer Schönheit, aber von ausschweifenden Begierden, hatte schon lange den Krispus, des Konstantins Sohn von einer vorigen Gemahlinn, geliebt. Sie hatte jede Kunst angewandt, diesem Jüngling Gegenliebe einzuflößen; und da ihre entfernteren Bemühungen nichts ausrichteten, hatte sie sogar die Drei-

stigkeit, ihm ein offenes Geständniß ihrer Begierden zu thun. Dieses verursachte eine Erklärung, die beyden zum Verderben gereichte. Krispus verwarf ihre Anträge mit Abscheu; und sie, um sich zu rächen, klagten ihn bey dem Kaiser an. Konstantin, der zugleich von Eifersucht und Wuth entbrannte, verurtheilte ihn zum Tode, ohne ihn anzuhören, und seine Unschuld zeigte sich nicht eher, als bis es zu spät war. Das Einzige also, wodurch er seine Uebereilung einigermaßen gut machen konnte, war, daß er die Fausta, das gottlose Werkzeug seiner vorigen Grausamkeit, hinrichten ließ; welches er denn auch that, nebst noch einigen andern, die um ihre Falschheit und Verrätherey gewußt hatten.

Aber das besondere Unglück einiger wenigen kam nicht in Betrachtung gegen viel allgemeinere Uebel, die das römische Reich kurz nachher erfuhr. Diese entsprungen aus einer Entschließung, die der Kaiser faßte und ausführte, den Sitz des Reichs von Rom nach Byzantium, oder Konstantinopel, wie es nachher genannt wurde, zu verlegen. Was auch immer die Ursachen seyn mochten, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen; es mochte geschehen, weil er durch einige Kränkungen, die ihm zu Rom angethan waren, aufgebracht war, oder weil er dafür hielt, daß

Konstantinopel mehr in dem Mittelpunkt des Reichs läge, oder weil er glaubte, seine Gegenwart sey in den Morgenländischen Theilen nothwendiger; so hat die Erfahrung gezeigt, daß sie alle schwach und ungegründet waren. Das Reich näherte sich schon lange seinem Falle; aber dies beschleunigte ihn am meisten. Nach dieser Zeit bekam es nie seinen vorigen Glanz wieder, sondern, gleich einer Blume, die unter einen fremden Himmel verpflanzt worden, verlor es nach und nach seine Kraft, und zerfiel endlich gänzlich. Seine erste Absicht war, eine Stadt zu bauen, die er zur Hauptstadt der Welt machen wollte; und zu diesem Vorhaben wählte er einen Ort bey Chalcedon in Kleinasien; aber man sagt, als er den Grundriß gemacht, habe ein Adler die Linie aufgenommen, und sey mit ihr nach Byzantium, einer Stadt, die an dem entgegengesetzten Ufer des Bosporus lag, hinübergeflogen. Hier also beschloß er, den Sitz des Reichs aufzuschlagen; und in der That, die Natur hatte es mit allen den Bequemlichkeiten und allen den Schönheiten gebildet, die einen Monarchen bewegen konnten, es zu seiner Residenz zu machen. Sie lag auf einer Ebne, die sich allmählig von dem Wasser erhob: es beherrschte die Meerenge, welche das

Mittelländische Meer mit dem schwarzen verbindet, und war mit allen den Vortheilen versehen, die das günstigste Klima nur gewähren konnte. Diese Stadt also verschönerte er mit den allerprächtigsten Gebäuden; er theilte sie in vierzig Quartiere ab; bauete ein Kapitolium, ein Amphitheater, viele Kirchen und andere öffentliche Werke; und nachdem er sich also der Pracht seines Ideals gleich gemacht hatte, weihete er sie, mit großen Feyerlichkeiten, dem Gott der Märtyrer ein; und begab sich ungefähr zwey Jahre nachher mit seinem ganzen Hofe dahin.

J. d. W. 1084. J. C. 330.

Diese Verlegung brachte gleich anfangs keine Veränderung in der Regierung des Reichs hervor; die Einwohner von Rom ließen sich, wiewohl ungern, die Veränderung gefallen; und drey bis vier Jahre lang blieb auch der Staat ganz ruhig, bis endlich die Gothen, da sie fanden, daß die Römer alle ihre Besatzungen an der Donau zurückgezogen, ihre Einfälle erneuerten, und das Land mit unerhörter Grausamkeit verwüsteten. Konstantin aber that ihnen bald Einhalt, und trieb sie so sehr in die Enge, daß an die hundert tausend von ihnen durch Kälte und Hunger

ums Leben kamen. Nachdem diese und einige andere Empörungen glücklich unterdrückt waren, wurde die Regierung des Reichs folgender Gestalt getheilt. Konstantin, des Kaisers ältester Sohn, regierte in Gallien und den abendländischen Provinzen; Konstantius, sein zweyter Sohn, in Afrika und Illyrikum; und Konstans, der jüngste in Italien. Dalmatius, des Kaisers Bruder, wurde abgeschickt, diejenigen Theile, die gegen die Gothen gränzten, zu vertheidigen; und Annibalianus, sein Neffe, hatte die Verwaltung von Kappadocien und Kleinarmenien. Diese Theilung des Reichs trug noch mehr zu seinem Falle bey; denn da die vereinigte Stärke des Staats jezt nicht mehr angewandt wurde, es gegen die Einfälle zu vertheidigen, so fochten die Barbaren mit überlegener Anzahl, und behielten endlich den Sieg, so oft sie auch geschlagen worden. Konstantin lebte indessen nicht so lange, daß er alles dies Elend erfahren hätte. Der letzte Theil seiner Regierung war friedlich und glänzend; von dem entferntesten Indien kamen Gesandten, seine Oberherrschaft zu erkennen; die Perser machten zu neuen Angriffen Anstalt, aber als sie ihn bereit fanden, sich ihnen zu widersetzen, baten sie demüthig um seine Freundschaft und Vergebung.

bung. Er war über sechzig Jahre alt, und hatte über dreyßig regiert, als er eine gänzliche Abnahme seiner Gesundheit verspürte. Um den Wirkungen seiner Krankheit, die ein abwechselndes Fieber war, zu begegnen, bediente er sich der warmen Bäder der Stadt; da er aber keine Besserung von denselben empfand, begab er sich, um die Luft zu verändern, nach Helenopolis, einer Stadt, die er zum Andenken seiner Mutter gebauet hatte. Von da begab er sich, als er noch schlimmer wurde, nach Nicodemien; hier verlor er alle Hoffnung zu genesen, und ließ sich also taufen; kurz nachher bekam er das Sakrament, und starb, nach einer merkwürdigen und geschäfftigen Regierung von beynahe zwey und dreyßig Jahren. Der Charakter dieses Monarchen wird uns in sehr verschiednem Lichte vorgestellt; die christlichen Schriftsteller seiner Zeit überhäufften ihn mit allen möglichen Lobsprüchen; die Heiden hingegen griffen ihn mit den bittersten Schmähungen an. In der That scheint er aus einer Vermischung von Tugenden nnd Lastern, von Frömmigkeit und Aberglauben, von Tapferkeit und Grausamkeit, von Gerechtigkeit und Ehrgeiz zusammengesetzt zu seyn. Er führte eine Religion ein, die noch immer der Segen der Menschen ist,

aber er handelte nach einer Politik, die das Reich zu Grunde richtete.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Von dem Untergange des römischen Reichs, nach dem Tode des Konstantin, und den Begebenheiten, die seinen Fall beschleunigten.

Bisher war der Charakter der römischen Kaiser aufs genaueste mit der Geschichte des Staats verbunden; und man konnte sagen, daß sein Flor oder Verfall von den Tugenden und Lastern, der Weisheit oder Trägheit seiner Regenten abhieng. Aber von diesem schrecklichen Zeitpunkte an, war seine Widerherstellung ganz unmöglich; keine Weisheit konnte seinen Fall verhindern, keine Tapferkeit den Uebeln, die ihn von allen Seiten umgaben, widerstehen. Anstatt uns also mit einer umständlichen Nachricht von den Charaktern seiner nachfolgenden Kaiser aufzuhalten, wird es genug seyn, wenn wir mit einem allgemeinen Blick diesen Theil der Geschichte übersehen, und vielmehr die Ursachen beschreiben, die den Staat zu Grunde richteten, als die Personen, die seinen Fall weder

der beschleunigen, noch verhindern konnten. In der That, wenn wir uns in Beschreibungen des Charakters der Prinzen dieser Zeiten einlassen sollten, so müßten es die Eroberer, und nicht die Besiegten seyn; diejenigen gothischen Anführer, die ein tugendhafteres Volk gegen Nationen, die durch Laster verdorben und durch Ueppigkeit entnervt waren, anführten.

Diese Barbaren waren anfänglich den Römern ganz unbekannt, und eine Zeitlang nachher waren sie ihnen bloß beschwerlich gewesen. Aber jezt waren sie furchtbar geworden, und kamen in so großer Menge zum Vorschein, daß die Erde ein neues Geschlecht von Menschen hervorgebracht zu haben schien, um den Untergang des Reichs zu vollenden. Sie hatten sich in ihren scheußlichen Wüsteneyen, zwischen Gegenden, die von ewigem Schnee und Eis starreten, vermehrt, und hatten schon lange nur auf eine Gelegenheit gewartet, in ein günstigeres Klima herabzukommen. Gegen einen solchen Feind konnte keine Tapferkeit noch Geschicklichkeit etwas ausrichten; ein Sieg vertilgte eine Menge ohne Wohnung und Namen, und diesen folgten bald andere nach, die eben so verzweifelt und unbekannt waren.

Die Kaiser, die mit diesem Volke zu streiten hatten, waren größtentheils weder mit der Tapferkeit, noch mit der Klugheit, die zu einem solchen Widerstande erfodert wurden, versehen. Ihre Residenz in Asien schien ihre Sitten zu entnerven, und brachte die Begierde in ihnen hervor, gleich den morgenländischen Monarchen angebetet zu werden. In Weichlichkeit versunken, zeigten sie sich nicht so oft mehr den Soldaten, sie wurden träger, liebten die häuslichen Vergnügungen mehr, und bekümmerten sich weniger um die Reichsangelegenheiten. Konstantius, welcher acht und dreyßig Jahre regierte, war schwach, furchtsam und ohne Glück; ließ sich durch seine Verschnittenen und Gemahlinnen beherrschen; und war gar nicht fähig, das sinkende Reich zu unterstützen. Julian sein Nachfolger, der wegen seines Abfalls zum Heidenthum den Zunamen der Abtrünnige bekam, war doch ein guter und sehr tapferer Herr. Durch seine Weisheit, Klugheit und gute Einrichtung, verjagte er die Barbaren, welche funfzig Städte am Rhein eingenommen hatten, aus ihren neuen Wohnplätzen; und sein bloßer Name setzte sie, während seiner Regierung, die nur zwey Jahre dauerte, in Schrecken. Jovian und Valentinian hatten noch Tugend und Stärke genug

zu verhindern, daß das Reich nicht gleich unter seinen Feinden erlag. Kein Kaiser war von der Nothwendigkeit, den alten Plan der Regierung wieder herzustellen so sehr überzeugt, als Valentinian. Die vorigen Kaiser hatten alle die Gränzbesatzungen zurückgezogen, bloß um ihre eigne Macht zu Hause zu verstärken; aber er beschäfftigte sich sein ganzes Leben damit, die Ufer des Rheins zu befestigen; indem er neue Truppen warb, Kastelle erbauen ließ, Besatzungen an die gehörigen Orte postirte, und sie mit den nöthigen Lebensmitteln versah; aber eine Begebenheit, die keine menschliche Klugheit vorhersehen konnte, brachte einen neuen Feind hervor, welcher den allgemeinen Untergang beförderte.

Diejenige Strecke Landes, welche zwischen dem Polus Mäotis, den Gebirgen des Kaukasus, und dem Kaspischen Meere liegt, wurde durch ein zahlreiches wildes Volk, die Hunnen und Alanen, bewohnt. Ihr Boden war fruchtbar, und die Einwohner liebten die Räuberey und die Plünderung. Da sie es für unmöglich hielten, über den Polus Mäotis zu gehen, so waren ihnen die Römer ganz unbekannt, so daß sie in den Gränzen, die ihre Unwissenheit ihnen anwies, eingeschlossen blieben, unterdeß andere Völker mit Sicherheit plünderten.

Einige sind der Meynung gewesen, daß der Schlamm, welchen der Strom des Tanais herabgeführt, nach und nach eine Art von Rinde über die Oberfläche des Cimmerischen Bosporus gebildet habe, über welche diese Völker gegangen seyn sollen. Andere erzählen, zween junge Scythen hätten eine Kuh verfolgt, diese sey in der Angst über einen Arm der See geschwommen, die beyden Jünglinge wären ihr sogleich nachgefolgt, und hätten, da sie auf die entgegengesetzte Küste gekommen, in einer neuen Welt zu seyn geglaubt. Da sie wieder zurückgekommen, hätten sie nicht ermangelt, die Wunder der seltsamen Länder und Gegenden, die sie entdeckt, zu erzählen. Auf die Nachrichten, welche sie von ihnen bekommen hatten, gieng ein unzähliges Heer von Hunnen über diese Meerenge, und trieb die Gothen, die es zuerst antraf, in die Flucht. Die Gothen kamen voller Bestürzung an die Ufer der Donau, und baten die Römer aufs demüthigste, ihnen einen Zufluchtsort einzuräumen. Diesen erhielten sie auch leicht von dem Valens, der ihnen verschiedne Stücken Landes in Thracien anwies, aber sie an allen nöthigen Lebensmitteln Mangel leiden ließ. Durch Hunger und Unwillen gereizt empörten sie sich bald gegen ihre Beschützer, und in einem schrecklichen

chen Treffen bey Adrianopel brachten sie den Valens ums Leben, und machten den größten Theil seiner Armee nieder.

Auf diese Weise wurden die römischen Armeen immer schwächer; so daß die Kaiser endlich, da sie in den Provinzen nicht genug Truppen aufbringen konnten, sich genöthigt sahen, ein Heer von Barbaren zu miethen, um sich dem andern zu widersetzen. Dieses Hülfsmittel hatte seinen Nutzen in Umständen, wo die Gefahr sehr dringend war: aber wenn diese vorüber war, fanden die Römer es eben so schwer, sich ihre neuen Bundsgenossen, als vorher ihre Feinde vom Halse zu schaffen. So wurde das Reich nicht durch irgend einen besondern Einfall gestürzt, sondern versank allmählig unter der Last verschiedner Angriffe, die von allen Seiten auf dasselbe geschahen. Wenn die Barbaren eine Provinz verwüstet hatten, so machten sich diejenigen, die den ersten Plünderern nachfolgten, an eine andere. Ihre Verheerungen waren anfangs auf Thracien, Mysien und Pannonien eingeschränkt; aber als sie diese Provinzen zu Grunde gerichtet hatten, so ruinirten sie auch Macedonien, Thessalien und Griechenland; und von da giengen sie weiter nach Norikum. So wurde das Reich

immer

immer enger, und Italien ward endlich die Gränze seiner eignen Herrschaft.

Die Tapferkeit und kluge Anführung des Theodosius verzögerte einigermaßen den Untergang, der in den Zeiten des Valens seinen Anfang genommen hatte, aber nach seinem Tode wurde der Feind unwiderstehlich. Ein großes Heer von Gothen war herein gerufen, um unter dem Kommando ihres Königs Alarich den ordentlichen Truppen des Reichs beyzustehen; aber was den allgemeinen Verfall aufhalten sollte, wurde der tödlichste Streich für seine Sicherheit. Dieser gothische König, welchen man als tapfer, ungestüm und unternehmend beschreibt, sah, wie schwach der Staat sey, und wie wenig Arkadius und Honorius, die Nachfolger des Theodosius, im Stande wären, ihn zu schützen; überdem ward er durch die Kunstgriffe eines gewissen Rufinus aufgehetzt, der selbst Absichten auf den Thron hatte; er stellte sich also an die Spitze seiner kriegerischen Truppen, erklärte den Kaisern, die ihn gebraucht hatten, den Krieg, und focht gegen die Armeen des Reichs einige Jahre lang mit abwechselndem Glück. Aber je mehr er von seinen Leuten verlor, desto mehr frische Truppen bekam er aus seinen vaterländischen Wäldern; und endlich gelang es ihm, seine mächtigen Absichten in Erfüllung zu setzen, er gieng

über

über die Alpen, und überschwemmte gleich einem reissenden Strom, die fruchtbaren Thäler Italiens. Diese reizenden Gegenden waren schon lange der Sitz der Trägheit und des sinnlichen Vergnügens gewesen; seine Felder waren jetzt in Lustgärten verwandelt, die bloß dazu dienten, ihre Besitzer zu entnerven, anstatt daß sie ehemals eine Pflanzschule der kriegerischen Stärke, welche Soldaten zur Eroberung der Welt hergeben, gewesen waren. Die feigen Einwohner sahen daher mit Schrecken einen fürchterlichen Feind mitten in ihrem Lande Verwüstungen anrichten, indeß ihr elender Kaiser Honorius, welcher sich damals in Ravenna aufhielt, noch immer bloß entschlossen zu seyn schien, seine Würde zu behaupten, und sich weigerte, irgend einen Vergleich einzugehen Aber die Einwohner von Rom fühlten das Elend dieser Zeiten mit gedoppelter Last. Diese große Stadt, welche so lange als die Beherrscherinn der Welt da gesessen hatte, sah sich jetzt von einer Armee wilder und fürchterlicher Barbaren belagert, und da sie ganz voller Einwohner war, wurde sie durch Pest und Hungersnoth in den betrübtesten Zustand versetzt. In dieser Noth schickte der Senat Gesandten an den Alarich, und bat ihn, ihnen entweder auf billige Bedingungen den Frieden zu geben, oder ihnen

nen zu erlauben, sich in offenem Felde mit ihm zu schlagen. Auf diese Gesandschaft aber gab der gothische Monarch bloß mit einem lauten Gelächter zur Antwort, dickes Gras ließe sich leichter abschneiden, als dünnes: wodurch er sagen wollte, daß ihre Truppen, in dem engen Umfange einer Stadt eingeschlossen, leichter würden überwunden werden können, als wenn sie in Schlachtordnung ausgebreitet wären. Als sie kamen, ihm Friedensvorschläge zu thun, foderte er alle ihre Reichthümer, und alle ihre Sklaven. Und als man ihn fragte, Was er ihnen denn lassen wolle? erwiederte er ganz trotzig, ihr Leben. Dieses waren harte Bedingungen für eine so berühmte Stadt; aber durch die Noth gezwungen, brachten sie, sowohl durch Auflagen, als durch Beraubung der heidnischen Tempel einen unermeßlichen Schatz zusammen, und kauften dadurch endlich ihren trotzigen Feind ab. Aber dieses war nur ein kurzer Aufschub des Elendes: denn Alarich, welcher jetzt sah, daß er sich zum Herrn der Stadt machen könne, sobald er es für gut fände, kehrte kurz nachher mit seiner Armee zurück, schloß sie enger ein, als vorher, und
J.d.St. 1163. J. C. 410. eroberte sie zuletzt; ob durch List oder Gewalt, darüber sind die Geschichtschreiber

nicht

nicht eins. So mußte diese Stadt, die ganze Jahrhunderte hindurch den übrigen Theil der Welt geplündert, und sich mit dem Raube des menschlichen Geschlechts bereichert hatte, jetzt auf ihrer Seite die traurige Umkehrung des Glücks erfahren, und alles leiden, was nur die Barbarey ihr anthun, oder die Geduld ertragen konnte. Die Soldaten hatten volle Freyheit, alle Oerter zu plündern, außer die christlichen Kirchen; und mitten unter dieser schrecklichen Verwüstung hatten diese Barbaren eine so große Ehrfurcht für unsre heilige Religion, daß die heidnischen Römer ungekränkt blieben, wenn sie die Christen um ihren Schutz ansprachen. Diese greuliche Verheerung währte drey Tage; und es ist unaussprechlich, was für kostbare Denkmale, sowohl der Kunst als der Gelehrsamkeit, unter der Wuth der Sieger zu Grunde giengen. Indessen blieben doch unzählige Spuren von der ehemaligen Größe der Stadt übrig: so daß diese Einnahme mehr eine Strafe, als eine gänzliche Zerstörung zu seyn schien.

Aber die gothischen Eroberer des Westen, wenn sie gleich jetzt Rom seine erste Einnahme überleben ließen, fanden doch jetzt, wie leicht es sey, sich bey irgend einer andern Gelegenheit des-

selben

selben zu bemächtigen. Die Ausdehnung seiner Mauern hatte es freylich den Einwohnern unmöglich gemacht, sie zu vertheidigen; und da es in einer Ebne lag, konnte es ohne große Schwierigkeit gestürmt werden. Außerdem hatte es von außen her keine Unterstützung zu hoffen; denn die Anzahl des Volks hatte sich so sehr vermindert, daß die Kaiser genöthigt waren, sich nach Ravenna zu begeben; einer Stadt, die von Natur so sehr befestigt war, daß sie daselbst ohne Hülfe einer Armee sicher seyn konnten. Was Alarich also schonte, wurde von dem Genserich, dem König der Vandalen, nicht lange nachher vollends zerstört; seine unmenschlichen Soldaten verwüsteten mit unversöhnlicher Wuth diesen ehrwürdigen Ort. Weder Privat- noch öffentliche Gebäude, weder Geschlecht, noch Alter, noch Religion, konnten im geringsten gegen ihre Wollust und Habsucht schützen.

Da also die Hauptstadt des Reichs verschiedentlich geplündert, und Italien durch barbarische Usurpateurs unter verschiednen Namen, von den äußersten Enden Europens überschwemmet war; fuhren die abendländischen Kaiser noch eine Zeitlang fort, ihren Titel zu führen, ohne die Gewalt der kaiserlichen Würde zu besitzen. Honorius

lebte

lebte so lange, bis er sich des größten Theils seiner Länder beraubt sah; seine Hauptstadt wurde von den Gothen erobert; die Hunnen bemächtigten sich Pannoniens; die Alanen, Sueven und Vandalen setzten sich in Spanien fest; und die Burgundier in Gallien, wo die Gothen sich auch endlich niederließen. Nach einiger Zeit machten auch die Einwohner von Rom, da sie sich von ihren Regenten verlassen sahen, einen schwachen Versuch, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Armorika und Britannien, die sich nunmehr selbst überlassen waren, fiengen an, sich nach ihren Gesetzen zu regieren. So war also die Gewalt des Staats gänzlich übern Haufen geworfen, und diejenigen, die den Titel Kaiser annahmen, hatten nichts als einen gewissen Untergang zu erwarten. Endlich hörte auch der Name Kaiser in den Abendländern gänzlich auf, als Augustulus abdankte, und Odoacer, der General der Heruler, nahm den Titel eines Königs von ganz Italien an. Dies war das Ende dieses großen Reichs, welches die Welt durch seine Waffen erobert, und durch seine Weisheit unterrichtet, welches sich durch Mäßigkeit empor geschwungen, und durch Ueppigkeit seinen Fall verursachet hatte; welches durch den Geist des Pa-

Patriotismus aufgerichtet wurde, und in Trümmern zerfiel, als es so groß geworden, daß ein römischer Bürger nur ein leerer Name war. Seine gänzliche Auflösung ereignete sich ungefähr fünf hundert und zwey und zwanzig Jahre nach der Schlacht bey Pharsalus; hundert und sechs und vierzig nach der Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Konstantinopel; und vier hundert und sechs und siebenzig nach der Geburt unsers Heilandes.

Regi-

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen, welche in diesem vierten Theile vorkommen.

Adrian, wird zum Kaiser erwählt, p. 108
Seine Gemüthsbeschaffenheit und natürliche Fähigkeiten, 109
Nimmt die verschiednen Theile seines Kaiserthums in Augenschein, 114
Sein Tod, 124
Alarich, fällt in Italien ein, 302
Belagert die Stadt Rom und nimmt sie ein, ibid. u. f.
Alexander, folgt dem Heliogabalus in der Regierung, 207
Seine vortrefliche Gemüthsart und sein Regiment, 209 u. f.
Sein Tod, 213
Antonius Pius, seine Gemüthsbeschaffenheit, 125
Sein Tod, 129
Arius, seine Ketzerey wird auf einer allgemeinen Kirchenversammlung verdammt, und er vertrieben, 288

Aurelianus, wird von der Armee zum Kaiser erwählt, p. 251
Seine Gemüthsbeschaffenheit, 252
Ueberwindet die Zenobia und nimmt sie gefangen, 255
Beyspiele von seiner Gerechtigkeit und löblichen Regierung, 256
Sein Tod, 257
Aurelius, Markus nimmt den Lucius Verus zu seinem Reichsgehülfen an, 129
Seine vortrefliche Regierung, 133
Ueberwindet die Markomannen und Quader, 136
Seine Armee wird durch das Gebet einer christlichen Legion erhalten, 142
Avidius Kassius lehnt sich wider ihn auf, 143
Geht wider die Scythen, 150
Sein Tod, 153

Britannien, wird durch den Agrikola gänzlich unterthänig und gesitteter gemacht, 63
Durch ihn wird es zuerst entdeckt, daß es eine Insel ist, 68

Christen, eine harte Verfolgung über sie unter dem Domitianus, 75
Trajanus, 98

Christen, eine harte Verfolgung über sie unter dem Aurelius, p. 135
Valerianus, 242
Diokletian, 271. u. f.
Die Befehle des Konstantinus, die zu ihrem Vortheil herausgekommen sind, 36 u. f.

Cicero, M. T. wird ums Leben gebracht, 241

Decius, gilt bey dem Senat nicht weniger als Trajan, 237 u. f.
Erhält einen großen Sieg über die Gothen, allein es ist hernachmals sein Kriegsheer durch die Verrätherey des Generals in Unordnung gebracht worden, 238
Sein Tod, 239

Diokletian, seine Abstammung und Gemüthsbeschaffenheit, 268
Bringt die Perser unter seine Botmäßigkeit, 270
Verfolgt die Christen, 272
Legt die Regierung nieder, ibid.
Sein Tod, 274

Domitian, der löbliche Anfang seiner Regierung, 65
Er macht sich aber frühzeitig verhaßt, 67

Domitian, verschiedne Völker fallen in das Reich ein, p. 69
Sein Stolz und seine Grausamkeiten, 71—74
Wider ihn wird eine Verschwörung gemacht, 77
Sein Tod, 79 u. f.

Galba, seine Lieblinge regieren ihn, 6
Nimmt den Piso an Sohnesstatt an, damit er sein Nachfolger werden möge, 9
Sein Tod, 12 u. f.
Gallienus, sein Verhalten, da er zum Kaiser erwählt worden, 244
Erwähnung der dreyßig Tyrannen, die Ansprüche an die Regierung gemacht haben, 245
Sein Tod, 247
Gallus, verursachet durch seine Treulosigkeit, daß die römische Armee überwunden wird, 240
Doch wird er zum Kaiser erklärt, durch die übrige Parthey, ibid.
Erkauft den Frieden von den Gothen, ibid.
Seine Gemüthsbeschaffenheit und Tod, 241
Gordianus, wird mit seinem Sohne zum Kaiser erwählt, 225
Ihr Tod, 226
Gordianus der jüngere, seine Gemüthsbeschaffenheit, 232

Gordianus der jüngere, sein Tod, p. 234
Gothen, die, fallen in das Reich ein, werden aber von den Gordianus zurückgetrieben, 233
Wagen einen andern Einfall, 236
Werden überwunden, aber nachmals wegen ihrer Treulosigkeit unter die römische Armee zertheilt, 239
Nöthigen die Römer den Frieden zu erkaufen, 240
Welchen sie aber bald brechen, und hierauf wieder in das Reich einfallen, 240
Fangen unter dem Konstantin ihre Streifereyen von neuem an, 291
Werden von dem Valens in Thracien aufgenommen, 298
Grausamkeit, des Domitian, 71
Des Heliogabalus, 202
Des Karakalla, 190
Des Kommodus, 155
Des Maximinus, 219

Heliogabalus, wird zum Kaiser erwählt, 200
Seine Thorheit, Verschwendung und Grausamkeit, 201 u. f.
Sein Tod, 206

Jeru-

Jerusalem, wird belagert und eingenommen, p. 44 u. f.

Julianus erkauft das Kaiserthum, 170
Sein Tod, 176

Julius Sabinus, die Strenge, die wider ihn gebraucht worden, 52

Karakalla, ermordet den Geta, 190
Seine übrigen Grausamkeiten und Ausschweifungen, 191 - 194

Karus wird von der Armee zum Kaiser erwählt, 265
Sein Tod, 266

Klaudius, Flavius, sein vortrefflicher Charakter, seine löbliche Thaten und sein Tod, 247

Kommodus, der Nachfolger des Antoninus, 154
Seine erschrecklichen Grausamkeiten und andre Schandthaten, 156
Sein Tod, 162

Konstantin der Große, wird Nachfolger seines Vaters, 260
Nimmt die christliche Religion an, 282
Ueberwindet den Licinius, 286

Kon-

Konstantin der Große, hält eine allgemeine Kirchenversamlung v. Bischöffen, p. 287 u. f.
Läßt seine Gemahlinn und seinen Sohn hinrichten, 288
Verlegt die Residenz nach Byzanz, 290
Theilt das Reich, 292
Sein Tod und Charakter, 293

Konstantinopel, oder Byzanz, die Lage desselben wird beschrieben, 290 u. f.

Konstantius, Chlorus, theilt sich mit dem Galerius in das Reich, 275
Sein Charakter, 276
Sein Tod, 279

Makrinus, wird zum Kaiser erwählt, 197
Sein Tod, 200

Maximianus, wird zum Reichsgehülfen des Diokleßianus gemacht, 268
Er legt mit ihm sein Regiment nieder, 273
Sein Tod, 274

Maximinus, seine Person und Charakter, 214
Seine Grausamkeit, 220

Maximinus, die Provinzen in Afrika empören sich und erwählen sich Gordianum zum Kaiser, p. 221
Marschiert mit seiner Armee nach Rom, 225
Sein Tod, 229

Nerva, wird von dem Senat zum Kaiser erwählt, 81
Sein Charakter, 82
Seine gelinde und gute Regierung, 84
Sein Tod, 89

Otho, wird von den Soldaten zum Kaiser erklärt, 11
Fängt seine Regierung mit ausnehmender Huld und Gerechtigkeit an, 14
Marschiert von Rom ab, sich dem Vitellius zu widersetzen, 16
Seine Armee wird von dem Vitellius geschlagen, 19
Sein Tod, 22

Pertinax, seine Gemüthsbeschaffenheit, 163
Wird zum Kaiser öffentlich erklärt, 165
Sein Tod, 169

Philipp, wird von der Armee und dem Senat zum Kaiser erklärt, p. 234
Sein Tod, 237

Plutarch, sein vortrefflicher Brief an den Trajan, 91

Probus, wird von der Armee zum Kaiser erwählt, 260
Seine Gemüthsbeschaffenheit, seine vortreffliche Thaten und sein Tod, 261

Pupienus, wird von dem Senat nebst dem Albinus zum Kaiser erwählt, 226
Ihr Tod, 231

Rom, eine Feuersbrunst und heftige Pestilenz, 63
Wird von zween Oberherren zum erstenmale regieret, 130
Wie sich die Einwohner bey Empörung und Feuersgefahr bewiesen, 227
Wird vom Alarich eingenommen und ausgeplündert, 302 u. f.
Und hernach vom Genserich, 304

Senat, Maximin, der erste Kaiser, der ohne Zuziehung desselben regiert, verstattet es dem Decius einen Censor zu erwählen, p. 238

Severus, wird von dem Senat zum Kaiser erklärt, 176
Sein Charakter, 178
Schlägt den Niger, 179
Den Albinus, 180
Die Parther, 182
Geht nach Britannien, 185
Stirbt daselbst, 188

Tacitus, wird von dem Senat zum Kaiser erwählt, 258
Sein Charakter und Tod, 259 u. f.

Titus, läßt Jerusalem belagern, 45
Nimmt es ein, 49
Zieht zu Rom mit seinem Vater im Triumph ein, 50
Seine exemplarische Regierung, 61 u. f.
Sein Tod, 65

Trajan, wird von dem Nerva an Sohnes statt angenommen, daß er sein Nachfolger werden soll, p. 88
Seine Gemüthsbeschaffenheit, 90
Ueberwindet die Dacier, 95
Parther und andre Königreiche, 101
Sein Tod, 105
Die Ehrenbezeugungen, die man zu seinem Andenken ihm erwiesen, 109

Valens, läßt die Gothen sich in Thracien festsetzen, 298
Wird von ihnen überwunden und geschlagen, 300

Valerianus, wird von der Armee zum Kaiser erwählt, 242
Sein Tod, 243

Verus, Lucius, sein Charakter und sein Verhalten, 130

Vespasianus, wird zum Kaiser in dem Orient erklärt, 30
Erhält in Rom großes Ansehen, 43
Verbessert viele Mißbräuche, 51

Vespa-

Vespasianus, seine löbliche Regierung, seine Gemüthsbeschaffenheit und sein Tod, p. 52 u. f.

Vitellius, wird zum Kaiser in Deutschland erklärt, 15
Von dem Senat, 23
Die Legionen im Orient empören sich, 29
Seine Armee wird bey Kremona geschlagen, 32
Sein Tod, 38

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums Aus dem Englischen

Bd.: 4

Frankenthal (1789)

H.ant. 153 h-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432631-5
VD18 10636684-002